

RUDOLF <ÖSTERREICH, ERZHERZOG, 1858-1889>

Fuenfzehn Tage auf der Donau

k. k. Hof- u. Staatsdruckerei
Wien
1878

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

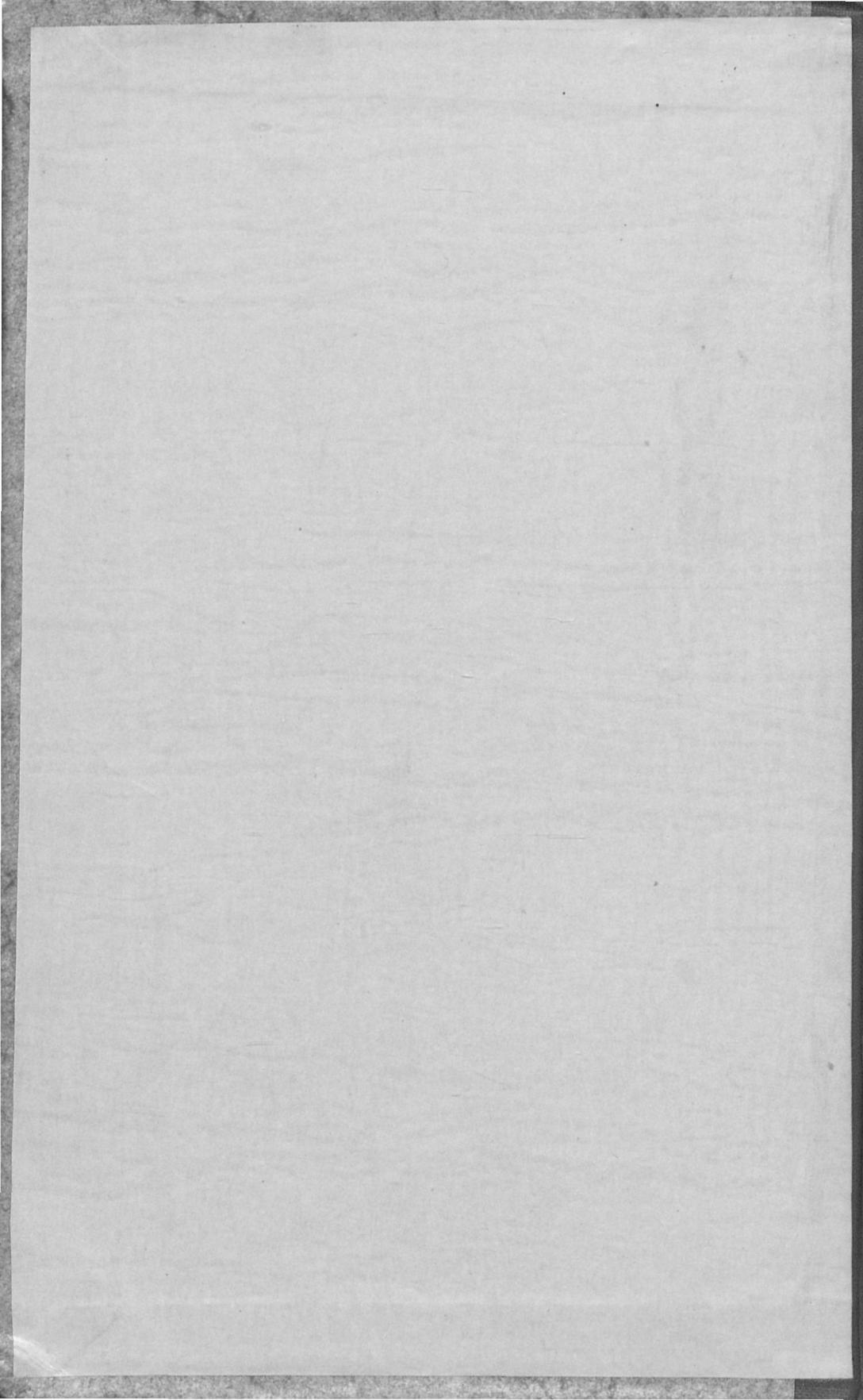
More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

Universitäts-Bibliothek Wien

I

142834



FÜNFZEHN TAGE AUF DER DONAU.

Geoff. v. könl. Geff. de Procurierung
den 2ten, des Hof. Richt. Wacker
de Jure de Oberpfundene
den 13ten 131 ± 79 J. 21.

FÜNFZEHN TAGE

AUF DER

D O N A U.

[Rudolphus Archidux Austriae]

WIEN.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1878.

I

142834

№174323



Meinem Schwager

LEOPOLD

Dem tüchtigen Waidmanne

in treuer Freundschaft

zugeeignet.

INHALT.

	Seite
Vorwort	IX
Erster Tag:	
Grund der Reise, Vorbereitungen, Reisegesellschaft, Abreise von Wien. . . .	1
Zweiter Tag:	
Ankunft in Pest, der Dampfer, Abreise von Pest, Bemannung des Schiffes, die Insel Adony, Weiterreise.	6
Dritter Tag:	
Ankunft in Apatin, die ersten Seeadler-Horste, Nacht in einem Donauarme . .	38
Vierter Tag:	
Der Uuhorst, Seeadler-Horste, Fahrt auf dem Dampfer stromaufwärts, Abends Fahrt in den Kähnen durch die Auen.	64
Fünfter Tag:	
Fahrt zum Keskender Walde, der Keskender Wald, Fahrt bis zum Dampfer in den Mohácses Auen	90
Sechster Tag:	
Die Auen bei Mohács, Seeadler-Horste, Weiterreise	123
Siebenter Tag:	
Ankunft in Čerevič, Fahrt nach der Fruška-Gora, die ersten Geierhorste, Rückfahrt zum Dampfer.	142
Achter Tag:	
Ausflug in die Fruška-Gora, Rückkehr auf den Dampfer, Fahrt nach dem Jagdhause, Nacht im Jagdhause	170

VIII

	Seite
Neunter Tag:	
Aufbruch aus dem Jagdhause, die Luderhütte, Rückkehr auf den Dampfer, Fahrt stromaufwärts, der Uhu-Horst, der Seeadler auf der Insel, Fahrt in die Vorberge, der Kaiseradler, Rückkehr zum Dampfer, Fahrt bis Čerevič.	159
Zehnter Tag:	
Fahrt in die Fruška-Gora, Jagd in den Wäldern der griechischen Klöster, Fahrt zum Jagdhause, Nacht daselbst	211
Eilfter Tag:	
Fahrt zu den Felsen, Ritt durch den Wald, Rückkehr zum Dampfer, Fahrt nach Futak, die Schreiadler-Horste, Weiterreise.	236
Zwölfter Tag:	
Ankunft in Kovil, der Koviler und Šačer Wald, Rückkehr auf den Dampfer	256
Dreizehnter Tag:	
Fahrt nach dem Koviler Wald, die missglückte Wolfsjagd, nochmals Jagd auf Raubvögel, Rückkehr zum Dampfer, Beginn der Rückreise	278
Vierzehnter Tag:	
Ankunft am Draueck, der Sumpf Hulló, Weiterreise	291
Fünfzehnter Tag:	
• Ankunft in Pest, Eisenbahnfahrt nach Wien, Ende	303



VORWORT.

Im Frühling, wenn die Natur erwacht, Feld und Wald ein neues, schönes Kleid anthut, die Thiere im festlichen hellen Sommergewande zum Liebesglück und zu den elterlichen Freuden sich bereiten, die Zugvögel aus fernen Landen sich in Bewegung setzen, dann erfaßt auch den Menschen ein Wandertrieb, eine Sehnsucht nach neuen Eindrücken, neuen Bildern, neuen Abenteuern; seitdem wir die Geschichte der Menschheit kennen, war dieser Trieb die erste Stimme, die ihn zur Bildung, zum Fortschritt rief. Unsere Vorfahren verliessen ihre Hütten und Höhlen und zogen aus in die weite Fremde, um andere Völkerschaften, andere Länder zu sehen; wo Widerstand ihnen entgegentrat, brachen sie sich Bahn, die Keule in der wehrhaften Faust. Was zog die Kreuzfahrer aus dem Abendlande in den fernen Orient, in unbekannte Landstriche, in den Kampf mit fremden Völkerschaften? Der Wandertrieb war es, das Streben, Neues zu sehen, neue Gebiete kennen zu lernen, neue Länder sich nutzbar zu machen. Diese Tage sind vorüber, das Wanderleben hat einen anderen Charakter angenommen und in den meisten Gegenden, wo damals noch Gastfreundschaft oder im

entgegengesetzten Falle der helle Klang der Waffe dem Pionnier europäischer Civilisation den Weg gebahnt, muss jetzt das schnöde Geld an deren Stelle treten. Dem treuen Ross hat die Locomotive seine Stellung, als wahres Verkehrsmittel der Menschen geraubt und mit dieser ist für den grössten Theil der Menschheit eine Aera der civilisirten programmässigen Reisen in den Culturländern, von Stadt zu Stadt zur Sitte geworden.

Es ist auch dies gut, denn wo lernt der Mann mehr, als auf Reisen in fremden Culturstaaten? Nichts erweitert auf gleiche Weise den Gesichtskreis und regt zum Denken an, als das Leben unter anderen Völkern, als das Studium ihrer Staatseinrichtungen und ihrer ganzen Lebensweise.

Doch der Mensch braucht Abwechslung, um Geist und Körper frisch zu erhalten, er muss Gelegenheit haben, sich von Zeit zu Zeit aus allem von ihm selbst Geschaffenen und aus der Gesellschaft der Culturmenschen zu flüchten; hinaus in die freie Natur zu eilen, in die wahre, einzige *Grossartigkeit*, die er zu schaffen nicht im Stande war, aus der er selbst aber einst hervorging. Dort allein kann sich der Mensch von allen kleinlichen, widrigen Angelegenheiten des alltäglichen Lebens erholen und dort allein wird sich der wahre Mann wirklich wohl fühlen und im Bewusstsein leben, dass Elemente ihn umgeben, die gewaltiger sind als er selbst.

Dies sei gesagt jenen angekränkelten Stadtbewohnern, die es für eine Verwilderung halten, die freie Natur, als die eigentliche immer den Geist neu belebende Heimat des

Menschen anzusehen. Und es ist eine wahre Quelle der Veredlung, ein Schutz gegen die Verknöcherung im Kampfe der blossen materiellen Interessen.

Diese Ideen haben mich immer in den grünen Wald hinaus gedrängt, die Einsamkeit entlegener Gegenden hat mich stets mächtig angezogen. Naturwissenschaftliches Interesse und die Sucht nach Abenteuern in waidmännischer Beziehung, haben mich zum Entschluss gebracht, diese Reise zu unternehmen.

Was wir von ornithologisch Wichtigem gesehen, beobachtet und geleistet haben, wird von Männern zu Papier gebracht, die das Glück geniessen, im vollen Masse der Wissenschaft anzugehören. Dies drängt mich selbstverständlich in den bescheidenen Ton einer einfachen Reisebeschreibung zurück.



Erster Tag.

Zu Beginn des Monates April in diesem Jahre fasste ich den Entschluss, einen Jagd-Ausflug in die Gebiete der unteren Donau, noch innerhalb der Grenzen der Monarchie, zu unternehmen. Der Gedanke, diese schönen und von so wenig Reisenden gekannten Landstriche mir anzusehen und sie, das Gewehr auf dem Rücken, ornithologische Studien machend, zu durchstreifen, war mir nicht neu.

Zelevator schon hatte vor Jahren seine Sammelreisen für das Hof-Naturalien-Cabinet dahinab erstreckt und der bekannte Naturalist Hodek fährt jedes Jahr im Frühling die Donau entlang nach Süd-Ungarn, Slavonien und manchmal sogar weiter hinunter bis in die Dobrudscha, um die für den Ornithologen und Waidmann so überaus reichen Fundgruben auszubeuten. So nahe bei einer Weltstadt, wie es Wien ist, so nahe bei Pest dehnen sich diese Wildnisse aus, dem Naturfreund die wundervollsten Landschaften, dem Forscher ein reiches Material, einen ungestörten Platz für seine Beobachtungen bietend.

So oft Hodek in den letzten Jahren von den Reisen zurückkehrte und mir von seinen wunderbaren Erfolgen, von den Mühen seiner Reise erzählte, klang es in mein Ohr

wie Sirenen-Gesang, unwiderstehlich zogen mich diese dunklen Wälder mit ihren hundertjährigen Eichen, mit ihrer reichen Thierwelt, die des Menschen Alles ebende Cultur in diese letzte Zufluchtstätte gedrängt, an sich. Ich nahm mir schon seit zwei Jahren vor, selbst dahinab zu ziehen, doch stets fehlte Zeit und Gelegenheit. So nahe dem Herzen Mitteleuropas, bietet es doch viele Schwierigkeiten, diese Gegenden auf einem längeren Ausfluge zu besuchen. Entweder kann man sie mit dem Eildampfer auf der Donau rasch passiren, oder man muss mit der Eisenbahn einzelne Punkte erreichen, doch das tiefere Eindringen in die eigentlichen Jagdgebiete bleibt in beiden Fällen eine grosse Schwierigkeit. Man muss, um eine Reise in jene Gegenden geniessen zu können und um auch dem eigentlichen wissenschaftlichen Zwecke genügend zu dienen, eine förmliche Expedition ausrüsten. Eben darin liegt der Hauptgrund, dass diese Landstriche von so wenig Jägern und Forschern durchstreift wurden. Die meisten wissenschaftlichen Vereine, Clubbs, Versammlungen und wie sie alle heissen, rüsten, falls sie einmal zu Geldmitteln gelangten, grosse Expeditionen in andere Welttheile aus und die nächste Nähe, die Gebiete unserer eigenen Heimat bleiben in mancher Beziehung thatsächlich in einen geheimnissvollen Schleier gehüllt.

Heuer endlich bot sich mir die langersehnte Gelegenheit. Ende März kam Brehm nach Wien. Eine genauere Beschreibung, wer er, die Hauptpersönlichkeit unserer Reise, sei, brauche ich hoffentlich hier nicht zu geben; er kam nach Wien, um einige Vorträge zu halten und um zu gleicher Zeit mit aller Kraft der Frage, ob Stein- und

Goldadler als Arten zu trennen oder in Eine einzige Art zu vereinigen seien, zu lösen. Ich hatte ihm so viel Material zu dieser Arbeit beigeschafft, als es mir nur eben möglich war, und genoss dadurch die Freude, fast jeden Vormittag mit ihm zuzubringen.

Wir sprachen viel über die Adler überhaupt, über die Schwierigkeiten, sie zu beobachten, sie zu jagen und über die grosse Abnahme derselben.

Hodek, der uns ebenfalls durch Beischaffung von Steinadler-Bälgen hülfreich an die Hand gegangen war, erhielt um diese Zeit die ersten Berichte aus den unteren Donau-Gegenden, welche heuer besonders günstig lauteten.

Abermals trat die verlockende Frage an mich heran, ob ich jene Gegenden, da unten, wo die Adler und die grossen Geier horsten und so manches schöne Jagdabenteuer meiner harrt, aufsuchen werde oder nicht. Die Antwort fiel nicht schwer, ich brauchte nur Brehm anzusehen, den Mann mit den breiten Schultern und dem wetterverbrannten Gesichte, der weder je die aufreibende geistige Arbeit am Schreibtische, noch alle Mühen und Strapazen naturwissenschaftlicher Beobachtung und Forschung in den verschiedensten Weltgegenden scheute.

Die so überaus günstige Gelegenheit, eine solche Expedition in Gesellschaft eines Mannes wie Brehm unternehmen zu können, genügte, um meinen Entschluss vollkommen sicher zu stellen. Ausserdem war noch ein zweiter Ornithologe, der unter den Fachmännern allbekannte Präsident der ornithologischen Gesellschaft zu Berlin, Eugen von Homeyer, in Wien.

Als einen berühmten Adlerkenner, der seit lange schon die Lösung der Stein- und Goldadler-Frage sich zur Aufgabe gestellt hatte, bat ihn Brehm, nach Wien zu kommen, um ihm bei der Bearbeitung des Materials zu helfen.

Auch ihn zog der Gedanke einer Reise nach jenen herrlichen Jagdgebieten mächtig an und er beschloss, uns zu begleiten.

Ein Ausflug, den wir wenige Tage vor Ostern in die Auwälder an der Donau nächst Wien unternahmen, um uns rasch ein Bild über die Fauna der hiesigen Vogelwelt zu schaffen, bestärkte uns noch mehr in der Absicht, auf der Donau weiter nach Süden zu ziehen.

Der Frühling war ja schon in seiner vollen Pracht erschienen, die Zugvögel alle auf ihren alten Nestern eingerückt, und gerade für den Ornithologen begann die schönste und anziehendste Zeit.

Die Voreinleitungen zur Expedition mussten nun getroffen werden, vor Allem reiste Hodek von Wien ab, um in der Gegend von Apatin noch einige Vorbereitungen zu treffen. Ich ersuchte die Besitzer, nach deren Gütern wir unsere Reise richten wollten, um Jagd-Erlaubniss. Mein Onkel, der Erzherzog Albrecht, auf dessen Territorium wir die ersten Tage zuzubringen gedachten, lud mich auf die freundlichste Weise ein, seine Wälder jagend zu durchstreifen, desgleichen thaten auch die beiden Brüder Grafen Otto und Rudolf Chotek.

Nun wurde noch ein Schiff bestellt, mit dem Nöthigen ausgerüstet und nach Pest beordert, um uns dort zu erwarten. Ostermontag, der 22. April, wurde als Tag der Abreise festgesetzt.

Ich telegraphirte einige Tage früher meinem Schwager Leopold nach München, um ihn zu bitten, sich der Expedition anzuschliessen; er kam auch richtig am 22. Früh nach Wien.

Es war mir viel daran gelegen, ihn auf dieser Reise mit uns zu wissen, denn für ihn als trefflichen Schützen und Waidmann von echtem Schrot und Korn, wie man sie jetzt schon so selten findet, war diese Expedition wie geschaffen. Graf Bombelles, ebenfalls ein tüchtiger Jäger, kam auch mit uns.

Abends um 8 Uhr war die Stunde der Abreise. Manches herzliche Waidmannsheil aus mehr oder weniger waidmännischen Kehlen klang uns nach; die Locomotive pfiiff und brausend fuhren wir dem schönen Ungarlande zu.

Alle Fünf sassen wir in einem Coupé und sprachen von den kommenden Jagdtagen, von den schönen Augenblicken, die uns erwarteten. Mein Schwager und Brehm tranken Bier dazu, um sich durch festen Schlaf Kraft für die nächsten Strapazen zu sammeln.

Bald schliefen wir alle den Schlaf des Gerechten und erst die nächste Umgebung von Pest erschien vor unseren schlaftrunkenen Blicken.



Zweiter Tag.

Zwischen fünf und sechs Uhr Früh ungefähr langte unser Eisenbahnzug in der Pester Bahnhofhalle an. Rasch verliessen wir die Waggonen und fuhren durch die Stadt dem Landungsplatze zu. Es war ein schöner warmer April-Morgen, die Sonne vergoldete in ihrem frischesten Glanze den ehrwürdigen Bloxberg und die alte Ofener Burg mit ihren hängenden Gärten und den nach allen Richtungen abfallenden grauen Festungsmauern. Die blonde Donau, wie der Ungar sie in seinen Volksliedern so richtig nennt, strömte stumm und majestätisch unter der wundervollen Kettenbrücke durch und Pest, die aufblühende bewegte Handelsstadt, bildete einen interessanten Contrast zu allen den historischen, schon grau und ehrwürdig gewordenen Mauern, Bauten und Felsen des Ofener Ufers.

Der Pester Quai mit seinem lebendigen Treiben, den vielen Fahrzeugen, die theils vorüberfahren, theils am Ufer ruhig liegen, gibt dem Ganzen einen frischen, fröhlichen Charakter und man ist immer erfreut, so oft man diese schöne Stadt wiedersieht.

Dicht unterhalb der grossen Kettenbrücke lag unser Dampfer vor Anker; mit Freude besichtigten wir ihn in allen Richtungen, es war ein schönes, stattliches Fahrzeug.

Die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft hatte uns mit grosser Zuverlässigkeit diesen Dampfer, der meinen Namen trägt und der schnellste unter allen ihren Schiffen sein soll, zur Verfügung gestellt. Auch die innere Einrichtung desselben war eine vorzügliche und wie wir später zu unser aller grösster Freude entdeckten, war des Restaurateurs Koch ein sehr geschickter Mann. Auch die Vertheilung des inneren Raumes liess nichts zu wünschen übrig. Eine grosse Speise-Cabine, ein kleines Rauchzimmer daneben, das wir dann als Magazin für unsere Vogelbälge benützten, so wie das ganze Verdeck bildeten unser Casino; im Speisezimmer wurde ein Tisch als Schreibtisch eingerichtet. Mehrere kleine Cabinen neben den Radkästen wurden von Bombelles, den beiden Naturforschern und meinem Secretariats-Beamten Bohuslavek bewohnt.

In einem grossen Raume, der sich unter der Speise-Cabine befindet und wahrscheinlich sonst als Aufenthaltsort der Passagiere unter Tags dient, etablirten wir uns, mein Schwager und ich; ein Vorhang und eine provisorische Wand schaffte jedem ein Zimmer für sich. Vorne auf dem Verdecke war unter einem Segeltuchdache auf mehreren Tischen Raum für das Laboratorium Hodeks geschaffen, darunter war die Cabine für ihn und seinen Sohn, in der sie auch die feineren Arbeiten ausführten. Aller andere freie Raum des Schiffes war von der Dienerschaft besetzt.

Hodek senior erwartete uns am Landungsplatze, er war mit höchsterfreulichen Nachrichten von Apatin uns entgegengekommen. Hodek junior hatte sich schon in Wien uns angeschlossen.

Nachdem wir uns auf dem Dampfer häuslich eingerichtet hatten, alles Gepäck von der Bahn glücklich auf das Schiff gelangte und noch einige Telegramme besorgt waren, setzten wir uns in Bewegung. Wir standen alle auf dem Verdecke, es war ein grosser Moment, die Expedition begann. Als gutes Omen für die Ornithologen schwebte langsamen Fluges ein schwarzer Milan niedrig über die Kettenbrücke, längs dem Ofener Ufer gegen den Bloxberg; es war der erste Vogel, der unter der Rubrik „gesehen“ in die ornithologischen Notizbücher eingetragen werden konnte.

Der Dampfer begann sich zwischen verschiedenen anderen Schiffen und kleineren Fahrzeugen durchzulaviren, erst als er die Mitte des Stromes erreicht hatte, ging es mit voller Kraft stromabwärts fort.

Bevor ich die weiteren Momente des ersten Tages erwähne, muss ich noch den geduldigen Lesern eine Schilderung der Bewohner unseres Schiffes erstatten.

Ausser den bereits erwähnten Personen waren noch mein Kammerdiener, ein früherer Gebirgsjäger, aus den oberösterreichischen Alpen, meine drei Jäger, mein Hausdiener, Leopolds Jäger, Bombelles' Kammerdiener und sein Jäger, von unseren Leuten auf dem Schiffe. Ausserdem war der Capitän, ein vorzüglich geschickter Officier der Handels-Marine, dem wir alle unseren wärmsten Dank schuldig sind, sein Lieutenant und seine Mannschaft und der Restaurateur mit seinen Leuten an Bord.

Zum Schlusse muss ich noch, um die Reisegesellschaft zu vervollständigen, dreier Persönlichkeiten erwähnen, die auf meinen vielen Jagden schon lange mir stets gute Dienste geleistet haben. Der erste unter ihnen ist Blak,

mein glänzend schwarzer Vorstehhund; diesen Titel verdient er zwar gar nicht, denn er steht nur in den seltensten Fällen Hasen und Hühner, dagegen ist er ein sehr guter Apporteur und verfolgt und fängt alles angeschossene Wild, vom Hirsch bis hinab zum Kaninchen, besonders auf Raubzeug sehr scharf, ungemein anhänglich, gescheidt und durch ununterbrochenen Verkehr mit Menschen, innerhalb der Gränzen seines Hundeverstandes, ganz aussergewöhnlich gebildet und veredelt. In Folge der grossen Aufmerksamkeit, die er der gesammten Vogelwelt zuwendet, und wegen seines lebhaften Antheiles an allen ornithologischen Studien nannte Brehm meinen alten Blak nie anders als den ornithologischen Hund; und dieser Titel blieb ihm während der ganzen Reise.

Der zweite im Bunde war mein rother Setter, Castor, ein recht guter Wasserhund, von dem sich nicht viel sagen lässt. Er liebt Schlaf und gutes Futter mehr als zu grosse Anstrengungen im edlen Waidwerke.

Der dritte unter diesen dreien ist ein sehr merkwürdiges Hausthier, mein vollkommen zahmer Uhu, ein Held in seiner Art; schon manchen Steinadler habe ich ober ihm heruntergeschossen, dessen kühnen Angriffen er stolz mit vollem Muthe entgegensah.

Der Uhu war eine Zierde des Schiffes, auch vertilgte er manchen Leichnam der schon abgebalgten Vögel; die Ruhe, die Abwechslung und Luftveränderung thaten ihm sehr gut, doch dabei blieb es auch, denn nie kamen wir in die Lage, ihn zur Jagd zu benützen.

Um jetzt wieder auf uns Menschen zurückzukommen, sei noch erwähnt, welch merkwürdiges Gemenge von

X Leuten aus den verschiedensten Ländern sich auf Bord unseres Schiffes befand. Bayern, Pommern, Anhalt-Dessau, Oberösterreich, Niederösterreich, Böhmen, Galizien, die dalmatinischen Inseln, verschiedene Theile Ungarns, und vielleicht auch noch mehr Länder waren auf diesem kleinen Raume vertreten; die Leute des Restaurateurs und die Mannschaft des Schiffes vergass ich um ihre Geburtsorte zu fragen, sonst könnten wir vielleicht noch einige Landstriche zusammenbringen.

Doch kehren wir jetzt zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück. Der Dampfer hatte seine Schwenkung geschickt gemacht, Ofen glitt rechts an uns vorbei, der Bloxberg mit seinen abenteuerlichen Felswänden folgte und die Niederung zwischen ihm und den Ofener Waldgebirgen erschien vor unseren Blicken.

Am linken Ufer war der prachtvolle Pester Quai schon lange vorbei defilirt, die Häuser wurden immer niederer, die Region der Gemüsegärten begann, ihr folgte die der Strohhütten und endlich verlief die Stadt im Sande; dies ist eine charakteristische Eigenschaft aller ungarischen Dörfer, Märkte und Städte; kein Kranz von Gärten, Landhäusern, Promenaden umschliesst sie, sie verlaufen im Sande.

Ausserhalb des Bloxberges erweitert sich die Donau immer mehr und mehr, die brüchigen Ufer beginnen, von Zeit zu Zeit wechseln sie mit nassen Wiesen ab, grosse Dörfer erscheinen am linken Ufer am Horizonte.

Eine weite Ebene erstreckt sich gegen Südosten, die Waitzener Berge verschwinden immer mehr und mehr im blauen Morgendunste, die Contouren des Csomáder Waldes

und der Mogyoróder Hügel zeichnen sich immer undeutlicher, um sich bald unseren Blicken zu entziehen; ich winke ihnen einen Abschiedsgruss, sie sind gute alte Bekannte, nah hinter ihnen liegt das herrliche Gödölló. Am rechten Ufer noch fortwährend im Hintergrunde Waldgebirge, die sich der Donau bald mehr, bald weniger nähern.

Jetzt erscheint der kleine Ort Promontor zu unserer Rechten, der auf einem bis an das Ufer steil abfallenden Bergrücken liegt; bald nach demselben beginnt die grosse Insel Csepel, auf der mehrere bedeutende Ortschaften sich befinden. Die Gegend ist im Ganzen ziemlich einförmig, doch eine eigenthümliche Ruhe in den Contouren gibt dem Bilde einen grossartigen Charakter. Ein leiser Westwind blies erfrischend über den Wasserspiegel, der von den Sonnenstrahlen schon stark erwärmt schien. Der hellblaue Himmel war wolkenlos in weitem Bogen über uns gespannt, die grosse ungarische Ebene zu unserer Linken verschwand in weiter Ferne, unbegrenzt unseren Blicken.

Bis dahin waren die Ufer kahl und baumlos, meist brüchig. An solchen Stellen, wo sich die Uferränder einige Meter erhoben, sahen wir viele Uferschwalben, die in kleinen, dicht neben einander gereihten Löchern ihre Nester hatten.

Sonst war wenig Leben auf der Donau.

Einige Saat- und Nebelkrähen strichen von einem Ufer an das andere; auf überschwemmten Wiesen schwammen Stock- und Knäckenten umher oder zogen einzeln oder zu mehreren geschaart über das Schiff hinweg. Auf einer Landzunge, welche zwischen dem Hauptstrom und einem

überschwemmten Strich Landes herausragte, erinnere ich mich bei zwanzig Stockenten, insgesamt Enteriche, versammelt gesehen zu haben; wahrscheinlich brüteten die Weibchen, und da zieht es dieser praktische Vogel vor, seine bessere Hälfte bei dergleichen häuslichen Beschäftigungen zu verlassen und die Umgegend mit Seinesgleichen zu durchstreifen.

Auch Kibitze sahen wir allenthalben schwankenden Fluges über nassen Wiesen umhergaukeln.

Je weiter wir südlich kamen, desto mehr begann ein anfänglich spärlicher, aber später selbst auartig üppiger Baumwuchs; die Ortschaften in der Nähe des Stromes wurden immer seltener und im selben Maasse mit deren Abnahme ward auch die nächste Umgebung des Stromes öder und uncivilisirter. Zuerst sahen wir nur einzelne ganz kleine Inseln mit dichten Auen, später wurden dieselben häufiger und auch an beiden Ufern streckte sich dann ein zwar sehr schmales, aber üppig grünes Band von Auwäldern aus.

Wir hatten in der ersten halben Stunde wenig landschaftliche Studien gepflogen; kaum war Pest hinter uns, als wir auch schon dem ausgehungerten Magen, der seit dem verflossenen Tage in Wien nichts zu verarbeiten bekommen hatte, volle Rechnung tragen mussten.

Ein stärkendes Frühstück that wohl, ihm folgte ornithologische Beobachtung aller am Ufer sich zeigenden Vögel, begleitet von der ersten Morgen-Cigarre. Anfangs sah es mit der Vogelwelt sehr spärlich aus, erst als wir zwischen Auen kamen, zeigten sich uns Fischreiher und Cormorane, die von ihren Brutstellen auf den Morgen-Fischfang

auszogen, Elstern flatterten auf den Uferbäumen umher, Dohlen und Krähen zogen krächzend über das Schiff und auf einem dürrn Baume am linken Ufer sass eine bedächtige Mandelkrähe, ihr prächtiges Gefieder dem Spiele der Sonnenstrahlen überlassend. Vor dem Bug des Schiffes ersah ich plötzlich drei schöngefärbte Enten, leider liessen sie den Dampfer nicht bis auf gute Schrotschussentfernung herankommen und stiegen scheu wie alle Wildenten sorgfältig ausweichend in die Lüfte. Zwei nachgesendete Schüsse ignorirten sie mit würdiger Ruhe. Jetzt hiess es, sie in das Notizbuch eintragen, doch Keiner war ganz sicher, welche von den vielen Wildentengattungen es gewesen sei, also nennen wir sie Moorente, ich glaube auch bestimmt, dass sie es war.

Den Tag vorher war es mir in Wien eingefallen, dass schon vor mehreren Jahren Graf Johann Zichy so freundlich gewesen, mich auf seine berühmte Reiherinsel Adony einzuladen. Jetzt war der richtige Moment, diesen Punkt als kurzes jagdliches Reise-Intermezzo zu behandeln und von der Liebenswürdigkeit des Grafen Zichy Gebrauch zu machen. Am Nachmittag des verflossenen Tages hatten wir um die Erlaubniss, unser Vorhaben durchführen zu können, gebeten. Ich kannte schon seit längerer Zeit diese Insel ihrem Namen nach; ich hatte stets von der grossen Menge der daselbst brütenden Reiher gehört und war in der festen Ueberzeugung, eine Fundgrube der verschiedensten Gattungen anzutreffen; in diesem letzten Punkte wurden wir etwas enttäuscht.

Nach einer etwa zweieinhalb- bis dreistündigen Fahrt kam eine grössere Insel, von hohen Silberpappeln

dicht bewachsen, in Sicht; Niemand von uns kannte Adony und selbst der Capitän schien mir nicht ganz im Reinen darüber zu sein. Da wir schon seit einiger Zeit immer mehr und mehr stromab und stromauf ziehende Fischreiherr und Cormorane sahen, wussten wir, dass die Colonie nicht mehr weit sein konnte. Als wir uns der grossen Insel näherten, erblickten wir Fischreiherr auf den Wipfeln der Bäume, einzelne auch, die von weitem kommend im dichten Laube verschwanden; Krähen kreisten umher und lautes Gekrächz aus verschiedenen Vogelkehlen tönte uns entgegen; wir wussten, dass wir uns vor einem grossen Nistplatze befanden; ob es eben Adony sei, dessen waren wir uns nicht ganz klar, doch landen war das einzig Richtige in diesem Falle, denn durch die Schüsse herbeigelockte Jäger hätten uns ja gewiss auf das freundlichste über die geographische Lage unseres Standpunktes aufgeklärt. Daher den Anker werfen war unser Befehl, denn militärisch ging es zu auf dem friedlichen Dampfer der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Die Bote wurden klar gemacht und nach wenigen Minuten kletterten wir auf das brüchige Ufer empor.

Aus dem ersten Horste, der knapp am Ufer in halber Baumeshöhe stand, ragte der gegabelte Stoss eines schwarzen Milans hervor; schon vom Dampfer aus hatten wir den Horst erblickt, doch bis wir zu ihm hingelangten, war der Bewohner verschwunden; der Milan hatte unseren seemännisch tadellosen Manövern mit sichtlichem Interesse zugesehen, doch kaum hatten wir das Ufer betreten, so salvirte er sich durch die Flucht vor den allzu zudringlichen Fremdlingen.

Nun vertheilten wir uns nach verschiedenen Richtungen, die Gewehre wurden bereit gehalten und Jeder hatte die Aufgabe, so viele und so interessante Thiere zu erlegen, als es nur eben ging.

Auf wenige Schritte vom Ufer entfernt stand eine grosse alte Eiche, auf deren obersten Aesten sich ein Fischreiber-Horst befand; ich schlich hin und nach einigen leisen Hieben an den Stamm strich ein starker Reiher raschen Flügelschlages aufgeschreckt heraus, ein Schuss streckte ihn zu Boden. Auf dieses erste Signal wurde der ganze Wald lebendig, Fischreiher schwangen sich von den Bäumen ab, die Gipfel derselben mit heiseren Rufen umkreisend; einige Nachtreiher mischten sich unter dieselben und flatterten zuerst in eulenartigem Fluge durch die Aeste, sich immer höher und höher schwingend, um dann mit ruhigem Flügelschlage fast bewegungslos, sich hellweiss vom dunkelblauen Firmamente abhebend, umherzukreisen. Saat- und Nebelkrähen, schwarze Milane und verschiedenes kleines Geflügel strichen aufgeschreckt durcheinander.

Die Insel ist ziemlich gross und landschaftlich Dank der üppigen Vegetation recht hübsch zu nennen. Der obere Theil derselben besteht aus einem sehr hochstämmigen, alten Bestande von Silberpappeln, gemischt mit einigen vereinzelt Eichen; am Ufer der Donau fand ich auch die knorrigen Gestalten alter Weiden.

Der Unterwuchs ist theils dichtes Gebüsch, theils hohes Gras und Brennnesseln.

So ziemlich durch die Mitte dieses Bestandes zieht sich ein halb ausgetrockneter kleiner Arm, an einzelnen tiefer

liegenden Stellen stehen noch Wasserlachen, dichter Rohrwuchs und allerlei Wasserpflanzen umgeben die feuchteren Plätze.

Wir fanden ziemlich viele Horste, doch leider ausser zweien, in denen Nachtreiher nisteten, alle anderen von Fischreihern besetzt; nach früheren Beschreibungen hatte ich mir ganz falsche Begriffe von diesem Nistplatze gemacht, ich war der festen Ueberzeugung, noch viel mehr und einige verschiedene Gattungen Reiher zu finden.

Die Colonien in den Auen unterhalb Wiens sind fast eben so stark von Fischreihern bevölkert, nur fehlen hier die Nachtreiher; darin ist Adony unseren Auen voraus. Was den Charakter der Gegend betrifft, so sind sie sich gleich, das wundervolle üppige Grün, der dichte Unterwuchs, die majestätisch hohen Silberpappeln, alles das ist fast identisch. Adony steht seinem ganzen Aussehen nach viel näher den niederösterreichischen Auen, als jenen am Draueck und noch tiefer unten gegen die Theissmündung zu.

Auf unsere ersten Schüsse kam ein Jäger dahergeeilt, der uns bestätigte, dass wir auf gräflich Zichy'schem Boden auf der Insel Adony stünden. Ihm folgte nach wenigen Minuten Graf Johann Zichy mit noch zwei Jägern. Der Graf hatte erst kurz vorher von unserer Ankunft gehört und war herbeigeeilt, uns wirklich auf das allerliebenswertigste zu empfangen und uns selbst auf der Insel herumzuführen.

Wir schlichen die Kreuz und Quere in der eigentlichen Reiherecolonie umher, die Schüsse krachten lustig durch den Wald und wurden regelmässig von neuem Angstgeschrei der aufgeschreckten Bewohner beantwortet.

Zuerst ging es leicht, die Vögel wussten noch nicht recht, um was es sich handle, doch als schon einige ihr Leben gelassen hatten, wurden die anderen immer scheuer und scheuer und nur behutsam kehrten sie aus den hohen Lüften auf die Bäume zurück. Nachdem einige Fischreiher meinem Blei erlegen waren, wendete ich meine ganze Aufmerksamkeit den Nachtreihern zu.

Auf diesen Vogel war ich früher noch nie gestossen, und meiner Auffassung nach hätte ich ihn niemals in einem hochstämmigen Auwalde gesucht.

Ich dachte, dass niedere Weiden, die inmitten einiger Lachen zwischen dichtem Rohr und hohem Riedgras hervorstünden, die eigentlichen Brutplätze dieses Vogels seien; daher war ich höchlich erstaunt, als ich unseren Nachtreiher auf den höchsten Silberpappeln stehen sah, augenscheinlich noch mit dem Horstbau beschäftigt. Beide Pärchen waren, so oft ich mich ihnen nähern wollte, stets auf denselben Bäumen und zogen auch, nachdem sie aufgeschreckt wurden, immer in kleinen Kreisen ober derselben Stelle umher; als ich diese Plätze, die ziemlich entfernt vom Ufer standen, fand, war die ganze Colonie in einer solchen Bewegung, dass es sich unmöglich genau bestimmen liess, welche unter den vielen Nestern eben die der Nachtreiher seien. Nach etwa einer Stunde, die wir getrennt von einander, jeder einer anderen Richtung folgend, mit fleissiger Suche zugebracht hatten, fanden wir uns zufällig auf einem Fussessteige, welcher der Länge nach durch die Insel führt.

Zuerst traf ich Leopold, der vergebens Versuche anstellte, einen todten Fischreiher, welcher auf einem Baume

hing, durch Schüsse herabzuholen; bald kamen auch Bombelles und Homeyer; Brehm fehlte, er hatte gleich im Beginne der Jagd einen Reiher erlegt und war da ausgezogen, das „kleine Zeug“, wie er immer zu sagen pflegte, zu beobachten; er ging seine eigenen Wege in einer entgegengesetzten Richtung und da ihn die Reiher, die er ja schon so genau kannte, nicht mehr sonderlich interessirten, schien es uns besser, nicht lange auf ihn zu warten. Wir begannen also abermals eine Streifung durch den Wald. Als wir unter den Bäumen hinschritten, bei denen ich gleich im Beginne unserer Jagd vergebliche Versuche angestellt hatte, einen Nachtreiher zu erschleichen, strich einer derselben hoch über uns weg; ein wohlgezielter Schuss Bombelles' streckte ihn zu Boden. Es war ein Weibchen, also ein ziemlich schwaches und nicht eben glänzend gefärbtes Exemplar; jetzt nahm ich mir vor, ebenfalls einen Nachtreiher zu erlegen und suchte zu diesem Zwecke das zweite Pärchen, das ich auch bald neben dem früher erwähnten, theilweise ausgetrockneten Flussarme fand. Um einige Bäume kreisten sie herum, sich abwechselnd auf die Wipfel derselben niederlassend. Da sie um vieles scheuer sind, als die Fischreiher, half das einfache Anstellen nichts, ich musste, unter die vermeintlichen Bäume gelangt, Hodek und meinen Jäger, die mit mir waren, auf eine gewisse Entfernung zurücksenden; erst jetzt senkte sich der eine Reiher, langsam die Flügel zusammenziehend, und wollte sich auf einem Baume neben mir einschwingen. Der erste Schuss verwundete ihn blos, erst beim zweiten senkte er sich in eine buschige Silberpappel, längs deren Stamm er langsam herunter plätterte.

Es war glücklicherweise ein sehr schönes Exemplar: ein altes Männchen, Kehle, Brust und Bauch hellweiss, den Rücken schön silbergrau, den schwarzen Kopf mit prachtvollen langen Schopffedern geziert; der Schnabel und die Füsse hatten, gleich nachdem ich den Vogel erlegte, eine merkwürdige rothe Farbe, die nach Hodeks Aussage Zeichen sehr hohen Alters ist, einige Stunden später war sie schon merklich blässer geworden und jetzt sind leider nur mehr die letzten Spuren des Colorits zu sehen. Mich freute es sehr, gleich am ersten Jagdtag ein so wundervolles Thier für die Sammlung der Bälge unserer Expedition liefern zu können. Dieser Reiher blieb auch eine der Zierden der heimgebrachten Beute.

Gleich nachdem ich dieses langersehnte Exemplar glücklich erlegt hatte, schoss ich noch einen Fischreiher von einem daneben stehenden Horste herab und watete dann durch den Wasserarm zurück, um zu den anderen Herren zu gelangen; wir beschlossen nun, die Reihercolonie, die ohnedies schon sehr scheu und misstrauisch gemacht worden war, zu verlassen und auf Anrathen des Grafen Zichy einem unweit von da befindlichen Cormoran-Nistplatze unseren mörderischen Besuch abzustatten.

Hodek und sein Sohn gingen mit den erlegten Reihern, von einem Jäger geführt, zum Schiffe zurück, damit das Wild nicht zu lange den heissen Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibe.

Wir schlugen den schon früher erwähnten Fussessteig ein und gelangten nach kurzer Zeit in eine üppig grünende Dickung, der Hochwald der Reihercolonie verlief sich allmählig, die Bäume wurden immer niederer, der Unterwuchs

immer dichter. Unser Weg führte uns anfänglich an einer Baumschule vorbei, über eine kleine Wiese, an das Ufer eines grossen Donauarmes, der auf einer Seite die Insel begränzt. An den steilen brüchigen Ufern schwirrten Uferschwalben umher und vom Wasserspiegel standen Stockenten lärmenden Fluges auf. Die Gebüsche wurden spärlicher und wir gelangten auf eine Hutweide, die nur von einzelnen jungen Bäumen, meist Kastanien, besetzt war. An diese Weide gränzten Felder, auf deren gegenüberliegender Seite abermals ein ziemlich niederer Wald erschien; an dessen äusserstem Rande stand eine Gruppe von einigen auffallend hohen Ulmen, die von Horsten besetzt waren, ober denselben sahen wir wie schwarze Punkte die Gestalten plumper Cormorane.

Als wir über diese Felder längs des Donauarmes schritten, bot sich uns ein wundervolles Bild. Auf der einen Seite der hohe saftig grüne Auwald der Reihercolonie, umgeben von einem undurchdringlich scheinenden Kranze dichter Gebüsche, ober demselben kreisten die aufgescheuchten Reiher, einzelne erschienen, die weisse Brust von der Sonne beleuchtet, wie lichte Sterne hoch in den Lüften, andere zogen langsamen Flügelschlages niedrig ober den Wipfeln der Bäume umher, die langen Hälse spähend hinunterstreckend. Als mächtige Windstösse, die Vorboten eines Gewitterregens, die Blätter umwendeten, glänzten die Bäume silberhell, die Wiesen prangten im ersten Grün, das Schilf des Donauarmes bog sich säuselnd im Winde und die Wasserfläche zitterte in kleinen Wellen. Am anderen Ufer breitete sich die Ebene, theils von der Sonne beleuchtet, theils an einzelnen Stellen von den

Schatten rasch vorüberziehender Wolken bedeckt, vor unseren Augen aus. Gegenüber ein buschiger Wald und die dürrn entblätterten Ulmen, ein kleiner Donauarm bedeckt mit frisch grünendem Schilf, links von uns das Ufer der Insel und die Donau, in weiter Entfernung grau-grüne Auwälder. Im Osten war es hell, ein tiefblauer Himmel, nur von weissen Wolken unterbrochen, erglänzte in der wärmsten Beleuchtung der Mittagssonne. Im Südwesten thürmte sich eine Wand schwarzen Gewölkes auf, von welcher der Wind grössere und kleinere Wolken wie Ballen abzutrennen schien und uns entgegenrollte.

Als wir eiligen Schrittes zur Cormorancolonie gelangten, begann es schon in grossen Tropfen etwas zu regnen; wir mussten uns beeilen, denn das Ziel unserer heutigen Reise, Apatin nämlich, war noch sehr weit und die Stunden verflogen rasch auf der interessanten Insel Adony. Indess diese Colonie ganz unberührt zu lassen, erschien uns doch schade, denn wir konnten nicht wissen, ob wir im Verlaufe der Reise noch auf einen Cormoran-Nistplatz stossen würden. Die Bäume, auf denen die Horste standen, waren sehr hoch; ich habe mich schon sehr viel mit diesem Vogel beschäftigt und ihn bei seinem Horste öfters beobachtet und erlegt, aber nie habe ich früher so ungemein hochstehende Horste angetroffen.

Auf vier bis fünf Bäumen fanden wir ungefähr sieben bis acht Horste, dazwischen nisteten auch einige Saatkrahen. Die Vögel waren alle sehr zutraulich und erst unsere fast in einem Augenblicke angebrachten Schüsse schreckten sie aus ihrer Ruhe auf. Die ungläubliche Höhe

der Bäume hatte sich leider deutlich fühlbar gemacht, nur einer von den Cormoranen senkte sich, durch den Schuss meines Schwagers getroffen, langsam den Feldern zu; im schon früher erwähnten Wasserarme lag er im Rohr verendet. Jetzt wurden von den übrigen Herren die etwas zu leichten Schrote mit stärkerem Blei vertauscht und ich griff zur Kugelbüchse, der sichersten Hülfe in solchen Fällen.

So gut es ging, versteckten wir uns im dichten Laubwalde, hinter den hohen Horstbäumen, um das abermalige Anfallen der Cormorane zu erwarten. In einem grossen Fluge zusammengeschaart, strichen die erschreckten Scharben hoch ober dem Walde umher, von Zeit zu Zeit stiessen andere zu ihnen, die eben vom Fischfang zurückkehrten und nach Hause eilen wollten. Immer kleiner und kleiner wurden die Kreise, die sie beschrieben, und immer deutlicher vernahm man den raschen Flügelschlag der plumpen Thiere, plötzlich sauste es mächtig, der grunzende Schrei, den der Cormoran stets, wenn er zum Neste zurückkehrt, ausstösst, erscholl ober uns und das ängstliche Schlagen mit den Flügeln, durch das der unbeholfene Geselle beim mühsamen Hinaufklettern auf den Rand des Horstes die Balance zu erhalten strebt, wurde deutlich vernehmbar. Nach einigen Secunden krachten unsere Schüsse, auf die augenblicklich der Ton des auf den Boden auffallenden erlegten Cormorans erfolgte.

Die guten Thiere waren wirklich unglaublich unvorsichtig, denn noch einige Male wiederholten wir dieses Manöver, bis sie endlich die Sache doch zu toll fanden und in immer weiteren Linien um uns zogen.

Bei einer der letzten Dechargen war ein stark angeschossener Cormoran in den finsternen Wald hinter uns gestrichen und sank schwankenden Fluges zwischen den Bäumen immer tiefer dem Boden zu; ich ging ihn gleich suchen, doch leider blieb alle Mühe vergeblich; der Unterwuchs von Brennesseln und hohen Gräsern war zu dicht, auch störten einige Wasserlachen, die durchwatet werden mussten, mein Vorhaben. Dank diesem angeschossenen Cormoran war ich doch ein gutes Stück Weges in diesen niederen Laubwald eingedrungen; auch lockte mich ein Kuckuk, der im höchsten Stadium der Liebe von einem Baume zum anderen flatterte, immer tiefer in das Waldesdunkel. Der muntere Geselle war zu komisch, um ihn nicht einige Zeit zu beobachten, er schrie in allen Tonarten sein einförmiges Lied, seinen Körper dabei in die merkwürdigsten Stellungen versetzend; ich hätte ihn leicht erlegen können, doch ein Falke zog meine Aufmerksamkeit auf sich; zuerst hielt ich ihn für einen Baumfalken, doch als ich nach langem Umherschauen seine ganze Gestalt frei auf einem dürren Astesah, erkannte ich ihn als den Thurmfalken; mein Schuss warf ihn zwar herab, doch leider wurde es mir abermals unmöglich, ihn im hohen Grase zu finden. Ich kam plötzlich an eine lichtere Stelle, der niedere Wald hörte auf, und eine Gruppe von hohen Bäumen, meist Ulmen, erschien vor mir; durch die Blätter der unteren Zweige und der Gebüsch sah ich Licht durchschimmern, mir schien es, als wäre ich da am südlichen Ende der Insel gewesen.

Auf den höheren Bäumen fand ich einige Fischreierhorste, doch die Insassen derselben strichen laut schreiend

umher; ein kühner Schreiadler, der majestätischen Fluges in der Höhe der Horste durch den Wald zog, hatte die bekümmerten Eltern so grässlich erschreckt. Ich war früher noch nie auf den Schreiadler gestossen; es interessirte mich sehr, schon hier in seinem Verbreitungsgebiete zu sein, ich hatte erwartet, ihn erst um ein gutes Stück südlicher anzutreffen.

Wer den Steinadler genau kennt und ihn, den Typus der Gruppe der Edeladler, sich vor Augen hält, wird jedes Mitglied derselben, also auch den Schreiadler niemals mit einem anderen Raubvogel verwechseln.

Als der Schreiadler schwimmenden Fluges, ohne die Fittige zu bewegen, vor mir anscheinend langsam und doch so pfeilschnell dahinzog, überkam mich wirklich ein erhebendes Gefühl, als wenn man nach langer Zeit einen alten Bekannten wiedersehen würde. Seit December verflossenen Winters, da ich meinen letzten Steinadler erlegte, hatte ich keinen Adler mehr im Freien angetroffen; nur nach den Thiergärten in London, Dublin und Berlin war ich aus dem erstickenden Nebel der Stadtluft gepilgert, um die edlen Thiere zu sehen und meine schönsten Jagderinnerungen als Labung im Getriebe der Menschen in Gedanken nochmals zu durchleben.

Der geduldige Leser muss solche poetische Abschweifungen nicht zu sehr übel nehmen; wenn ich die Adlerjagd berühre, sind immer dergleichen Gefahren zu erwarten. Wie gerne hätte ich auch damals unseren ganzen Reiseplan ignorirt, um ruhig unter den Reiherhorsten zu warten, ob denn der Adler nicht wiederkehren werde, um eine genauere Untersuchung des Inhaltes der Nester vorzunehmen;

doch ein Blick auf die Uhr drängte mich zu den Anderen zurück. Die erlegten Cormorane wurden mitgenommen und rasch trafen wir den Heimweg an. Die Wolken hatten sich wieder verzogen und die durch den Regen erfrischte Au duftete und grünte noch herrlicher als früher. Die Vögel sangen ihre Lieder und mancher Name für das ornithologische Notizbuch strich vor unseren Augen auf; auch des Fasans helle Stimme hörten wir aus den Büschen schallen, und ein armer Wendehals fiel auf Homeyers Wunsch dem Interesse der Wissenschaft zum Opfer. Als wir zum Reiherwald zurückkehrten, fanden wir Brehm an einen Baum gelehnt; er hatte ebenfalls seine Beobachtungen beschlossen, manche leere Stelle im Notizbuch gefüllt und auch einige Exemplare für die Messungen und zum Präpariren mitgebracht. Die Reihercolonie durchschritten wir die Gewehre schussbereit, plötzlich flog ein Nachtreiher vor mir auf, ein glücklicher Schuss holte ihn herab; als wir uns der Stelle näherten, wo unsere Boote am Ufer lagen, wollten mein Schwager und ich dem Milane noch einen Besuch abstatten, doch abermals empfahl sich der unfreundliche Hausherr zu früh und kreiste ängstlich ober der Donau. Ich wollte den Horst in der Nähe besehen und trat an das steile brüchige Ufer, da hörte ich es im Wasserplätschern und mich rasch umwendend sah ich einen Cormoran unter mir vom Wasser auffliegen. Ich sendete ihm meine zwei Schüsse nach, die Schrote waren etwas zu schwach für den dichten grünen Federpanzer und wirkten nicht augenblicklich tödtlich; erst ober der Mitte des Stromes angelangt, beschrieb der schwer angeschossene Vogel eine kreisförmige Linie und fiel wie ein Stein in das



aufspritzende Wasser, augenblicklich von den leichten Wellen poetisch stromabwärts getragen. Ich eilte zu meinem Schwager zurück und mit ihm zu den Booten; die anderen Herren folgten langsamer auf dem Fussessteige nach.

Während wir auf sie warteten, unterhielten wir uns damit, Nebelkrähen und Saatkrähen aus ihren Nestern zu jagen und von jeder Gattung ein Exemplar zu erlegen.

Als die Herren kamen, luden wir die Beute in die Boote und nahmen Abschied von dem so überaus freundlichen Jagdherrn der Insel.

Wir stiessen vom Ufer ab und nach wenigen Minuten waren wir auf dem Verdecke unseres Dampfers. Der Anker wurde gelichtet und abermals ging es stromabwärts neuen Thaten entgegen.

Der erste Jagdausflug war Dank der liebenswürdigen Zuvorkommenheit des Grafen Zichy sehr gelungen; wir hatten ziemlich viel erlegt und Gelegenheit gehabt, unter unseren Reisebildern auch eine schöne Reiher- und Cormorancolonie anführen zu können.

Zuerst fuhren wir nach der Insel, das Ufer entlang, die Reiher kreisten noch hoch über dem Dampfer und schienen sich überzeugen zu wollen, ob ihr Territorium wirklich von den lästigen Gästen wieder verlassen sei.

Bald nachdem die Insel Adony hinter uns war, kamen wir noch an einigen ganz kleinen dichtbewachsenen Inseln vorbei; dann verschwanden die Auen wieder an beiden Ufern und abermals begann eine eintönige Gegend sich vor unseren Blicken auszubreiten. Hohe brüchige Ufer wechselten mit niederen flachen Gestaden, wo die Donau, so zu sagen, in Wiesen verlief; knorrige Weiden, Sümpfe, dann wieder

Sandsteppen, niedere Hügel, einzelne Ortschaften, deren weisse Kirchthürme weit sichtbar in der Ebene glänzten, unzählige Wassermühlen, viele kleine Inseln, zum Theile durch hohe Bäume geziert, ununterbrochen Schweine-, Pferde- und Rinderheerden; das Alles spiegelt in kurzen Worten den Charakter einer Gegend, die wir sehr rasch hinter uns liessen und welche wirklich wenig Reizendes für das Auge bietet, trotzdem etwas unleugbar Grossartiges in ihrem ganzen Wesen liegt. So Manchem hätte sie nicht gefallen, und mein Urtheil ist vielleicht nicht massgebend, denn ich liebe die ungarischen Landschaften in ihren vielen verschiedenen Variationen so sehr, dass ich blind bin für die Einförmigkeit der einen oder der anderen.

Wir hatten auch wenig Zeit, Gegenden zu betrachten; denn ziemlich viel Arbeit wartete unser noch nach dem Gabelfrühstück, das Gott sei Dank bald nach der Abfahrt von Adony servirt wurde.

Einer Begebenheit muss ich noch erwähnen, da sie beitrug, unsere Strecke an diesem Tage zu vergrössern.

Etwa eine halbe Stunde nach unserer Abreise sah ich auf dem Verdecke ruhig dem Spiele der Wellen zu, eine Cigarette dampfend; plötzlich bemerke ich einen schwarzen Körper im Wasser, der langsam neben unserem Schiffe stromabwärts schwimmt; bei genauer Prüfung erkenne ich die Gestalt eines todten Cormorans; es war derselbe, den ich am Ufer der Insel hatte in's Wasser stürzen sehen. Gleich gab ich den Befehl zu stoppen, ein Boot wurde in's Wasser gelassen und nach wenig Minuten lag der Cormoran neben seinen Gefährten in einer schattigen Ecke des Verdeckes. Nachdem wir uns umgekleidet und das

Frühstück eingenommen hatten, sassen wir so gemächlich auf dem Verdecke, Homeyers Cigarren — er hatte nämlich die allerbesten, — ihm freundlichst wegrauchend.

Es ist das herrlichste Leben auf einem Schiffe, weit-aus die angenehmste Art zu reisen; man ist zu Hause, man hat Alles bei sich, kommt schnell von der Stelle und die Bilder wechseln wie die Decorationen im Theater; erst wenn man auf dem Schiffe fährt, versteht man, dass es so fanatische Schwärmer des Seemannslebens gibt, zu denen ich mich offen bekenne.

Lange dauerte unsere Siesta nicht, der unermüdliche Brehm mahnte an die Arbeit und Homeyer und ich folgten ihm auf den vordersten Theil des Schiffes. Alles erlegte Wild wurde gemessen und in die genau geführten Hefte eingetragen, desgleichen die Farben, dann musste Tagebuch gehalten und Notizenaustausch gesammelt werden. Hodek übernahm die Beute, um sie, unterstützt von seinem Sohne, zu bearbeiten. Die drei Nachtreiher wurden für die Sammlung ausgebalgt, die acht Fischreiher nur ihres Federschmuckes entledigt, die acht Cormorane desgleichen; Nebelkrähe, Saatkrähe, Wendehals, Buchfink, Rohrlaubsänger, Klapper-Grasmücke und Garten-Grasmücke, die eigentlich alle mehr zum Messen mitgenommen wurden, wanderten theils mit Haut und Feder in meines Uhu's Magen, theils kamen sie auch auf den Präparirtisch.

Als unsere Arbeiten vollendet waren, spazierten wir auf dem Verdecke auf und nieder, um die wechselnden landschaftlichen Bilder zu betrachten. Je südlicher wir kamen, desto mehr änderte sich der Charakter der Gegend. >

Um dem Leser eine Andeutung zu geben, wohin er sich in Gedanken zu versetzen hat, will ich einige Ortschaften nennen, an denen wir vorbeikamen und die auf jeder Karte von Ungarn zu finden sind. Ich erinnere mich, dass wir an mehreren Orten vorüberfuhren, von denen die meisten am rechten Ufer lagen, weil da weder ein Band von Auen, noch Sümpfe die nächste Nähe der Donau unwegsam machen; niedere Hügelketten fallen zu unserer Rechten, theils sich sanft senkend, theils in steilen, oft selbst senkrechten Erdwänden zum Ufer ab. Zuerst kamen wir an *Duna-Pentele*, dann an *Duna-Földvár* und *Paks* vorbei. Soviel wir von diesen Ortschaften aus der Ferne wahrnehmen konnten, tragen sie alle den echt ungarischen Charakter an sich: weit ausgedehnte Reihen von Häusern, breite von Pferdetränken durchzogene Gassen, niedere Häuser mit Stroh gedeckt, hohe Ziehbrunnen, Gemüseärten, die in einzelnen Pflanzen - Exemplaren im Sande verlaufen, ununterbrochenes Hundegebell, der Klang der Heerde-Glocken und die urwüchsigen Rufe der Hirten — und das Bild ist fertig, das dem Wanderer allenthalben entgegentritt, soweit das Gebiet der heiligen Krone Stephans des Heiligen reicht; es ist darin noch ein individueller Charakter, ein unverfälschter Typus zu finden, der jeden, der viel in diesen Gegenden gelebt hat, mächtig anzieht und ihn in der Fremde, in dem schablonenhaften, typuslosen westlichen Europa mit so grossem Heimweh erfüllt. Wir sahen auch Ortschaften, die an steilen Weinbergen klebten; die Häuserreihen waren da staffelweise übereinander angebracht und die Kirche stand meistens entweder auf dem Rücken oder am Fusse des Berges.

Das linke Ufer bot ein einförmiges Bild; anfänglich sahen wir nur Wiesen, Sandflächen oder ganz unbedeutende Auwälder, erst Duna-Földvár gegenüber begann ein ziemlich bedeutender Sumpf, dem später eine recht schöne Au folgte, die auch grösstentheils überschwemmt war.

Eine gute Strecke noch unterhalb Paks' sagte man uns, dass wir jetzt an der Stadt Kalocsa, der Residenz des Erzbischofs Hajnald vorüberführen, leider konnten wir den ziemlich tief im Lande gelegenen Ort nicht erspähen.

Bis dahin fliesst die Donau in einem grossen Bett, noch nicht sich in verschiedene Nebenarme verzweigend. Nur einige grössere und viele kleinere Inseln tauchen in der Mitte des Stromes auf, die meisten derselben sind geziert durch schöne Auen, welche aber noch alle den Charakter der Insel Adony und der Auen an der Donau bei Wien tragen; das Wilde, Urwaldähnliche fehlte noch und wir begannen schon zu glauben, dass dieser Charakter die ganze Donau entlang fort dauere, doch in den Nachmittagsstunden dieses Tages sollte uns etwas Besseres beschieden sein. Gleich unterhalb Kalocsa's beginnen die wahren grossen Auen des südlichen Ungarn, die Donau trennt sich in mehrere Arme und bildet grosse dichtbewaldete Inseln.

Auch hier ist der Charakter des rechten Ufers ein anderer als der des linken.

Rechts bemerkt man noch immer keine Auen, während links schon ein breites Band von Wäldern sich längs der Donau hinzieht, das nur an einzelnen Stellen durch schmale Lücken, wo Sümpfe bis an das Ufer reichen, einen freien Ausblick in die weite Ebene gewährt.

Am rechten Ufer ist ebenfalls in der näheren Umgebung der Donau flaches Land, das aber in steilen Ufern zur Wasseroberfläche abfällt. In weiterer Ferne sieht man schon ziemlich bedeutende Ketten von Hügeln und niederen Gebirgen; es sind dies die Ausläufer der Bergzüge des eigentlichen Pannonien, wie es die Alten nannten, der Gebirge um Fünfkirchen herum. Erst in der Höhe von *Szegszárd*, wo der Sárviz-Canal in die Donau mündet, beginnen die Auen an beiden Ufern den Strom zu umgeben, und auch da nur wieder für eine kurze Strecke, denn oberhalb *Duna-Szekcső's* bemerkt man nur mehr am linken Ufer Auen, während am rechten Weingebirge steil zur Donau abfallen. Doch diese Zeit, die wir brauchten, um zwischen jenen bewaldeten Ufern zu fahren, bot uns einen wahren Genuss; an beiden Ufern die graugrünen Auwälder, die im ruhig fliessenden Strome ihre dunkle Farbe widerspiegeln.

Das Gewebe von grösseren und kleineren Armen, die wie Allein in die grüne Wildniss hineinführen, die gleichmässig hohen Wälder, aus denen nur die morschen Spitzen einzelner Jahrhunderte alter Eichen hervorragen; am Ufer die schwer von Laub belasteten Aeste, die über die Wasseroberfläche herniederhängen, oft dieselbe berührend, das Treibholz, welches in grosser Menge aus den Armen herausgetrieben dem Hauptstrome zufließt, und die umgefallenen Baumstämme, die vom Hochwasser theilweise überdeckt, nur mit ihren Rücken herausschauen und von erregten Köpfen leicht für Krokodile gehalten werden könnten — das Alles, wie gesagt, trägt einen so merkwürdigen, mit dem keiner anderen europäischen Gegend vergleichbaren Stempel an sich, dass wir alle ganz erstaunt, bewundernd vom Bug

des Dampfers aus diese neuen Bilder in uns aufnahmen. Ich dachte eben darüber nach, ob ich schon jemals etwas Aehnliches gesehen hätte und in wie weit man dies mit den herrlichen niederösterreichischen Auen vergleichen könne. Da rief plötzlich Brehm, ebenfalls von Bewunderung erfüllt: „Das ist der Ob, ganz und gar der Ob!“ und ich hatte es gefunden, es war nur mit dem zu vergleichen, was ich in Reisebeschreibungen von den Strömen und Urwäldern anderer Welttheile gelesen hatte, und dies bestätigte auch die lebende Reisebeschreibung, „Brehm“ genannt.

Man irrt sich, wenn man die Auwälder Süd-Ungarns für liebliche, freundliche Gegenden hält; ein tiefer Ernst, etwas Melancholisches ruht auf der ganzen Landschaft, der breite Strom, die einförmig dunkelgrünen Wälder, Alles in grossen Contouren ohne Abwechslung gezeichnet, macht einen düsteren Eindruck. Wie in den höchsten Regionen eines mächtigen Urgebirgsstockes, oder am Meere, wenn die See spiegelglatt, ein wolkenloser Himmel in gleichen Tinten darüber gespannt ist und durch keine dritte Farbe die endlose Ruhe des Bildes gestört wird, so ist es auch hier in diesen Wäldern; der Mensch fühlt sich durch die Grösse der Natur gedrückt und durch keine lebhafte Abwechslung erfreut. Ich habe den gleichen Eindruck auf dieser Reise niemals mehr so empfunden wie am ersten Nachmittage, niemals mehr stimmte die Beleuchtung des Himmels mit dem Charakter der Gegend so vollkommen zusammen, um jene Ruhe und Harmonie zu erzeugen. Wir blieben auch den ganzen Nachmittag und Abend auf dem Verdecke, theils um die landschaftlichen Bilder zu bewundern, theils aber auch der ornithologischen Beobachtungen halber.

Denn fortwährend bemerkten wir Leben um uns her; Fischreiher strichen bedächtigen Fluges von einem Ufer zum anderen, auf dem Hauptstrome und noch mehr in den ruhig fliessenden Armen schwammen Enten verschiedener Gattung; und der schwarze Milan, der häufigste unter allen Raubvögeln Süd-Ungarns, zeigte sich allenthalben ober den Wipfeln der Bäume; von Krähen und Staaren, die in jenen Gegenden überall sehr häufig sind, gar nicht zu reden.

Falken bemerkten wir fast gar keine, die wenigen, die wir sahen, waren stets zierliche Thurmfalken. Wo das Ufer sich steil, brüchig und unbewaldet zum Strome niedersenkte, bemerkte ich an vielen Stellen die gewöhnlichen Steinschmätzer und in grossen Mengen brütende Uferschwalben.

Etwas oberhalb Duna-Szekeső's verschwinden die Auen am rechten Ufer, während sie sich am linken in voller Fülle und Ausdehnung über die ganze grosse Mohácsér Insel erstrecken. Zu unserer Rechten erblickten wir steil abfallende Hügel, die durch ein schmales Band flachen Landes von der Donau getrennt sind, das sich vor Mohács mehr und mehr ausdehnt.

Schon bevor wir zu diesem Orte kamen, sagte mir der Capitän, dass er es sehr bedauere, nicht denselben Tag Abends in Apatin ankommen zu können, denn es sei dies leider ganz-unmöglich, da uns die Nacht noch etwa zwei Stunden oberhalb dieses Ortes überraschen werde.

Wir mussten uns fügen, doch es gingen dadurch die ersten Morgenstunden für die Jagd verloren; es war nicht im Geringsten die Schuld des Capitäns; wir hatten

ohnedies, Dank der vorzüglichen Maschine unseres Dampfers, eine ganz unglaublich grosse Strecke in so wenig Zeit zurückgelegt und hätte Adony uns nicht so lange beschäftigt, wären wir ja schon in den Nachmittagsstunden in Apatin eingetroffen.

Mohács ist, was seine Ausdehnung betrifft, eine recht grosse Stadt, doch seinem Charakter nach ein echt ungarisches Dorf. Einige einstöckige Häuser erheben sich stolz am Platze in der Nähe der Landungsstation der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft. Wir fuhren nur einfach vorbei, um ja keine Zeit zu verlieren. Ein Heer von Schiffmühlen gleich unterhalb des Ortes zeigt die Nähe einer grösseren menschlichen Ansiedlung. In der ungarischen Geschichte bildet der Name Mohács eine düstere Erinnerung, die heute noch im Volksmunde lebt. Jeder Ungar, der die Donau entlang hinab fährt, blickt mit Wehmuth auf die blutgetränkten Sümpfe von Mohács, in denen so viele brave Magyaren, ihren König an der Spitze, den Heldentod fanden.

Gleich unterhalb dieses Ortes entrollte sich abermals ein landschaftlich sehr schönes Bild vor unseren Augen.

Am rechten Ufer bemerkten wir eine ausgedehnte Ebene, um die sich ein Kranz von Hügelketten zog, aus denen in der Ferne, südlich von uns, ein spitzer, kegelförmiger Berg hervorragte; es war zum ersten Male, dass wir ihn sahen, er sollte uns noch ein treuer Freund werden, den wir in den nächsten Tagen von verschiedenen Richtungen aus kennen lernten. Am linken Ufer dehnen sich sumpfige Wiesen und Hutweiden aus, die aber schon in

das Gebiet der Auen gehören, da im Hintergrunde derselben sich ein Band von Wäldern hinzieht.

Der Abend begann, die Heerden zogen den Dörfern zu und die Sonne senkte sich den Hügelketten entgegen, um bald hinter denselben zu verschwinden; ein wolkenloser Himmel lag über uns ausgespannt und nur der Ton der Heerdeglocken und der Schrei der Kibitze störten die wundervolle Ruhe. Bis acht Uhr etwa konnten wir fahren, so lange blieb es hell genug; ein gutes Stück Weges hatten wir noch zurückzulegen, um jenen Platz zu erreichen, den der Capitän sich für die Nacht ausgesucht hatte.

Bald gelangten wir aus den unbewaldeten Ufern heraus an die Stelle, wo der Bega-Arm sich vom Hauptstrome abtrennt; die dadurch gebildete grosse Insel ist sehr schön bewaldet; wir sollten sie in einigen Tagen noch genauer kennen lernen.

Von hier aus mussten wir abermals durch Auwälder, die sich an beiden Ufern in gleicher Ueppigkeit hinzogen, passiren. Die Abendbeleuchtung wirkte wunderbar auf die ganze Landschaft. Die Sonne ging auf echt ungarische Weise unter, anders als in den westlichen Ländern und wer die herrlichen Beleuchtungen beim Sonnenuntergange in Ungarn nie gesehen, kann sich keinen Begriff davon machen. Das helle Roth, das im Westen einen Halbkreis bildend erglänzte, die Spitzen der Hügel und die Kronen der Bäume, die von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldet im Abendwinde ihre Zweige langsam bogen, die Donau, die blutigroth in zitternden Wellen die Farbe des westlichen Himmels wiederspiegelte, die bleischwarze Nacht im Osten, nur von einzelnen hellen Sternen

unterbrochen und durch ein orangegelbes Band von den Lichtstreifen der untergehenden Sonne getrennt, dazu die tiefer liegenden Auwälder und Sümpfe, die in blaue Dünste und leichte Nebel eingehüllt, in gespenstisch unbestimmten Contouren sich allmählig vor unseren Blicken untereinander mengten; das Alles gab ein wundervolles Bild, dessen echt orientalische Farbenpracht, verbunden mit der tiefen Ruhe des schönen Abends, auf jeden Naturfreund einen unvergesslichen Eindruck machen musste.

Der Kibitze merkwürdiger Ruf, der am Abend, gleich der Stimme der Becassine, einen unheimlichen, gespenstischen Klang annimmt und den Jäger unwillkürlich an die Walpurgisnacht und alte Waidmanns-Sagen erinnert, erscholl hell von den Sümpfen herüber; die Enten fielen knäckend in die todten Arme ein und die Fischreiher zogen einer hinter dem anderen, alle in derselben Richtung, von den Auen den inneren Landsümpfen zu; am Ufer waren die Fledermäuse an die Stelle der Uferschwalben getreten und die Krähen strichen gemächlichen Fluges ihren Schlafstellen zu.

Nur kurz dauerte dieses wundervolle Bild; denn abermals verliessen uns die Auen am rechten Ufer, an deren Stelle trat eine senkrecht auf die Donau ziehende schmale Hügelkette, vor und hinter derselben sahen wir flaches Land; so viel uns die immer mehr um sich greifende Nacht zu bemerken gestattete, erhob sich eine Kirche am Fusse der Hügel nahe am Ufer, Hundegebell und die Rufe der heimkehrenden Hirten verriethen die Nähe eines Dorfes; am linken Ufer sahen wir fortwährend Auen, die nur manches Mal durch Sümpfe getrennt waren.

Wir waren den ganzen Abend hindurch fleissig auf dem Verdecke gestanden, um die genussreiche Landschaft zu bewundern und hatten bei dieser Gelegenheit auch ziemlich viele ornithologische Beobachtungen gemacht. Der Capitän kam, um zu melden, dass wir in wenigen Minuten vor Anker gehen würden; auch hatte die Nacht schon die ganze Gegend in ihr gleichmässiges Dunkel gehüllt, und so beschlossen wir, uns zum Speisen zu setzen. Nachdem der schwarze Caffee, begleitet von Cigarre und Jagdgeschichten, glücklich verschwunden war, arbeiteten wir noch etwas an unseren Notizen und am Tagebuch; das Schiff stand schon lange und auf dem Verdecke war es auch ganz ruhig geworden; ich hatte nicht mehr hinausgesehen und es wäre dies auch in der Dunkelheit von wenig Erfolg gewesen, und so muss ich gestehen, dass ich weder genau den Platz weiss, wo wir übernachteten, noch wie derselbe ausgesehen. Nach den Reden des Capitäns schien es mir, dass wir in der Höhe des Ortes *Vörös-Marth* waren. Gegen zehn Uhr Abends bemächtigte sich ein redlich verdienter Schlaf unser Aller und Einer nach dem Anderen schlich in sein Bett. Das leise Plätschern der Wellen und die frische Abendluft, die durch die Fenster der Cabinen eingedrungen war, schläfernten uns sanft ein.



Dritter Tag.

Die Sonne schien hell in meine Cabine, als ich erwachte; reges Leben war ober mir auf dem Verdecke und neben dem Schiffe am Land. Auf meine Frage, wo wir denn eigentlich seien, erfuhr ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, dass wir schon seit einigen Minuten an der Landungsbrücke von Apatin lägen.

Die Abreise bei Tagesanbruch von dem Platz, wo wir übernachtet hatten, und die ganze Fahrt bis Apatin war also glücklich verschlafen worden. Meinem Schwager war es auch nicht anders ergangen und nachdem wir uns rasch angekleidet hatten, eilten wir auf Verdeck.

Es war der 24. April, ein herrlicher Morgen, die Sonne hatte schon ihre volle Kraft erlangt und wolkenlos spannte sich das tiefblaue Himmelszelt ober unseren Köpfen aus. Wir fühlten zum ersten Male, dass wir schon in wärmeren, südlicheren Regionen angelangt seien.

Auf unserem Dampfer und an der Landungsbrücke wurde fleissig gearbeitet; Hodek war an das Land gegangen, um sein grosses Ruderboot, das aber auch von Zeit zu Zeit als Segelschiff gebraucht werden kann, klar zu machen und an den Dampfer anzuhängen.

Die „Vienna“, so heisst nämlich Hodeks Fahrzeug, war schon früher nach Apatin herabgekommen und sollte von hier an fortwährend bei uns bleiben. Auch einige *Csikeln*, das ist der in Süd-Ungarn gebräuchliche Ausdruck für Tropinen, wurden vom Ufer aus herbeigeschleppt und theils in der „Vienna“ und an Bord unseres Dampfers untergebracht, theils angehängt.

Apatin selbst liegt in einer ganz flachen aber recht freundlichen Gegend am linken Ufer der Donau. Gegenüber dem Orte, also hier am rechten Ufer, dehnen sich enorme, durch Flussarme vielverzweigte Auwälder aus; oberhalb und unterhalb Apatins erblickten wir Wiesen und Hutweiden, die grösstentheils mit einzelnen Weidengebüschsen bewachsen waren.

Der Ort selbst liegt nicht unmittelbar an der Donau, sondern ist durch einen Damm mit der Landungsstation verbunden; rechts und links von demselben befindet sich ein Inundations-Terrain, das auch diesmal ganz überschwemmt war. Apatin selbst ist ein recht grosser Ort, doch auch wieder aus ebenerdigen Häusern bestehend, trägt er den vollen ungarischen Charakter. Während wir noch mit Vorbereitungen zum Aufbruch beschäftigt waren, versammelte sich eine Menge Menschen an der Landungsstation, die mich mit Zurufen, Pöllerschüssen und einer Musikcapelle, welche das „Gott erhalte“ intonirte, auf das freundlichste begrüsst. Die Bevölkerung besteht in diesem Orte fast ausschliesslich aus Deutschen, es sind eingewanderte Schwaben, die im vorigen Jahrhunderte dazu benützt wurden, die karg bevölkerten Landstriche Süd-Ungarns zu colonisiren.

Nachdem Hodeks Mannschaft an Bord des Dampfers angelangt war, setzten wir uns von den Zurufen der Bevölkerung begleitet in Bewegung.

Bevor ich den Verlauf der Erlebnisse dieses Tages schildere, muss ich noch einige Worte über Hodeks Mannschaft vorausschicken, da wir der Geschicklichkeit und dem Muthe dieser Leute alle Achtung schuldig sind.

Die ganze Rotte besteht aus Apatiner Schwaben, welche Hodek seit Jahren immer auf seinen Reisen begleiten und die er sich vollkommen zu den verschiedensten Diensten abgerichtet hat. Sie sind gleich geschickt im Präpariren wie im Rudern, im Klettern auf die Bäume zum Ausnehmen der Horste, im Finden derselben und in allen anderen Beschäftigungen, die bei einer derartigen Expedition benöthigt werden können. Der Führer dieser kleinen Schaar ist ein gewisser Ferencz, trotz seines ungarischen Namens ein echter Schwabe; er ist der gebildetste und geschickteste unter Allen und zugleich Steuermann der „Vienna“. Alle anderen sind brave, tüchtige Bursche, meistens Fischer von Profession, die durch die Reisen, welche sie schon an Hodeks Seite gemacht haben, eine gewisse Routine im praktischen Theile der ornithologischen Kenntnisse erlangten. Einer unter ihnen verdient eine kurze Beschreibung, da er oft zu unserer Erheiterung beitrug. Ich habe noch selten ein so elendes, verkümmertes Wesen gesehen, als diesen armen Apatiner Baumkletterer. Wenn man ihn in den Wipfeln der Bäume lustig auf den Aesten umherspringen sah, lag der Gedanke einer nahen Verwandtschaft mit dem Schimpanse nicht allzu fern. Sein bartloses Gesicht, aus dem nur einzelne Stoppeln hervorsahen, die

pechschwarzen anliegenden Haare, die dünnen Arme und Beine, die schiefe Gestalt, die wirklich nur aus Haut und Knochen bestand, dies Alles in Verbindung mit einem Verstande, der auf der niedersten Stufe der Entwicklung stand und schon knapp an Blödsinn streifte, bildete eine merkwürdige Erscheinung. Er rauchte immer aus einer kleinen Thonpfeife, denn dies war seine einzige Leidenschaft, stets lächelnd sprach er nie und folgte blindlings allen Befehlen. Wir hatten ihn alle gern, er war der geschickteste Baumsteiger.

Doch kehren wir jetzt zu unserer Aufgabe zurück. Nachdem wir Apatin verlassen, fuhren wir wieder stromaufwärts, um in das eigentliche Jagdterrain zu gelangen. Die Fahrt war hübsch zu nennen, am linken Ufer ein von Donauarmen durchzogenes Sumpfland, niedere Weidenbestände zogen sich knapp am Gestade hin, auf den sumpfigen Wiesen war reges Leben, Kibitze strichen umher, Enten standen von den Wasserlachen auf und Fischreiher zogen ruhigen Fluges über die Sümpfe, auch den ersten Purpurreiher erblickten wir an dieser Stelle; Rohrweihen flogen tänzelnd über die Wiesen und ziemlich viel kleineres Geflügel, wie Wildtauben, Krähen, Staare und so weiter, strichen über unser Schiff hinweg. Zur Rechten bemerkten wir herrliche Auwälder, die bis an das Ufer reichten; nur durch die häufig in den Hauptstrom mündenden Arme war uns etwas Einblick in das dunkelgrüne Labyrinth gewährt.

Ober den Wäldern flogen viele schwarze Milane umher, manchmal sahen wir sie, vier auch fünf in einer Gesellschaft, lustig ihre Flugkünste ausführen; ein Blaufussfalke

zog nicht weit vor dem Schiffe von einem Ufer zum andern; dieser edle Räuber, dem man so selten in den westlichen Ländern begegnet, erregte unsomehr unser Interesse, da ich wenige Tage vorher in den niederösterreichischen Auen einen dieser Gattung in Gegenwart Brehms erlegte. Wir waren schon eine gute Strecke oberhalb Apatins, als zu unserer grössten Freude die ersten Seeadler weit ober den Wipfeln eines hohen Waldes erschienen; ein Pärchen zog ruhigen Fluges dem Inneren der Auen zu; die mächtigen Gestalten hoben sich trotz der grossen Entfernung deutlich vom Firmamente ab; die Perspective wurden in Bewegung gesetzt und ein unleugbares Jagdfieber bemächtigte sich unser, als wir zum ersten Male diese grossen Raubvögel sahen und an den Verlauf der künftigen Stunden dachten. Bald erblickten wir eine lichtere Stelle in den Wäldern, und ein Arm zweigte sich am rechten Ufer der Donau ab, eine breite Bahn in das Innere der Auen bildend. Hodek sagte uns, dass wir an Ort und Stelle seien, und der Capitän gab Befehl, oberhalb des Armes vor Anker zu gehen.

Die „Vienna“ wurde klargemacht und wir begaben uns an das Ufer, um alle Csikeln in Ordnung zu bringen. Eine elende, halb verfallene Fischerhütte stand da mitten zwischen dichten Gebüsch; einige sonnenverbrannte wilde Männergestalten krochen heraus, um uns erstaunt zu betrachten; eine zahlreiche Familie von Hausschweinen lag sich sonnend vor dem Eingange der menschlichen Behausung; als Brehm sie sah, rief er entzückt: „Ah, meine Lieblingsthier!“ Wegen dieses Ausrufes wurde er dann bei jedem Zusammentreffen mit einer Schweineherde geneckt.

Als Alles in Ordnung war, der Dampfer auch seine Dispositionen erhalten hatte, bestiegen wir die „Vienna“ und setzten uns in Bewegung, Hodeks Mannschaft folgte, auf den Csikeln vertheilt.

Wir fuhren in den Donauarm hinein. Man darf sich nicht ein kleines Wässerchen vorstellen; ganz im Gegentheile ist dies ein breites, ziemlich reissendes Gewässer, von der Grösse unserer bedeutenderen Landflüsse; dieser Arm zieht einen weiten Bogen durch die Auen und mündet erst weit unterhalb Apatins in den Hauptstrom; er ist die Hauptader, um die sich das Gewebe von unzähligen kleineren Armen der grossen Bellye'er und Drauecker Auen gruppirt.

Für uns begann nun eine sehr schöne Fahrt; die Luft auf dem Wasser hatte eine angenehme Temperatur und eine leichte Brise paralysirte die Wirkung der Vormittagssonne. Der rasch fliessende Arm trug uns schaukelnd dahin und die hübschesten Bilder stiller Waldeinsamkeit entrollten sich vor unseren Blicken.

Zuerst kamen wir durch niedere Weidengehölze, deren dichtbelaubte Zweige mit den Wellen spielten; undurchdringlich für unsere Blicke erschienen die Büsche und nur die erquickendsten Klänge aus den verschiedensten Vogelkehlen tönnten an unser Ohr. Durch die Ruderschläge aufgeschreckt, flatterten Kukuke, Pirole, Turteltauben und verschiedene andere Kinder des Waldes aus den Dickichten heraus, um gleich wieder in dieselben zu verschwinden. Nach einiger Zeit änderte sich das Bild; zu unserer Rechten erschienen hochstämmige Wälder, die nur hie und da von kleinen Wiesen und

niederer Junghölzern unterbrochen waren; aus dem unübersehbaren Meere rauschender Silberpappeln streckten alte Eichen und Schwarzpappeln ihre knorrigen Aeste hervor und die wilden Obstbäume zeigten ihre blüthenbeladenen Wipfel.

An einer Stelle bemerkten wir sogar eine Strasse, wenn man den Weg so nennen darf, der sich eine kurze Strecke längs dem Ufer dahinzog; es musste an diesem Tage Markt in einem der ausserhalb der Wälder liegenden Ortschaften gewesen sein, denn eine Reihe von Wagen, mit buntgekleideten Männern und Frauen, marterte sich auf dem grundlosen Wege vorwärts.

In ornithologischer Beziehung bot diese Fahrt wenig Interessantes; lauter in unseren Notizen schon aufgenommene Vögel zeigten sich vor uns; wie überall an der Donau, so auch hier, spielte der Fischreiher eine grosse Rolle. Mehrere Vertreter dieser Gattung standen steif und langweilig an den seichteren Stellen des Ufers da, mit dem Fischfang beschäftigt, auch die gewöhnlichen Stockenten flatterten quakend vor uns auf.

Nach einer etwas mehr als eine halbe Stunde langen Fahrt änderte der Arm in grossem Bogen seine Richtung; zuerst hatte er uns fast im rechten Winkel von dem Hauptstrom gegen Westen geführt, jetzt bog er sich nach Süd-Süd-West. In gerader Richtung wie in einer breiten Allee sahen wir den Arm vor uns dahinfluthen, an beiden Ufern desselben imposante Wälder, welche einen ernsteren, grossartigeren Charakter an sich trugen als die Auen, die wir am Beginne dieser Fahrt gesehen hatten. Es bot ein merkwürdiges Bild, in dieser stillen einsamen

Landschaft die mit Menschen angefüllte „Vienna“ mit dem Schwarm der niederen sich kaum über die Oberfläche des Wassers erhebenden Csikeln so ruhig dahingleiten zu sehen.

Am rechten Ufer erschien in der Ferne eine ganze Fischercolonie; die merkwürdig gebauten Hütten trugen einen Südsee-Insulaner-Charakter an sich; sie sind aus hohem dicken Rohr verfertigt und sehen einem umgestellten Nürnberger Trichter ähnlich, eine ganz niedere Thür dient als Eingang in dieses eigenthümliche Gebäude.

Noch einige Ruderschläge und Hodek gab seinen Leuten Befehl, vor dieser Fischercolonie zu landen. Der Güterdirector des Erzherzogs Albrecht war von Mohács eigens hieher gekommen, um uns zu begrüßen.

Herr Rampelt, ein gewesener Officier, ist ein äusserst angenehmer, gebildeter Mann, dessen grosser Zuvorkommenheit wir viel Vergnügen und manch interessante Erlebnisse zu verdanken haben; auch einige Mitglieder des ausgezeichneten erzherzoglichen Forstpersonales waren erschienen, um uns ihre Dienste anzutragen. Die Fischer in ihren Csikeln standen am Ufer, uns erstaunt ansehend, und einige Wolfshunde sprangen kläffend entgegen.

Jetzt erfolgte eine kurze Besprechung, die Csikeln wurden vertheilt, jeder von uns wählte sich einen gewissen Rayon, Führer, Ruderer und Baumsteiger wurden jedem zugewiesen und wir trennten uns mit herzlichem Waidmannsheil; derselbe Platz wurde als Rendezvous für den Abend nach der Jagd bestimmt und nicht ohne Aufregung schieden wir voneinander. Jedem drängte sich unwillkürlich die

Frage auf: werden wir überhaupt Adler erlegen und wie viele im besten Falle nach mehrstündiger Arbeit an diese Stelle bringen?

Mir wurden ein Boot und zwei Csikeln zugewiesen. Mein Jäger Beck und ich stiegen in den von zwei Leuten geruderten Kahn, Hodek und sein Ferencz folgten auf den Csikeln. Wir trieben noch einige hundert Schritte weit im breiten Donauarme abwärts. Kaum hatten wir uns von den Anderen getrennt, als ein mächtiger Seeadler langsamen Fluges, höchstens einen Büchenschuss weit vor meinem Kahne, über die Wipfel der Auwälder zog; mir, der ich auf der Jagd sehr abergläubisch bin, erschien dies als ein gutes Omen, als ein gnädiger Wink St. Huberts, der mich ja auf meinen Adlerjagden stets so sehr begünstigte. Mit frohem Muth eilten wir stromabwärts; plötzlich bemerkte ich in dem lehmigen brüchigen Ufer zu meiner Linken eine schmale Lücke, durch die das Wasser bachartig aus dem Arme in eine schmale Gasse hineinströmte. „Hier müssen wir hinein“, sagte mir mein Ruderer und ich gestehe, dass ich anfangs mit einiger Neugierde diesem Manöver entgegensah; die Wendung wurde gemacht und das Wasser trug uns in die hohle Gasse hinein. Rudern war ganz unmöglich, denn auf beiden Seiten trennten nur einige Zoll Ufer und Kahn, rechts und links waren lehmige, nur einige Schuh hohe Wände. In der einen derselben bemerkte ich zwischen Schlamm und Koth versunken die Contouren eines mächtigen Baumes, der wahrscheinlich schon viele, viele Jahre auf dieser Stelle begraben lag. Ober uns schlossen sich die Aeste der auf beiden Seiten wild wuchernden Gebüsche. Ich erinnere

mich nicht, je etwas Aehnliches gesehen zu haben, das ganze Defilé trug einen eigenthümlichen Charakter an sich; so interessant es auch war, fühlten wir uns doch erleichtert, als wir aus dieser Passage glücklich entkommen waren, denn man hatte Mühe, mit beiden Armen das Gesicht vor unartigen Berührungen mit den tief herabhängenden Aesten zu schützen. Wie abgeschnitten hörte plötzlich das Ufer zu beiden Seiten auf, jede Spur des festen Landes verschwand und wir waren in dem Gebiet der alljährlichen Frühjahrs-Ueberschwemmungen, in der eigentlichen Wildniss angelangt.

Ich wäre froh, wenn meine Feder den Lesern nur halbwegs eine Vorstellung von den wundervollen Bildern geben könnte, die sich mir damals unvergesslich in das Gedächtniss eingepägt hatten. Die Landschaft war noch interessanter durch die bilderreiche Vegetation, offene Wasserflächen wechselten mit grossen Rohrwaldungen, mit dichten Gebüsch, die nur halb hervorsahen, mit Waldparcellen von hohen Silberpappeln, Eichen, Weiden, Rüstern; umgefallene Baumstämme lugten nur mit ihren höchsten Theilen aus dem Wasser hervor und einzelne dürre Eichen, Schwarzpappeln und wilde Obstbäume standen einsam zwischen den rauschenden Rohrwäldern — und das Alles, diese ganze Landschaft stand unter Wasser, ein leiser Wind spielte mit den Wellen und dem üppigen Grün, in dem diese wildwuchernde Vegetation prangte. Vor unserem Kahne plätterten kleine Lappentaucher, Enten und Rohrhühner auf; letztere sind der Charaktervogel aller dieser Auwälder, ihr ununterbrochenes Geschrei mengt sich mit dem Quaken der

unzähligen Frösche zu einem sinnebethörenden Lärme. Die Rohrweihe, die Nebelkrähe, der Kukul, die Hohl- und Ringeltaube fand ich allenthalben in dieser Gegend, theilweise bemerkte ich auch ihre Nester. Als wir schon weit in die Wildniss eingedrungen waren, sah ich zwei majestätische Seeadler niedrig ober der Wasserfläche dahinziehen, der eine von ihnen bäumte auf einem dürrn Baume nicht weit von uns; sein gelbliches Gefieder glänzte in den Strahlen der Sonne. Nach einer halben Stunde Fahrt kamen wir allmähig in trockenere Gebiete, es erschienen einzelne nicht überschwemmte Waldparcellen; auf einer derselben sah ich schon von weitem auf einer hohen aber auffallend schmalen und zweigarmen Schwarzpappel den ersten Seeadler-Horst; es war ein mächtiger starker Bau für Jemanden, der noch nie einen Adlerhorst gesehen, ganz unglaublich gross erscheinend.

Ich stieg behutsam in das von Ferencz geruderte Csikel und näherte mich mit Hodek dem Horstbaume, der Kahn blieb im Rohr versteckt zurück. Wir hatten eine Stelle offenen Wassers zu passiren, hinter derselben kam ein Stück Weges mit dichtem Rohr bewachsen und erst dann die schmale Landzunge, auf welcher der Horst stand.

Von ruhigen leisen Ruderschlägen bewegt, glitten die Csikeln durch das biegsame Rohr; ich hatte mein Gewehr schussbereit gemacht, denn Ferencz flüsterte mir zu, dass der Adler im Horste sei; ich wagte kaum zu athmen und nach dem vermeintlichen Baume zu sehen, denn das Jagdfeber hatte mich mit voller Kraft übermannt. Es ist ein aufregender Moment für jeden Jäger, wenn er sich zum

ersten Male diesem grossen Bau, dem Raubritterschloss eines mächtigen Adlers, nähert. Ferencz dirigitte das Csikel auf die geschickteste Weise unter den Horstbaum nach einer Stelle, wo ich guten Ausschuss hatte; da hielt er an und bat mich, mein Gewehr zu richten; ein Klatschen mit den Händen sollte den Adler aus dem Horste jagen, doch Gottlob rührte sich nichts, der Adler war nicht zu Hause; Ferencz hatte früher den Kopf des schon ziemlich grossen jungen Adlers gesehen und für den des alten Vogels gehalten.

Ich war froh, dass der Seeadler nicht zu Hause war, denn der Schuss aus dem schwankenden Csikel ist immer eine höchst unsichere Sache, auch war es mir vor Aufregung wirklich schwarz vor den Augen.

Jetzt hiess es rasch landen, um den Adler bei seiner Behausung zu erwarten; die Tiefe des Wassers gestattete, bis ganz nahe an das trockene Land heranzukommen und nur wenige Schritte musste gewatet werden.

Hodek gab den beiden Leuten den Befehl, mit den Csikeln sich an verschiedenen Punkten zu verstecken, um den allenfalls krank geschossenen Adler verfolgen zu können. Nachdem die beiden Fahrzeuge leise im dichten Rohre verschwunden waren, versteckten wir uns, Hodek und ich, so gut es eben ging.

Der Horstbaum stand auf einem höchstens zwanzig Schritte breiten aber ziemlich langen Streifen trockenen Landes; der Boden war zwar nicht von stehendem Wasser bedeckt, doch der lehmige Grund zeigte, dass die Ueberschwemmung erst vor kurzem diese erhöhte Stelle verlassen hatte. Mächtige uralte Eichen, dicht belaubt und nur an der

Spitze durch gewundene dürre Aeste geziert, so wie einige colossale Silberpappeln schmückten den Platz; von Schwarzpappeln bemerkte ich nur die eine, auf welcher der Horst stand; ihre grotesque Form machte sie unter allen anderen Bäumen bemerkbar.

Wilde Reben und Hopfen schlangen sich um die Stämme, und emporwucherndes Gras, gemischt mit Schilf und anderen Wasserpflanzen, bedeckte den Boden. Nach der Richtung, aus der wir gekommen waren, bot sich mir das Bild des eigentlichen Ueberschwemmungsgebietes mit seinen Rohrbeständen, Gebüsch, Waldparcellen, mit den offenen Wasserflächen und dem ganzen wilden Durcheinander dieser merkwürdigen Gegend; nach der entgegengesetzten Seite war nur ein schmaler mit Rohr bewachsener Arm bemerkbar, hinter dem sich ein hochstämmiger Wald, so viel ich sehen konnte, auf trockenem Land erhob. Eine mächtige, Jahrhunderte alte Eiche lag auf wenige Schritte vom Horste, diese wählten wir, um uns hinter dem breiten Stamme zu verstecken, einige blätterreiche Aeste, die wir über uns legten, sollten als Schirm dienen. Der Ausschuss liess viel zu wünschen übrig, denn die breiten Aeste der Bäume überdeckten uns gleich einem grünen Zelte. Wie lange ich da kauerte, weiss ich selbst nicht, die Zeit verging mir ziemlich rasch, denn ein fröhliches Leben umgab uns.

Die Ringel- und Hohltauben flatterten auf den Eichen und ruckten so friedlich ihr Lied; die Tauber stiegen von Liebe geplagt in die blauen Lüfte, um schwirrend sich dann auf die dürren Wipfel des gegenüberliegenden Waldes niederzulassen; Krähen und Dohlen kamen und

gingen und das fröhliche Heer der Sänger stimmte die melodischesten Lieder an; leider erstickten die einsilbigen Rufe der Blassente und des grunfussigen Teichhuhnes so wie das endlose Quaken der Frösche jede Poesie; diese Thiere sind eine wahre Plage der Auwälder, doch was für liebe Geschöpfe sind sie noch im Vergleiche zur ärgsten Qual des Waidmannes, der sich in jene Wälder vertieft, nämlich den blutdürstigen Gelsen. Kaum waren wir ruhig in unserem Verstecke untergebracht, als es sich schon um uns her summend zu rühren begann; auf mein Gesicht und meine Hände machten die elenden Thiere ihre kühnsten Angriffe, und wie sollte das erst Abends werden, wenn die Dünste aus der feuchten Erde empor und ober der dampfenden Wasserfläche gespenstisch umher schwebten? Dieser Gedanke war nicht angenehm, doch es galt einem Adler und wer wirklich edles Wild jagen will, darf keine Mühen und keine Unannehmlichkeiten scheuen.

Die heiseren Rufe des jungen Seeadlers verriethen, dass die Stunde nahe, in welcher der verwöhnte junge Herr gekröpft zu werden gewohnt war; und er hatte uns genau avisirt.

Hodek, der sich eben umsah, flüsterte mir zu: „Er kommt!“ Ich hörte nur ein Sausen ober mir, ein grosser Schatten glitt über den Boden; als ich das Gewehr in Anschlag brachte, war es schon zu spät, denn ich bemerkte nur noch, wie der Adler mit zusammengelegten Schwingen in den Horst glitt; ich hatte dem gewaltigen Vogel keine so grosse Gewandtheit und Schnelligkeit zugetraut und mir die Sache leichter vorgestellt, als sie es eigentlich war.

Nach einigen Secunden vernahmen wir schon Krachen und Knacken, gemischt mit den Rufen des Jungen; ob Knochen oder grosse Fischgräten brachen, konnten wir leider bei dem so überraschenden Erscheinen des Adlers nicht unterscheiden.

Leise kroch ich aus meinem Verstecke, das Gewehr schussbereit, und stellte mich an einen Platz, der mir noch verhältnissmässig am meisten Ausschuss bot; Hodek schlich behutsam nach der anderen Seite des Horstbaumes und klopfte mit dem Standhauer an den Stamm.

Kaum berührte er die Rinde, als ich auch schon das Gepolter des abstreichenden Adlers vernahm; ein dichtbelaubter Ast hinderte mich daran, den Vogel im ersten Moment des Wegfliegens sehen zu können, ich bemerkte ihn erst, als er schon einige Meter vom Horste entfernt war; auf meinen ersten Schuss senkte er sich getroffen zu halber Baumeshöhe herab, auf den zweiten Schuss liess er Kopf und Fänge sinken und schwebte wie ein Fallschirm über die Wasserfläche einer hinter uns liegenden, ganz überschwemmten Waldparcette zu. Kurz nachdem er zwischen den Zweigen unseren Blicken entschwunden war, vernahmen wir auch schon deutlich das Auffallen eines schweren Körpers auf den Wasserspiegel.

Hodek eilte hin und fand schon den Adler im Csikel des Ferencz, neben welchem er nur wenige Schritte entfernt niedergefallen war.

Die kurzen Augenblicke, die ich allein unter dem Horste, das Gewehr in den vor Jagdfieber zitternden Händen haltend, auf Hodek wartete, erschienen mir so peinlich wie langgedehnte Stunden; die unangenehmsten

Gedanken quälten mich, ich frug mich immer selbst, warum ich den Adler nicht im Feuer heruntergeschossen hätte und ob der Schlag auf das Wasser nicht etwa nur Sinnestäuschung gewesen sei; zum Glück machte Hodek diesen qualvollen Augenblicken bald ein Ende, indem er den Adler hoch emporhaltend herbeieilte. Es war ein starker, auffallend alter Seeadler, dessen lichtetes Gefieder, hellgelber Schnabel und Fänge auf eine lange Reihe durchlebter Jahre hinwiesen; zu unserem Erstaunen war es nicht die treue Mutter, sondern der Vater, der mir zur Beute geworden war.

Durch diesen Umstand in unserer Ausdauer bestärkt, beschlossen wir, noch zwei Stunden auf das Weibchen zu warten; der erlegte Seeadler wurde hinter einem Baume im Schatten verborgen und wir krochen abermals in unser Versteck.

Unsere Hoffnungen und Erwartungen waren gestiegen und die Zeit verging nun rascher und angenehmer, da ich vom ärgsten Jagdfieber und von peinlichen Zweifeln über das Gelingen der Sache befreit war.

Das lustige Treiben der Vogelwelt um uns herum begann wieder und ich hatte die Freude, die Rohrhühner, welche langsam aus ihren Verstecken herauskrochen und auf wenige Schritte von mir umherschwammen, tauchten und einander spielend jagten, gründlich beobachten zu können.

Wir hörten einige Male die helle Stimme eines Seeadlers erschallen, doch auf dem Horste blieb Alles ruhig. Die Mittagsstunden waren vorbei und Hodek meinte, es sei gerathen, dem zweiten Horste einen Besuch abzustatten;

ein heller Pfiff, und nach wenigen Augenblicken näherten sich die beiden Csikeln.

Nachdem der erlegte Adler in mein Fahrzeug gelegt war, stiessen wir vom Lande ab und drangen in das dichte Rohr ein; der Wald hinter uns wurde umschifft, eine offene Wasserfläche durchfahren und nach wenigen Minuten langten wir vor einer grösseren Waldparcelle an.

Ferencz flüsterte mir zu, dass dies die Behausung des zweiten Adlerpaares sei; mit schussbereitem Gewehre näherte ich mich dem Rande des Gehölzes, der Horstbaum stand nicht ganz an der äussersten Lisière, sondern einige Gänge gegen das Innere der Waldparcelle zu. Eine Gruppe von mächtigen, noch höheren Schwarzpappeln, als es jene der früher beschriebenen Horststelle waren, zierte den Platz. Zu unserem Schrecken bemerkten wir, dass Alles unter Wasser sei, im Csikel fuhr ich bis unter den Horst, der um vieles kleiner war als der erste und von Aesten ziemlich gedeckt in den oberen Theilen einer dicht belaubten Schwarzpappel stand.

Der Adler war nicht zu Hause, und als wir eben besprachen, wie es unter diesen ungünstigen Umständen doch möglich sei, sich zu verstecken, schwebte auch schon das durch unsere Gegenwart erschreckte Adlerpaar laut schreiend über den Wipfeln der Bäume umher. Einen Augenblick schien Alles schon verloren zu sein, denn die Adler stiegen in immer grösseren Kreisen bis in die höchsten Regionen empor, alle unsere Bewegungen genau verfolgend. Plötzlich bemerkten wir eine mächtige alte Eiche, die umgeworfen im Wasser lag, nur einige Theile derselben ragten aus den Fluthen hervor. Ich beschloss, mich, so

gut es eben ging, mit dem Csikel dieser Stelle zu nähern und kroch dann auf allen Vieren, das Gewehr auf dem Rücken, nach dem trockenen Plätzchen auf der Eiche; bequem war dieser Sitz nicht und es kostete Anstrengung, sich auf der schiefen Fläche zu erhalten; nebstdem hatten auch Ameisen und Insecten aller Art dieses Refugium vor dem steigenden Wasser benützt und zeigten auf deutliche Weise, wie sehr ihnen mein Besuch ungelegen sei.

Hodek hatte sich mit den Csikeln entfernt, und als die Adler dies bemerkten, senkten sie sich dem Horste zu; leider war mein Plätzchen doch zu auffällig, denn die scheuen Vögel stimmten abermals ihr Angstgeschrei an und stiegen wieder in die Lüfte empor. Ich rief nun rasch nach den Csikeln, bestieg eines derselben und suchte nach einer anderen Stelle. Auf hundert Gänge des Horstes, also für jeden Schrotschuss zu weit, entdeckten wir am Fusse eines Baumes eine kleine trockene Stelle, eben gross genug, um zwei zusammengekauerten Männern als Versteck zu dienen; dorthin setzten wir uns, Hodek und ich, und bedeckten uns mit belaubten Zweigen. Ferencz eilte mit den Csikeln weg, um sich weit von da zu verbergen. Unsere Insel war nahe am Rande des Waldes, so dass wir nach der einen Seite einen freien Ausblick über eine offene Wasserfläche hatten; einige hundert Schritte hinter derselben stand eine Gruppe meist dürrer Bäume.

Das Gewehr wurde schussbereit gehalten und in die Büchse, der hier wohl die Hauptrolle zufallen musste, eine Patrone eingeführt.

Jetzt begann eine für den Beobachter sehr interessante, aber für den passionirten Waidmann äusserst

peinliche Zeit. Durch die Zweige sahen wir die nun ungemein misstrauisch gewordenen Adler, und ihr helles Angstgeschrei drang fortwährend zu unseren Ohren.

Beide Vögel zogen majestätischen Fluges ober unseren Köpfen umher, sie schwebten theils langsam in den Lüften, theils fuhren sie rasch von einem Ende der Waldparcelle zum anderen. Oft senkten sie sich so nahe zu uns hernieder, dass ich deutlich sehen konnte, wie die gelben Fänge in der Sonne erglänzten und der starke Kopf mit dem mächtigen Schnabel sich herunterbog, oft stiegen sie wieder so hoch, dass sie für das Auge kaum sichtbar wie schwarze Punkte am Firmamente klebten, und immer noch klang ihr verhängnissvoller Ruf zur Erde herab.

Trotzdem die jungen Adler vom Hunger gepeinigt ihre Eltern riefen, kamen dieselben doch eine Stunde lang nicht in die Nähe des Horstes.

Endlich hörten sie auf, durch helle Rufe ihr Misstrauen zu zeigen und entschwanden meinen Blicken, sich anderen Theilen der Wälder zusenkend. Sie hatten sich beruhigt und waren auf Raub hinaus, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgegangen. Unsere schon ganz gesunkenen Hoffnungen begannen wieder etwas zu steigen. Eine Viertelstunde vollkommener Ruhe verstrich; plötzlich hörte ich den gellenden Ruf der Seeadler bald da, bald dort, doch schon in ziemlicher Nähe von mir; einige Male sah ich sie wie Schatten durch die Wipfel der Bäume ziehen, doch gleich wieder im Dunkel des Laubes verschwinden.

Endlich vernahm ich den schweren Schlag der Fänge und das Rauschen der zusammenschlagenden Schwingen,

wie man dieß immer hört, wenn ein Adler in der Nähe aufholt. Der Ton kam aber nicht vom Horste, sondern ganz von der entgegengesetzten Seite, ich blickte mich vorsichtig um und gewahrte einen mächtigen Seeadler, der hinter mir auf der Spitze eines dürren Baumes jenseits des Wassers stand.

Rasch griff ich nach der Büchse, doch ehe ich mich noch schussbereit gemacht hatte, verneigte sich der Adler einige Male, senkte den Kopf nach abwärts, breitete die Schwingen langsam aus und stiebte vom Aste ab.

Er kam direct auf unser Versteck zugestrichen, doch stieg er knapp vor dem Gehölze etwas in die Höhe und rüttelte nach Falkenart ober dem Horste, den Kopf nach allen Seiten wendend; er that dies gewiss, um früher noch den Horst und dessen Umgebung genau zu untersuchen, um zu sehen, ob da Alles im alten Zustande geblieben sei. Plötzlich zog er die Schwingen ein und fuhr auf die Spitze eines dürren Baumes los, der nahe am Horste, ungefähr hundert Schritte von mir sich befand.

Aufrecht gegen mich gewandt stand der Adler da, nach allen Richtungen ausspähend; ruhig hob ich die Büchse, der Schuss krachte und eine Kugel mitten durch die Brust warf den Adler vom Baume, ein dumpfer Schlag auf das Wasser folgte dem verhallenden Klange der Waffe.

Kaum watete ich mit entladener Büchse zur verendenden Beute, so kam auch schon das Weibchen niedrig über meinen Kopf dahingefahren. Wie leicht wäre auch dieser zweite Adler mein gewesen, wenn ich die Flinte in der Hand gehabt hätte!

Bei diesem Horste war es für heute zu Ende, denn der zweite Adler hatte uns ja sein erlegtes Paar aufheben sehen und kannte nun genau die Tücke der Menschen. Nach wenig Augenblicken bemerkten wir auch schon, wie das Weibchen ängstlich schreiend in den höchsten Regionen kreiste.

Ich verliess rasch den Platz, um noch dem ersten Adlerhorste einen Abschiedsbesuch abzustatten. Mein Jäger, der während der ganzen Zeit auf dem Kahne im Rohr gedeckt wartete, erzählte uns, dass der Adler, kurz nachdem ich den ersten Horst verlassen hatte, mit Beute beladen zugestrichen sei, um die schon recht grossen Jungen zu füttern; er meinte, es seien deren wenigstens zwei im Horste gewesen; wir hatten früher nur die Gegenwart eines einzigen entdeckt. Rasch eilte ich in mein erstes Versteck und nahm mir vor, noch eine Stunde diesem Horste zu widmen.

Die Rohrhühner und all das andere kleine Geflügel waren jetzt noch lebendiger als in den Mittagsstunden und unausgesetzt plätscherte es im Wasser um mich her. Eine Stockente hatte ganz nahe bei unserem Verstecke ihr Nest, sie sass anfangs unbeweglich auf ihren Eiern, dann richtete sie sich langsam auf und begann im Rohre schwimmend nach Insecten zu jagen, ihre Aufmerksamkeit aber genau dem Neste zuwendend. Jedes Rohrhuhn, das es wagte zu nahe zu kommen, wurde eifrigst weggejagt und nach jeder kurzen Abwesenheit kam sie zurück, ihre Behausung sich zu besehen. Das Concert in den letzten Nachmittagsstunden war in diesen Wäldern ein sehr merkwürdiges. Das Schreien der jungen Adler,

das Rucksen der Tauben, das Krächzen der Krähen, das Geschnatter der Enten, das Pfeifen der Rohrhühner, das Quaken der Frösche, und dieser wirre Lärm, begleitet von den harmonischen Klängen der Nachtigall und des Schwarzplättchens, vom Schläge des Finken und dem kurzen Liede des Weidenlaubvogels, all dies gab der Wildniss einen eigenthümlichen, ungemein bezaubernden Charakter.

Der Nachmittag ging zu Ende, die Sonne neigte sich dem Westen zu, die Schatten wurden immer länger und länger, doch der Adler erschien nicht. Wir mussten den Platz verlassen, die Zeit drängte, denn noch ein gutes Stück Weges trennte uns vom Dampfer. Wir riefen nach den Csikeln und der Heimweg wurde angetreten. Stolz verliess ich diese Gegend, mein Fahrzeug mit zwei Seeadlern beladen, einer Beute, die wenig Jägern in ihrem Waidmannsleben zu Theil wird. >

Ein schönes Bild bot sich uns dar, als die letzten Strahlen der Sonne die dürrn Zweige hundertjähriger Eichen und die buschigen Waldparcellen vergoldeten; die leise Abendluft glitt durch die säuselnden Büsche und Rohrwälder und die weite Wasserfläche lag ruhig wie Oel vor uns, nur von aufspringenden Fischen und von den Kreisen, gezogen durch tauchende Rohrhühner und Enten, bewegt.

Die Krähen setzten sich auf die Bäume, um sich für die Nachtruhe vorzubereiten, die kleinere Vogelwelt der edlen Sänger verstummte allmählig und nur schmetternder Lärm drang aus dem Schilfe und den Büschen heraus. Leichte Dünste schwebten ober den Wassern und die

Gelsen plagten uns aus Leibeskräften. Einige Rohrweihen glitten schwankenden Fluges über den Gestrüppen, um noch unter den Rohrbühnern sich ihr Abendmahl zu holen. Hätten sie nur alle diese ohrenzerreissenden Bestien aufgefressen!

Ein Fischadler zog langsam über eine Waldparcelle an unserem Kahne vorbei; die Distanz war zwar etwas gross, doch vertrauend auf die Güte meiner Flinte, feuerte ich ihm aus beiden Läufen nach. Ziemlich stark getroffen senkte sich der schöne, leichtbeschwingte Adler einer Dickung von Rohr und Gebüsch zu, Ferencz eilte mit seinem Csikel dahin, doch seine Nachsuche blieb vergeblich. Dies war mir doppelt leid, da ich noch niemals einen Fischadler erlegt hatte und dieser kleinere, so schön gefärbte Adler mit seinem kibitzähnlichen Fluge für jeden Jäger viel Anziehendes bietet; nach zwei Tagen sollten wir ihn näher kennen lernen.

Zur Rückkehr schlugen wir denselben Weg ein, den wir in den Vormittagsstunden gefahren waren. Als wir durch die pittoresque aber weniger angenehme Stelle zwischen den Erdwänden zur Mündung in den Hauptarm gelangten, bemerkte ich frische Hochwildfährten im weichen Lehm; so viel wir ersehen konnten, mussten sie von sehr starken Stücken herrühren.

Noch einige Ruderschläge und wir waren im breiten Arme; jetzt mussten die Leute tüchtig rudern, um stromaufwärts zu der Fischercolonie zu gelangen, die wir schon in der Ferne sahen. Als ich daselbst anlangte, waren bereits alle Herren um die Beute versammelt. Drei Seeadler, eine Stockente, eine weissäugige Ente, ein Waldkauz und

mehrere kleine Species, die Brehm zu wissenschaftlichen Zwecken erlegt hatte, zierten den Platz. Meine zwei Seeadler wurden gleich dazugelegt und wir hatten das seltene Glück, vor einer Strecke von fünf Adlern zu stehen. Mein Schwager hatte zwei sehr starke Seeadler erlegt und einen dritten schwer angeschossen, nebstdem für unsere Menagerie, die wir auf dem Verdecke anlegen wollten, drei junge Adler aus einem Horste, schon ziemlich gross aber noch im Dunenkleide, mitgebracht. Den dritten Adler, ebenfalls ein mächtiges Exemplar, hatte Homeyer erbeutet, Brehm und Bombelles waren vom Unglück bei den Horsten verfolgt, besonders Letzterer machte die Bekanntschaft eines sehr misstrauischen Adlers, der, wie uns die Jäger sagten, wenige Wochen vorher, anlässlich einer Schnepfenjagd, vom Baron Schloissnigg mit Schnepfenschroten beim Horste gefehlt wurde. Alle von uns erlegten Adler waren auffallend alt, sämtliche trugen das ausgefärbte Kleid des hohen Alters, licht-bräunlichgelb das Gefieder, hellgelb Schnabel und Fänge.

Während unsere Leute noch damit beschäftigt waren, die Beute und unsere Sachen auf die „Vienna“ zu verladen, lockte Brehm auf die kunstfertigste Weise einen in der Nähe sich meldenden Kukul; er bethörte so sehr den armen Gesellen, dass dieser sich verleiten liess, aus dem Gehölze heraus zu den Fischerhütten und im Bogen über die Köpfe der zahlreichen Gesellschaft zu fliegen; ein Schuss von mir liess ihn tod zu Boden wandern.

Nach diesem kurzen Intermezzo verabschiedeten wir uns vom Güterdirector und bestiegen die „Vienna“, abermals von den Csikeln begleitet.

Rasch ging es nun stromabwärts durch die herrlichsten Auwälder; rechts und links sahen wir dichte Bestände von Weiden und Silberpappeln, deren Aeste tief herabhangen; von Zeit zu Zeit gewährten einmündende Arme einen spärlichen Einblick in die Auen. Purpur- und Fischreiher strichen öfters hoch über unsere Köpfe hin und ein ganzer Zug von Sumpfvögeln, der von uns in verschiedener Weise, als Ibis, Purpurreiher oder Nachtreiher angesprochen wurde, wanderte anderen Gebieten zu. Der Abend war herangebrochen, die Nacht kämpfte mit den letzten Resten des Tages und die Fledermäuse zogen unruhigen Fluges längs den Ufern dahin. Es war eine schöne Fahrt, würzig dufteten die Auen und die Kühle, die stets ziemlich merklich bei Sonnenuntergang in jenen Ländern den Unvorsichtigen Verkühlungen und Fieber bringt, war einer milden Nachtluft gewichen.

Nach einer sehr raschen Fahrt von anderthalb Stunden wurden die Wälder zu unserer Linken immer lichter und durchsichtiger, eine von einzelnen Bäumen besetzte Blösse erschien vor uns. In der Ferne glänzten die Lichter unseres Dampfers, noch einige kräftige Ruderschläge und wir legten an der Fallreepstreppe an, nach wenigen Secunden standen wir auf dem Verdecke unserer heimlichen Behausung.

Der Dampfer war, als wir ihn Vormittags verlassen hatten, nach Apatin zurückgefahren, um Kohlen und Lebensmittel zu fassen, von dort setzte er seine Fahrt noch eine weite Strecke stromabwärts fort, bis zur Mündung des breiten Armes in den Hauptstrom, oberhalb des Sumpfes Hulló, also nicht mehr gar weit vom Draueck. Hier bog

er in den Donauarm ein und fuhr ein kleines Stück stromaufwärts bis zu einer Fischercolonie, die am rechten Ufer am Rande eines grossen Auwaldes liegt; dort ging er vor Anker, um uns zu erwarten. Dies war also der Platz, wo wir unser Nachtquartier aufschlagen sollten.

Gleich nach unserer Ankunft wurde das heissersehnte Diner servirt; etwas Nahrung that wohl, denn seit dem Frühstück, den ganzen langen Tag hindurch, bildeten einige in der Jagdtasche verborgene Stücke Milchbrod die einzige Speise; doch das war noch ein kurzer Tag im Vergleich mit jenen, die folgen sollten.

Der vorsichtige Brehm hatte den herrlichen Einfall gehabt, bei einer der Fischercolonien Krebse einzuhandeln. Der Donaukrebs ist sehr wohlschmeckend, in der äusseren Gestalt aber vom Bachkrebs etwas verschieden.

Nach dem Speisen wurden gleich die Messungen vorgenommen, die Notizen ausgetauscht, und jeder von uns erzählte seine Erlebnisse. Die verschiedenen Geschichten unter den Horsten blieben sich fast alle gleich, eine auffallende Begebenheit trug sich bei keinem der Herren zu; daher übergehe ich gern das Resultat derartiger Erzählungen vollkommen und beschränke mich zumeist nur auf das selbst Erlebte.

Nachdem die Arbeiten geschlossen und die Beute Hodeks Präparator-Händen übergeben war, begaben wir uns alle zur wohlverdienten Ruhe.



Vierter Tag.

Der Morgen des 25. April graute; die ersten Schimmer des Tages glänzten durch zerrissenes Gewölk über den ruhigen noch in das Dunkel der Nacht gehüllten Auwäldern, eine Wand schwarzer aufgethürmter Wolken am westlichen Horizont und ein lauer regenfeuchter Wind waren die nur zu deutlichen Vorzeichen, dass das Wetter sich ändern werde.

Mein Schwager und ich standen die Ersten auf dem Verdecke und warteten auf das Frühstück.

Nach einiger Zeit folgten Brehm und Homeyer unserem Beispiele. Bombelles war noch in früheren Morgenstunden aufgebrochen, um in einem Kahne den weiten Weg stromaufwärts bis zu den von mir den Tag vorher besuchten Horsten zurückzulegen; er hatte den Entschluss gefasst, das noch vollkommen ungestörte Weibchen an dem ersten Horste zu erlegen.

Nach dem Frühstück vertheilte Hodek die Rollen, jeder von uns erhielt seinen District zugewiesen. Leopold sollte einen nicht weit vom Dampfschiffe entfernten Seeadler-Horst besuchen; die beiden Herren Gelehrten, wie wir sie immer nannten, wurden auf eine weite aber interessante Reise geschickt. Sie sollten im Donauarm hinab

bis zu seiner Mündung in den Hauptstrom abwärts fahren. Dort beginnt der breite und wirklich colossale Sumpf Hulló, den ich an anderer Stelle genau schildern werde; am südlichsten Ende desselben befindet sich der geographisch so überaus interessante Punkt „Draueck“, wo die majestätische Drau ihre Fluthen dem Donauströme überlässt; ganz an der Spitze beim Zusammenflusse der beiden Gewässer endet der Sumpf Hulló in einem kleinen, grösstentheils überschwemmten Auwalde, der den Namen Szrebernicza führt. Dort stand ein Seeadler-Horst, der den Gelehrten zugewiesen war.

Kaum hatten sich meine beiden Freunde die ganze Situation dieser Gegend auf der Karte angesehen, als sie auch schon von einem für ornithologische Forschungen höchst geeigneten Gebiete sprachen und grosse Hoffnungen in wissenschaftlicher Beziehung auf diese Excursion setzten. Je mehr sie von diesen Aussichten träumten, desto geringer wurden meine Hoffnungen, die Herren mit einem Adler beladen zurückkehren zu sehen; denn der eigentliche Forscher, so passionirt er auch zugleich auf der Jagd sein mag, unterdrückt den Waidmann, sobald es sich um die Wissenschaft handelt.

Das Frühstück war schnell eingenommen und wir trennten uns mit einem herzlichen Waidmannsheil. Ich bestieg mit Hodek und meinem Jäger einen Kahn, drei Csikeln folgten uns und die Expedition begann.

Langsam ging es etwa eine Viertelstunde weit im Arme stromaufwärts, bis zu einem grösstentheils aus Weiden bestehenden Hochwalde,; dort legten wir an dem Ufer an, ich stieg in das vom tüchtigen Ferencz

geruderte Csikel, in die anderen zwei setzten sich Hodek und mein Jäger und den Kahn mitnehmend, drangen wir bei einer nur wenige Schritte breiten überschwemmten Stelle in den Wald ein. Ein schmaler Streif trockenem Lande trennte am Rande des Gehölzes den Douauarm vom Inneren desselben. Der Wald selbst war vollkommen unter Wasser. Ganz bequem konnten wir zwischen den hohen Bäumen hindurchfahren. Ein hochstämmiger Wald, der jedes Gebüsches und Unterwuchses entbehrt, bietet, wenn er überschwemmt ist, einen höchst eigenthümlichen Anblick. Nach einer kurzen Fahrt wurden die hohen Bäume immer sporadischer, dichtes Buschwerk trat an deren Stelle und eine recht unangenehme Passage, durch das umherschwimmende Treibholz noch erschwert, begann für uns; doch bald schimmerte Licht durch die Büsche und wir gelangten auf eine freie, offene Wasserfläche, bei tausend Schritte lang und einige hundert Schritte breit, links von dichten Gebüsch, aus denen nur einzelne hohe Bäume hervorragten, rechts von einem sehr eigenthümlichen hochstämmigen Walde begränzt. Ich glaube, dass im Hochsommer, wenn die Wasser zurücktreten, diese Lichtung entweder in einen todten Arm, wie es deren so viele in den Auen gibt, oder in eine saftig grünende Waldwiese sich verwandelt.

Vor uns war das Bild durch Wälder abgeschlossen; leise aber schnell glitten unsere Csikeln über die ruhige Wasserfläche, die Wolken hingen tief herab, eine drückende Luft, durchtränkt von dem Dufte der üppigen Vegetation, die Farben alle in ein Dunkelgrün verschwommen, gaben der Landschaft einen melancholischen

Charakter. Wenig Leben in der Vogelwelt war um uns bemerkbar, die Insecten dagegen, besonders die lästigen Gelsen, durch das feuchtwarme Wetter hervorgehoben, summten allenthalben umher und die Köpfe unzähliger Frösche ragten, Blasen aufwerfend, aus dem Wasser hervor.

Ein blendendweisser Rallenreihler zog langsamen Fluges über mich hinweg, rasch wurde er im Notizbuch eingetragen; es war der erste, den ich auf dieser Reise sah, die letzten, die ich im verflossenen Jahre erlegt und beobachtet hatte, fand ich in den Sümpfen um den See Butrinto in Albanien.

Noch einige kräftige Ruderschläge und wir hatten das Ende dieser freien Wasserfläche erreicht. Wir bogen rechts um und drangen in einen herrlichen Hochwald ein. Von allen Auwäldern, die ich noch in meinem Leben gesehen, war dies unstreitig der schönste und interessanteste; er erreichte die Vollkommenheit, was die Ungezügelmheit und Urwüchsigkeit der Natur betrifft. Hohe Weiden waren der Charakterbaum, einzelne mächtige Schwarz- und Silberpappeln ragten mit dürren Aesten hervor, der Unterwuchs fehlte an manchen Stellen, an anderen wucherte er in dichten Gebüschern wild empor. Alte Bäume, durch die Last der Jahre gedrückt, von den jüngeren erstickt, hingen in den knorrigsten Formen gebeugt herab, andere standen vom Blitze geschwärzt, halbverfallen wie Ruinen da; vom Sturme umgeworfene Stämme ruhten, vom Wasser theilweise verdeckt, in den Grund fest eingekleimt, ihre morsche Rinde diente als fruchtbarer Boden für jüngere Generationen, hohe Gräser und ganze Bäume wuchsen auf den Leichen ihrer

Vorfahren. Andere Stämme, vom Wasser aufgewühlt, schwammen umher, auf ihrer breiten Oberfläche entwickelten sich ebenfalls blühende Inseln.

Hodek hatte mir schon früher von den schwimmenden Inseln dieses Waldes gesprochen, ich habe sie jetzt gesehen und bin sehr froh, in diesen echten Urwald, an den der Mensch noch nie Axt und Beil angelegt hat, eingedrungen zu sein; Treibholz in Menge so wie diese schwimmenden Inseln versperrten uns oft den Weg, manchmal lag die Gefahr eines Bades sehr nahe, mit vieler Mühe mussten die Csikeln Aeste und Stämme auseinanderdrängen und wo der Widerstand ein allzu grosser war, konnten nur lange Umwege uns vorwärts bringen. Ich bewunderte die ausserordentliche Geschicklichkeit der Ruderer, denn die Aufgabe war eine sehr harte.

Langsam näherten wir uns einer kleinen Lichtung. In der Mitte derselben steht eine alte morsche Weide; ich habe selten noch einen so merkwürdigen Baum gesehen: der Stamm erhebt sich in krummer Linie nur zwei Klafter über die Wasserfläche, vollkommen ast- und blätterlos; vom Blitze geschwärzt, in der Mitte gespalten und am oberen Ende durch eine grosse Oeffnung in den hohlen Stamm geziert, diente diese Weide als würdige Wohnstätte dem Könige des Eulengeschlechtes, dem finsternen Uhu. Ich glitt mit dem Csikel bis unter den Baum, Hodek eilte mit seinem Fahrzeuge herbei und ein Schlag mit dem Waidmesser an den Stamm verscheuchte den mächtigen Nachtvogel aus seinem Verstecke; leider hatte ich mich zu nahe postirt, der kluge Vogel strich vom Baume dermassen gedeckt ab, dass ich ihn erst in einer

ziemlichen Entfernung bemerkte; meine beiden Schüsse waren fruchtlos, er senkte sich zwar, verlor einige Federn, aber verschwand im Dunkel des Waldes. Ich war ganz desperat, denn es war zum ersten Male, dass ich im Freien einen Uhu erblickte, und als ich ihn sah, war ich von noch lebhafterem Wunsche erfüllt, diesen kräftigen Gesellen, der gewiss eine Zierde unserer Raubthiere bildet, zu erlegen.

Es ist ein urwüchsiger, schöner Vogel, mit seinem gespenstischen, sagenhaften Aussehen, der uns an längstverflossene Zeiten, die der Walpurgisnacht und all der alten Jägersagen erinnert. Vielleicht noch mehr als den Adler hat ihn die Cultur zurückgedrängt, denn vollkommene Ruhe verlangt er und grosse Wildnisse sind seine eigentliche Heimat.

Mit ausgeschossenem Gewehre sass ich in meinem Csikel, ein Bild des Jammers. Hodek versicherte mir, der Uhu habe, falls er vollkommen gefehlt werde, die Gewohnheit, nach kurzer Zeit zu seinem Horste zurückzukehren; und wenn er sich angeschossen fühle, aber noch Kraft genug besitze, sich nach seiner Behausung schleppen zu können, thue er dies auch, um in seiner Wohnung im Kreise der Seinen zu verenden. Beide Fälle seien Hodek in seiner langjährigen Praxis schon vorgekommen.

Ich war für diesen letzten Hoffnungsstrahl sehr dankbar, doch ohne viel Vertrauen auf den Erfolg zu setzen, beschloss ich, nach einigen Stunden wieder zum Horste zurückzukehren. Wir verliessen in gedrückter Stimmung den Platz; ein schön gefärbter Fischadler strich ober uns weg und liess sich auf einer hohen Schwarzpappel nieder,

deren dürre Spitze von einem alten verlassenen Seeadlerhorste geschmückt war. Enten flogen allenthalben zwischen den Baumstämmen auf und reges Treiben herrschte unter dem Heere der Rohrhühner. So rasch als möglich trachteten wir aus diesem Walde herauszugelangen, um einem Seeadler einen Besuch abzustatten. Am offenen Wasser wartete der Kahn, wir gaben ihm Weisung, sich in den Dickichten zu verstecken und dort unser zu harren.

Wir setzten unsere Fahrt durch ein dichtes Gebüsch, welches ebenfalls ganz überschwemmt war, nach der entgegengesetzten Richtung fort. Nach wenigen Augenblicken gelangten wir in einen offenen Flussarm, zu dessen Rechten sich dichte Gestrüppe hinzogen und zu dessen Linken ein hochstämmiger, grösstentheils überschwemmter Wald sich erhob.

Nach einer Fahrt von etwa einer Viertelstunde sagte Hodek, dass wir schon in unmittelbarer Nähe des ersten Adlerhorstes seien. Wir legten am linken Ufer, an einer Stelle, wo der Hochwald bereits grösstentheils vom Wasser frei war, an und drangen jetzt in einen hochstämmigen Bestand von Silberpappeln, Schwarzpappeln und einigen Eichen ein. Der durch wenigen Unterwuchs geschmückte Wald war schon bis auf einzelne Lachen vom Wasser verlassen, was unseren Weg sehr erleichterte.

Zuerst gingen wir ein Stück Weges längs dem trockenen Ufer des Armes in gerader Richtung vorwärts, dann bogen Hodek und ich allein in das Innere des Gehölzes ein, durchwateten einige grössere Lachen und gelangten zu einer Lichtung. Auf einer hohen Schwarzpappel bemerkte ich schon von weitem in den oberen Zweigen

einen mächtigen Adlerhorst, links vom Horstbaume befand sich ein offener Wasserarm, der grösstentheils mit dichtem Schilfe bewachsen war. Am anderen Ufer desselben zogen sich in weiter Ausdehnung Gebüsche hin, die nur durch einzelne hohe Bäume geziert wurden.

In unmittelbarster Nähe des Horstbaumes waren einige trockene höher liegende Stellen Landes neben niedrigeren Bäumen. Unter einem derselben versteckte ich mich und Hodek eilte unter den Horst, den vielleicht darin sitzenden Adler heraus zu jagen; doch vergebens klopfte er an den Stamm, der Adler war nicht zu Hause. Wir blieben nun ruhig in unserem Verstecke, das zwischen einzelnen Wasserlachen gelegen, uns eine sehr feuchte und dürftige Unterkunft gewährte.

Der Wald in der nächsten Umgebung des Horstes hatte sich — man kann sagen — zu einem dünnen Waldstreif verengt, so dass wir von unserem Standpunkte aus denselben leicht überblicken konnten und selbst bis zu den gegenüberliegenden Gebüschern einen freien Durchblick genossen. Dieser Auwald besass nicht den Charakter des früher beschriebenen, er war viel weniger wild, viel weniger urwaldähnlich. Reges Leben herrschte in allen Zweigen. Eine Schaar von Sängern entzückte uns durch ihre ersten Morgenlieder und abermals waren es die lustigen Rohrhühner, die in dem Schilfe des Armes ihr unaufhörliches Geschrei ertönen liessen, Enten zogen von einer Au in die andere und fielen im Wasser laut aufplätschernd neben uns ein.

Kaum waren wir eine Viertelstunde unter dem Horste gesessen, als die jungen Adler schon lebhaft nach Futter

zu schreien begannen; bald darauf antworteten beide Alten in unmittelbarer Nähe unseres Versteckes und wir sahen die Schatten der mächtigen Vögel über den Boden dahingleiten. Am anderen Ufer, ober den niederen Gebüsch links von uns erblickten wir zum ersten Male ganz frei die Gestalten dreier Adler; es schien das Pärchen zu sein, welches einen dritten Seeadler, wahrscheinlich einen Eindringling in ihr Revier wieder aus demselben hinaus zu jagen versuchte. Es war ein herrlicher Anblick, die drei gewaltigen Vögel niedrig über den Büschen sich jagend kreisen zu sehen; sie stiegen dann in höhere Regionen empor und stiessen, indem ihre Rufe laut erschallten, spielend auf einander.

Ich freute mich über dieses Symptom der vollsten Ruhe und Sorglosigkeit, denn diesmal hatte der Bewohner des Horstes unsere Annäherung nicht im geringsten geahnt. Nach wenigen Minuten verschwanden die drei Adler in den verschiedensten Richtungen, wahrscheinlich gingen sie ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach, um für die Jungen Nahrung zu suchen.

Abermals verstrich eine halbe Stunde vollkommener Ruhe; ich hatte Zeit mir die Umgebung meines Standplatzes und das rege interessante Leben der Sumpf- und Wasservögel und der verschiedenen Sänger, die sich da umhertrieben, genau zu beobachten. Ein Pärchen Zwergadler strich ziemlich niedrig über unsere Köpfe weg und hätte ich nicht auf den Seeadler gewartet, so wäre es mir leicht gewesen, sie *coup double* zu erlegen. Diese kleinen aber überaus interessanten und seltenen Adler wurden sorgsam in's Notizbuch eingetragen, weil ich wusste, damit

besonders Homeyer eine grosse Freude zu machen, der sich mit Zwergadlern viel beschäftigte und grosse Hoffnungen hinsichtlich dieses Vogels auf unsere Reise setzte.

Das für uns Interessante hiebei war und lange eine Streitfrage bildete, dass dieses Pärchen ein gepaartes Paar von einem vollkommen dunkeln und einem ganz lichten Exemplar dieser Gattung war, was abermals deutlich gegen die Theorie der Trennung des gestiefelten vom Zwergadler sprach. — Die Rufe des hungrigen Seeadlers wurden immer lauter und es schien der Moment nahe zu rücken, wo der Alte mit Beute zum Horste zurückkehren werde.

Plötzlich bemerkte ich den Seeadler rechts von mir über den Gebüsch am anderen Ufer des Armes noch in grosser Entfernung; rasch zog er gerade dem Horste zu, ober dem Hochwalde beschrieb er einen Kreisbogen und nach wenigen Secunden glitt der breite Schatten des Adlers über unsere Köpfe weg. Leider bot sich kein Moment, um auf den zum Horste dahinfahrenden Vogel einen sicheren Schuss anzubringen, trotzdem gerade ober uns zwischen den Aesten eine freie Stelle war, wo ich genau wahrnehmen konnte, dass der Adler einen ziemlich grossen Fisch in seinen Krallen trug.

Kaum hatte ich das Poltern der zusammenschlagenden Flügel und das langsame Hineinhüpfen des mächtigen Vogels vom Rande des Horstes in das Innere desselben gehört, als wir aus unserem Verstecke herauskrochen und ich leise nach der entgegengesetzten Seite des Baumes schlich, um von da einen Platz für einen vollkommen freien Ausschuss zu suchen.

Als ich ihn glücklich gefunden hatte, schickte ich Hodek an den Stamm des Baumes; der Adler war dermassen mit dem Füttern des Jungen beschäftigt, dass er unsere Schritte durch eine tiefe Wasserlache und selbst das laute Plätschern nicht hörte; erst auf wiederholtes Schlagen an den Stamm des Baumes vernahm ich deutlich Bewegungen im Horste. Die Aeste bogen sich, einige kleinere Zweige fielen vom Rande des Horstes herab und mit lautem Geräusche spannte ein starker Seeadler langsam seine Schwingen aus und glitt zwischen den Wipfeln des Baumes raschen Fluges schief neben mir vorbei, einen Augenblick sah ich ihn frei zwischen zwei Bäumen. Diesen Moment benützend, feuerte ich meinen ersten Schuss ab. Der Adler zog die Schwingen zusammen und fiel, Aeste und Laub zerknickend, mit hellem Gepolter zur Erde.

In wenigen Sprüngen waren wir bei ihm und zogen ihn in unser Versteck. Es war abermals ein sehr starkes Exemplar, sein hellgelbes Gefieder und der abgebleichte Schnabel, so wie die wachsfarbenen Fänge zeigten deutlich hohes Alter an.

Da der zweite Adler, das Weibchen, den Tod des Gatten nicht gesehen hatte, rieth mir Hodek, mich in mein Versteck zu begeben und wenigstens noch eine Stunde auf dessen Ankunft zu warten. Es dauerte auch nicht lange, so erschien das Weibchen, ein auffallend grosser, mächtiger Vogel, abermals am Rande des Waldes und flog langsamen Fluges niedrig über der Wasserfläche dahin.

Die durch den Schuss aufgescheuchten Enten und Rohrhühner flatterten noch erschreckt umher und erhoben ein lautes Geschrei; der Adler schien dadurch misstrauisch

geworden zu sein und zog in grossen Kreisen ebenfalls rufend durch den Wald. Jetzt begann für uns eine peinliche Stunde, denn der schlaue Vogel entfernte sich nicht einen Augenblick aus unserer Nähe, doch liess er sich auch niemals durch die Rufe des Jungen bewegen, auf gute Schussweite heran zu kommen. Bald erschien er hoch in der Luft, ober unseren Köpfen grosse Kreise beschreibend, bald strich er niedrig ober den Gebüschchen umher, dann zeigte er sich wieder zwischen den Stämmen des Waldes, nur wenige Klaftern über dem Boden, holzte einige Male auf einzelnen Bäumen längs dem Ufer, dann auch mitten im Gehölze auf, aber niemals kam er bis in unmittelbare Nähe des Horstes.

Ich wartete vielleicht mehr als eine Stunde, ohne mich nur im geringsten zu rühren; mit Aufmerksamkeit verfolgten wir jede Bewegung dieses edlen Wildes und es bot einen schönen Anblick, die grosse Angst, Aufregung und Ungewissheit des scheuen Räubers zu sehen, der, ohne uns eigentlich bemerkt zu haben, doch die grosse Gefahr ahnte. Einige Male verschwand er für kurze Augenblicke in den noch höher oben gelegenen Partien des Waldes und kam dann regelmässig mit zwei anderen Seeadlern zurück, die, den Grund seiner Besorgnisse nicht ahnend, ihn spielend verfolgten.

Nachdem ungefähr eine Stunde verflogen war, meinte Hodek, dass es vor der Hand vollkommen vergebliche Mühe sei, die Ankunft dieses klugen Vogels zu erwarten; wir beschlossen also, einen zweiten Seeadler-Horst, der vielleicht eine halbe Stunde entfernt, in gerader Richtung vor uns in den entlegeneren Theilen des Waldes sich befand,

aufzusuchen. Der Weg vom ersten Horste bis zum zweiten war ziemlich mühsam und schwierig. Dichte Gestrüppe, ausgedehnte Wasserlachen, die durchwaten werden mussten, erschwerten auf Schritt und Tritt das Vorwärtskommen; an manchen Stellen bahnten wir uns mit dem Waidmesser einen Ausweg und nach einem ziemlich langen Marsche meinte Hodek, dass wir schon in der Nähe des Horstes seien. Der Wald ist an dieser Stelle breiter, er dehnt sich nach links so weit aus, dass jeder Ausblick gegen die Richtung des anderen Gehölzes zu, verwehrt ist. Rechts wird er noch ununterbrochen durch den breiten Arm begrenzt, an dessen anderem Ufer sich fortlaufend Weidendickungen und in deren Hintergrunde ein hochstämmiger Wald, aus alten Weiden bestehend, erhebt.

Der Baum, auf welchem dieser Horst sich befand, steht unmittelbar am Ufer des Armes, er neigt sich sogar schief über das an dieser Stelle einige Meter hohe und brüchige Ufer hinaus.

Der Horst schien mir nach seinem äusseren Ansehen frisch angelegt zu sein. Viele grüne Aeste am Rande desselben deuteten darauf hin, dass es noch nicht lange her sei, seit die Adler mit dem letzten Ausschmücken ihrer Wohnung fertig geworden waren. Wir näherten uns behutsam bis unter den Baum und ängstlich sah ich dem Ausgange der Sache entgegen, da nicht der geringste freie Ausblick in der Richtung gegen das Innere des Waldes sich für einen sicheren Schuss bot; falls der Adler aber nach der entgegengesetzten Seite, also über das Wasser hinaus ziehen würde, verhinderten die buschigen Zweige des Horstbaumes jeden besseren Ausschuss.

Hodek fürchtete gleich, dass der Adler an diesem Platze im Horste sein würde und ich stellte mich schussbereit an die noch halbwegs beste Stelle. Nach wiederholten Schlägen Hodeks an die Rinde des Baumes blieb Alles im Horste ruhig und dennoch hatte sein geübtes Auge die Wahrscheinlichkeit erkannt, dass der mächtige Bewohner trotz aller dieser Gegenbeweise zu Hause sei. Erst auf anhaltendes Klatschen mit den Händen und Hinaufwerfen von Holzstücken richtete sich der Adler rasch auf.

Helles Dröhnen in den Aesten, Aufspannen der Flügel und Abfliegen in der Richtung gegen das Wasser zu — war Alles Sache eines Augenblickes; so schnell ich auch die Flinte an die Backe brachte, der beste Moment war doch versäumt und meine beiden Schüsse warfen erfolglos Aeste und Laub vom Baume herab.

Der mächtige Vogel, erschreckt und aufgescheucht durch die Gefahr, die er nicht sah — denn wir waren gut gedeckt — dehnte seinen Flug einmal höher, einmal niederer ober den gegenüberliegenden Bäumen und Gebüsch aus. Auf sein Angstgeschrei erschien auch das Männchen und nach wenigen Augenblicken der übrig gebliebene Adler vom früheren Horste. Alle drei Vögel kreisten jetzt vorsichtig in grossen Linien um uns herum, rasch hatten wir uns hinter einem mächtigen Baume niedergekauert und mit einigen umherliegenden Zweigen, so gut es ging, zugedeckt. So betrübt ich über diesen ersten Unfall auf der Adlerjagd war, blieb mir doch ein Strahl der Hoffnung, dass der Adler, der uns noch nicht bemerkt hatte, wiederkehren werde. Ich sollte mich auch nicht

getäuscht haben; nach wenigen Augenblicken schon trennte sich das eben erst gefohlte Weibchen von den beiden anderen Adlern ab und strich gerade dem Horste zu. Auf ungefähr sechzig Gänge von unserem Verstecke holzte es auf der dünnen Spitze einer Schwarzpappel auf.

Trotzdem die Entfernung etwas gross war, vertraute ich doch auf die Güte meiner Flinte und legte an. Im Momente, als der Schuss aus dem Laufe glitt, hatte uns der Adler bemerkt und liess sich zwischen dichten Zweigen der hochstehenden Bäume herabsinken, wodurch der Schuss einige Meter hinter dem Adler blieb und nur an der Stelle, auf welcher er eben gesessen war, prasselten die Schrote laut auf.

Durch das viele Missgeschick, welches mir an diesem Tage schon beim Uuhorste und jetzt mit diesem Seeadler-Pärchen zugestossen war, verstimmt, wollte ich den Platz verlassen, doch Hodek bat mich, noch einige Zeit zu warten. Eine vollkommen fruchtlose halbe Stunde verstrich und unaufhörlich ihre Angstrufe ausstossend, kreisten die Adler um den Wald und um die nächste Umgebung herum, fortwährend nach unserem Verstecke ausspähend; sie hatten die Gefahr endlich erkannt, und es war schon gar keine Aussicht mehr geboten, dass sie sich in den nächsten Stunden unserem Platze nähern würden.

Jetzt rieth mir Hodek, zu den Csikeln zurückzukehren und einen abermaligen Versuch beim Uuhorste zu bewerkstelligen. In sehr gedrückter Stimmung, beschämt über das viele Ungeschick bei diesem Horste, verliessen wir den Platz. Der mühsame Weg durch das dichte Gestrüpp bis zum ersten Adlerhorste erschien jetzt doppelt

lang und unangenehm; auch wollten wir durch eine kürzere Linie am Ufer die Strecke abschneiden und verirrt uns vollständig. Erst nach langem Umhersuchen gelangten wir zu dem ersten Horste und von da zu unseren Csikeln zurück.

Beschämt musste ich unserer Mannschaft Alles erzählen, denn, als sie die vielen Schüsse hörten, hatten sie erwartet, mich mit einigen Adlern zurückkehren zu sehen. Rasch stiegen wir in unsere Fahrzeuge und verfolgten nun dieselbe Richtung, in der wir gekommen waren, neuerdings, aber in einer anderen Stimmung als am Morgen dieses Tages, drangen wir in den Urwald neben dem Horste des Uhu ein. Vorsichtig glitt ich in meinem Csikel bis auf die entgegengesetzte Seite der alten dürren Weide und trachtete durch einen besseren Standplatz einen günstigeren Erfolg als einige Stunden vorher herbeizuführen.

Abermals eilte Hodek dem Stamme der Weide zu, doch vergeblich blieben alle Versuche, den Uhu heraus zu jagen. Unsere letzten Hoffnungen waren mithin vernichtet, der Vogel hatte doch eine zu schwere Verletzung erlitten und ist wahrscheinlich in der nächsten Umgebung seiner Behausung in einem sicheren Verstecke verendet. Ganz unschlüssig über das, was wir jetzt beginnen sollten, standen wir da mit unseren Fahrzeugen um den Horst herum; mein Jäger, den wir herbei riefen, gab mir nun den Rath, den angeschossenen und vielleicht irgendwo in einem Dickicht verendeten Uhu zu suchen. Rasch vertheilten wir uns und durchstreiften in verschiedenen Richtungen den Urwald.

War schon dieser Plan an sich schwer durchzuführen, so machten uns die bereits früher beschriebenen vielen Inseln das Vordringen oft ganz unmöglich. Auch hatten wir immer Besorgniss, die Richtung zu verfehlen und uns gründlich zu verirren.

Auf Umwegen gelangten wir durch einen grossen Theil dieses wild verworrenen Gehölzes, oft blieben wir zwischen den Zweigen dichter Gebüsche, zwischen umherschwimmenden Baumstämmen oder in den engen Gässchen inmitten der alten Weiden vollkommen stecken und nur durch fortgesetztes Arbeiten mit dem Ruder und oft mit den Händen brachten wir unsere Fahrzeuge langsam weiter. Es war eine mühsame und fruchtlose Arbeit; weder den angeschossenen Uhu noch das Männchen, auf welches Hodek grossen Werth gesetzt hatte, bekamen wir zu Gesicht; dafür genossen wir den wundervollen Anblick selbst der dichtesten Theile dieses Urwaldes.

Auf der Rückkehr zum Horste beobachtete ich ziemlich viel Wassergeflügel. Die Enten, welche hier in grosser Menge nisteten, plätscherten oft laut auf und auch einige wilde Gänse, die ersten, welche wir auf dieser Reise sahen, strichen paarweise in grosser Entfernung vor uns aufgeschreckt dahin.

Ich beschloss, noch dem Seeadler-Horste, den ich heute Früh bemerkte, einen Besuch abzustatten; es schien, dass der Fischadler dort seine Wohnung aufgeschlagen hatte, doch einige Versuche, den allfallsigen Bewohner des Horstes herauszutreiben, bewiesen die Grundlosigkeit unserer Hoffnungen.

Nach vielem Missgeschick auf der Jagd sucht der passionirte Waidmann sich an jede kleinste Aussicht anzuklammern, die ihm geboten ist, seine Fehler durch Erfolge wieder gut zu machen. Auch an die Wildgänse dachte ich und wollte versuchen, mich anzunähern, doch Hodek hielt dieses Bestreben für ganz unnütz.

Zur alten Weide, dem verlassenen Wohnplatze des Uhu's zurückgekehrt, beschlossen wir das Nest auszunehmen. Es war dies eine mühsame aber lohnende Arbeit. Ich liess Ferencz mit meinem Csikel an dem Stamme einer umgefallenen alten Weide anlegen, deren einzelne Theile frei aus dem Wasser herausstanden. Ich war gezwungen das Boot zu verlassen, weil die Leute, um auf den Baum hinaufklettern zu können, als erste Stufe wenigstens zwei Csikeln brauchten. Da dieser im Wasser liegende Stamm weit und breit die einzige Insel war, versuchte ich auf der schiefen und ziemlich schlüpfrigen Fläche langsam hinauf zu klettern. Nach einiger Mühe und mit oftmaliger Aussicht ein kühles Bad nehmen zu müssen, gelang es mir glücklich. Ich postirte mich auf die vom Wasser entferntesten knorrigen Aeste, um von da aus die Ersteigung des Horstes anzusehen.

Ferencz, ein ausserordentlich geschickter Baumkletterer, schwang sich vom Rande des einen Csikels, durch Steigeisen unterstützt, an dem Stamme des Horstbaumes empor; im oberen Theile war die alte Weide so breit, dass er ganz bequem auf der schiefen Fläche derselben gehen konnte. Vor der hohlen Mündung, die als Eingang in den Horst diente, anlangend, griff Ferencz langsam hinein, vorsichtig zog er zuerst die frischen Leichen von

vier Rohrhühnern heraus, die der Uhu wahrscheinlich denselben Tag den Jungen zur Speise gebracht hatte; sie waren am Körper noch ganz gut erhalten, doch fehlten allen merkwürdiger Weise die Köpfe. Ferner riefen wir ihm zu, im Sacke auch einige Bestandtheile des Nestes heraus zu werfen. Ein Klumpen aus Vogelfedern, Zweigen, Knochen erbeuteter Thiere und besonders aus Maden und Ungeziefer bestehend, wanderte herab.

Zum Schlusse nahm er nach einander die vier noch ziemlich kleinen mit hellgrauem Dunenkleide geschmückten Jungen in unsere Csikel herunter. Als das Ausnehmen des Horstes glücklich gelungen war, liess ich mich von Ferencz von meinem höchst unbequemen Standplatze abholen und wir setzten unseren Rückweg zum Kahne auf der offenen Wasserfläche fort.

Noch einige Stunden standen uns zu Gebote. Es wäre zu früh gewesen, jetzt schon auf den Dampfer zurückzukehren, und so beschlossen wir denn, trotzdem ein Gewitter im Westen drohend am Himmel stand, abermals zu den Seeadler-Horsten zurückzukehren. Diesmal eilte ich rasch und direct im Csikel bis zum zweiten Horste und liess unter demselben halten, um durch Händeklatschen den etwa zurückgekehrten Adler herauszujagen.

Hätte ich dies zum ersten Male so gethan, wäre er mir zur Beute gefallen, denn vom Wasserspiegel aus war ein viel freierer Ausblick zum Horste. Doch diesmal war der Seeadler nicht zu Hause. Rasch schickten wir die Fahrzeuge zurück und suchten unsere früheren Verstecke wieder auf. Abermals wurde ungefähr eine Stunde geopfert. Einige Male hörte ich die jetzt schon ganz scheu

gewordenen Adler in der Ferne schreien, und einige Male sah ich sie in grosser Entfernung von uns über das niedere Gehölz gleiten.

Während dieser Zeit hatte ich Musse, einige Rohrweihen und selbst eine sehr schöngefärbte Kornweihe zu beobachten, die schwebenden Fluges über den Wasserarm strichen. Inzwischen hatte sich ein ziemlich heftiger Wind erhoben, die schwere schwüle Luft wurde immer drückender, die Gelsen hatten sich so wie alle Vorboten eines nahen Unwetters eingestellt, der Himmel verfinsterte sich auffallend. Zuerst thürmten sich lichtgraue Gewitterwolken auf, denen schwere schwarze Regenwolken folgten, immer mehr und mehr sich über den Himmel verbreitend. Der Gewitterwind als sicherer Vorbote wurde immer heftiger, die Aeste und Bäume bogen sich [und einige Donnerschläge kündeten deutlich das heranbrechende Unwetter an.

Nach wenigen Augenblicken fiel der Regen in Strömen herab und zwang uns die Verstecke zu verlassen. Auch war unsere Zeit schon ziemlich abgelaufen und die Stunde näherte sich, wo wir an den Rückweg denken mussten. Von den Bäumen fiel es in grossen Tropfen herab und alle Gebüsche waren mit Wasser beladen.

Um wie vieles unangenehmer der Rückweg im tiefen Lehm Boden und durch nasse Stauden war, lässt sich leicht denken. So rasch wir arbeiten konnten, beeilten wir uns zu den Fahrzeugen zu gelangen, die uns um ein gutes Stück Weges entgegengekommen waren. Bis auf die Haut durchnässt, stiegen wir in dieselben ein, und der Rückweg wurde angetreten. Ein Seeadler und die jungen

Uhus, eine spärliche Beute in Anbetracht der vielen herrlichen Gelegenheit, die sich an diesem Tage geboten hatte, lagen in dem Csikel vor mir. Derselbe Weg wurde eingeschlagen.

Nachdem wir uns aus dem ersten Arme durch die schmalen Stellen zwischen dichtem Gebüsch zu unseren Kähnen zurückgerudert hatten, ging es dann in der breiten offenen Wasserfläche viel rascher vorwärts. Ich zog es vor, nicht auf dem langsamen schwerfälligen Kahne, sondern in meinem Csikel zu fahren, trotzdem der Wind die Wellen hoch gehen liess und es mir meine Leute abriethen. Das Wetter hatte seinen Höhepunkt erreicht und der Himmel sich wolkenbruchähnlich ausgeleert, ein feiner Regen war an Stelle der heftigen Güsse getreten, die schwarzen Wolken verschwanden allmählig dem Osten zuwendend, und immer heller wurde es wieder am ganzen Firmamente. Der Wind liess nach und die Luft war herrlich abgekühlt.

Die vielen lästigen Gelsen hatte der Regen verscheucht, an die Stelle der schweren ermattenden Gewitterluft, die am Morgen herrschte, war eine erfrischende reine Frühjahrsluft getreten.

Dank den tüchtigen Ruderschlägen des überaus geschickten Ferencz glitt ich den anderen Booten weit voran eilend über die offene Wasserfläche dem Walde zu. Etwas langsamer und vorsichtiger ging es nun durch dichte Gestrüppe, später durch das hochstämmige Gehölz denselben Weg wie in den Morgenstunden.

Bald hatten wir die schmale Gasse erreicht, durch welche wir in den Hauptarm, in dem unser Dampfer lag,

hineingelangten. Schnell trug uns nun das Wasser stromabwärts und bald erschien der Dampfer von weitem vor unseren Blicken. Noch einige Ruderschläge und wir legten an die Bordwand an. Jetzt kamen die anderen Csikeln; der Kahn mit Hodek und meine Jäger waren weit zurückgeblieben.

Es begann nun der unangenehme Moment, aus dem schwankenden niederen Csikel auf die Fallreepstreppe hinauf zu gelangen. Zum Glücke gelang dies ohne ein lästiges Bad nehmen zu müssen. Nach wenigen Secunden war ich auf dem Verdecke. Verstimmt über das viele Missgeschick während des ganzen Tages und bis auf die Haut nass, war ich der Letzte unter uns Allen zurückgekehrt. Mein Schwager sass schon mit Brehm und Homeyer gemüthlich im Speisezimmer, vor ihm lag ein mächtiger Uhu. Er war diesen Tag auf einen Seeadler ausgezogen, der ungemein scheu ihn nicht zum Schusse kommen liess, und der Uhu, an den er gar nicht gedacht hatte, fiel ihm durch Zufall zur Beute. Auf demselben Baume, auf welchem der Adlerhorst stand, fand er diesen nächtlichen Räuber schlafend auf einem der unteren Aeste sitzen. Rasch hatte er ihn durch einen sicheren Schuss heruntergeholt und dadurch unsere Sammlung um ein schönes Exemplar vermehrt.

Beschämt musste ich den Anderen meine Erlebnisse am Uhuhorste erzählen; Brehm und Homeyer fand ich ebenfalls nicht in der rosigsten Stimmung. Ich hatte mich Früh nicht getäuscht; sie waren im Sumpfe Hulló, der sie ganz entzückte, verschiedenen ornithologischen Beobachtungen nachgegangen und hatten auf diese Art den

Adler auch glücklich gefehlt. Brehm sprach besonders mit warmem Enthusiasmus von den schönen Gegenständen, die er an diesem Tage gesehen hatte, von der riesigen Ausdehnung des Sumpfes, von den schönen Landschaften am Draueck. Auch drang er sehr darauf, dass wir bei passender Gelegenheit einen Vormittag dem Sumpfe widmen sollten, meinte jedoch gleich, dass dies auf der Rückreise besser sei, weil die Zeit für die verschiedenen Reiher- und Mövengattungen noch etwas zu früh und erst auf unserer Rückreise der Moment ein viel günstigerer wäre. Er hatte den ganzen Sumpf auffallend gut bevölkert gefunden.

Nachdem auch meine Leute glücklich auf dem Verdecke angelangt waren, liess ich unsere Weiterreise antreten. Ziemlich langsam ging es nun im rasch fliessenden Donauarme stromaufwärts. Mit Bombelles hatten wir besprochen, ihn bei der Fischercolonie, wo wir Tags vorher begonnen hatten, aufzunehmen; dort sollte er auf uns warten.

Nach einstündiger Fahrt, während welcher wir ein Frühstück einnahmen und die ersten Messungen an den erlegten Vögeln durchführten, gelangten wir zum Rendezvous mit Bombelles. Es war ungefähr zwischen fünf und sechs Uhr Nachmittags, als wir an die Stelle kamen, die uns auch für heute als Nachtquartier dienen sollte.

Bombelles trat bei unserer Annäherung, ebenfalls vom Regen vollkommen durchnässt und ohne Beute, aus einer Fischerhütte hervor. Den zweiten Horst vom ersten Tage hatte er vollkommen verlassen gefunden, am ersten kam er richtig zum Schusse; er schoss den Adler auch

ziemlich stark an, nur hatte er leider aus Versehen zu schwache Schrote geladen, die dem mächtigen Vogel keine unmittelbar tödtende Wunde beibringen konnten.

Die jungen Adler von diesem Horste hatte er mitgebracht, sie waren schon ziemlich gross und die ersten Spuren des Beginnens eines Federkleides zeigten sich auf denselben.

Wir hatten an diesem Tage noch einige Stunden vor uns, das Wetter hatte sich geklärt, an Stelle des Regens war ein schöner Abend getreten. Die letzten Strahlen der Sonne fielen röthlich vergoldet durch zerrissenes Gewölk hervor und eine wundervolle Abendröthe erglänzte über dem ganzen Himmel.

Brehm, Homeyer und ich beschlossen die Zeit nicht unbenützt zu lassen und eine kleine Excursion in jene überschwemmte Wildniss zu unternehmen, in der ich einen Tag vorher zwei Adler erlegt hatte. Wir wollten nur das Thun und Treiben der Rohrhühner und des übrigen Wassergeflügels beobachten. In einem Kahne mit zwei Ruderern, in dem wir drei Platz hatten, stiessen wir vom Lande ab und drangen den wohlbekannten Weg durch dichtes Gebüsch langsam vorwärts.

Oft liessen wir den Kahn stehen, um die umher schwimmenden Wasserhühner zu beobachten. Wildenten stiegen allenthalben vor uns aufgeschreckt auf und auch ein Pärchen Wildgänse sahen wir nicht weit von uns über das Rohr dahinziehen. Misteldrosseln und Rohrhühner flatterten in Waldparcellen in den Gebüsch umher und einige Sänger liessen aus den Zweigen der Bäume ihre herrlichsten Lieder erklingen. Krähen und

Tauben sassen auf den dünnen Zweigen alter Eichen, den Kopf zwischen den Flügeln versteckt, sich zum Schlafe vorbereitend.

Einige Rohrweihen kreisten nach Beute ausspähend umher, Fischreiher so wie Purpurreiher zogen hoch in den Lüften aus den Auen den Ebenen zu. Die Schatten wurden immer länger und länger, die letzten Strahlen der Sonne verschwanden im Westen hinter den Wäldern. Aus den einzelnen wolkenfreien Stellen tauchten die ersten Sterne hervor.

Wir waren bis zu den Adlerhorsten eingedrungen; ich wollte hier den Standplatz derselben den beiden Herren zeigen. Doch kehrten wir auf dringende Bitten der Schiffleute um, denn diese hatten begründete Sorge, in der Nacht den ungemein engen und wild verworrenen Weg zwischen Rohr und Gebüsch zu verlieren. Rasch kehrten wir jetzt in derselben Richtung zurück. Eine Blassente, die vertrauensselig um unseren Kahn herum-schlich, erlag meinem Blei und noch eine Ente und einen Reiher, die leider in zu grosser Entfernung von uns auf-flogen, schoss ich nur leicht an.

Brehm beobachtete mit grossem Interesse verschiedene Species von Fledermäusen, worunter ihm besonders eine merkwürdig kleine auffiel. Leider konnte es uns wegen der hereinbrechenden Nacht nicht mehr gelingen, eine derselben zu erlegen.

Nach kurzer Zeit gelangten wir wieder auf den breiten Donauarm; wir waren froh, als wir durch die dichten Gebüsch, die in der Nacht noch eine viel unangenehmere Durchfahrt boten als bei Tag, glücklich hindurchkamen

und dieselben verlassen hatten. Einige kräftige Ruder-
schläge brachten uns zum Dampfer zurück.

Da der Abend schon ziemlich vorgerückt war, eilten
wir zum Speisen, um noch einige Zeit zum Austausche der
Notizen, zu den letzten Messungen der erlegten Beute und
zur genauen Führung des Tagebuches der Nacht abzu-
gewinnen. Gegen zehn Uhr war es ruhig auf dem Schiffe
und jeder bereitete sich vor für den nächsten Tag, der
ein ziemlich anstrengender werden sollte.



Fünfter Tag.

Es war ungefähr fünf Uhr Früh, als wir unsere Cabinen verliessen und uns auf das Verdeck begaben. Die Sonne schien wärmend und erquickend mit voller Kraft hernieder; der Himmel war wolkenlos, und die Luft bot die erfrischende Würze des Frühlings, gepaart mit der angenehmen Kühle, die das Regenwetter des verflossenen Tages spendet. Der Mensch fühlt sich ganz anders, wenn die Luft rein und labend, von keinen schweren Dünsten und Fieber erzeugenden Sumpfatmosphären geschwängert ihm in die Lunge dringt. Jeden frischen, klaren Morgen wussten wir in diesen Gegenden zu schätzen; denn die hier meistens herrschende schwere, ermattende Luft übt auf jeden Bewohner der Alpen, des Mittelgebirges, des Hügellandes oder selbst nur der Hochebenen eine unangenehme Wirkung aus.

Rasch wurde das Frühstück eingenommen, unsere Jagdutensilien verpackt und mit frohem Muthe ging es neuen Abenteuern entgegen. Diesmal sollte uns ein herrlicher, überaus interessanter Tag beschieden sein; es galt die Auen zu verlassen und einen ziemlich weit im Lande gelegenen Wald, die Waffe in der Hand, zu durchstöbern.

Auf einem Boote verliessen wir alle zusammen den Dampfer und fuhren in einem canalartigen Arme, der sich oberhalb unserer Fischercolonie am rechten Ufer abzweigt, eine kurze Strecke stromaufwärts. Bald langten wir an einer Brücke an, die von hohen Dämmen aus über den Arm führt; hier wurde Halt gemacht und ausgestiegen. Herr von Rampelt empfing und geleitete uns zu den Wagen, die auf dem Damme postirt waren. Es waren Herrschaftsfuhrwerke, mit sehr guten Pferden bespannt, sie wurden uns für den ganzen Tag zur Verfügung gestellt. Nicht diese grosse Liebenswürdigkeit allein, sondern auch die ganzen Arrangements für diesen Tag bezeugten, ohne dass man es eigens erwähnen müsste, in welchem Maasse die ganze Güterverwaltung und alle ihre Organe von dem so überaus vornehmen, gastfreundlichen Geiste des Guts-herrn durchdrungen sind.

Unsere Fahrt begann: Im ersten Wagen fuhr der Güterdirector, uns den Wegweisend, ihm folgten mein Schwager und ich, und an uns reihte sich eine ganze Caravane von Wagen; wir hatten ziemlich viel Mannschaft mitgenommen, alles Leute, die wir bei unserer Jagd unbedingt brauchten.

Zuerst lief der Weg in ganz gerader Richtung auf dem Damme fort, etwas holperig und ermüdend, doch immerhin hätten wir ihn wenige Tage nachher in Slavonien eine Chaussée genannt. Rechts und links erhoben sich anfänglich stattliche Wälder, die theilweise überschwemmt waren; zu unserer Rechten verschwanden sie allmählig und an ihre Stelle traten ausgerodete Holzschläge und sumpfige Hutweiden. Wir waren am Rande der Auen angelangt; es

interessirte mich immer sehr zu wissen, wie die äussere Umgebung der südungarischen Auwälder aussehe, mein Wunsch war erfüllt.

Ungemein erinnerte mich der Charakter dieser Gegend an den nördlichen Rand unserer herrlichen niederösterreichischen Auen bei Stadtl-Enzersdorf und Mühleuten.

In Weidenwälder verliefen die zusammenhängenden Auwälder, dann kamen fast stillstehende Arme, ihnen folgten nasse Hutweiden, von Singvögeln reich bevölkerte Gebüsche, geziert durch einzelne hohe Bäume, und endlich getrennte Parzellen von schönen Eichenbeständen mit buschigem Unterwuchse. Durch die ganze gartenartige Gegend führte uns der Weg, aus den echten Auen bis an ihren äussersten Rand; je mehr wir hinauszu kamen in das Gebiet der Feldgehölze, desto lebendiger und artenreicher wurde die Welt der kleinen Vögel, desto mehr mussten Hieroglyphen — denn nichts Besseres liess der immer mehr und mehr ungarisch werdende Weg zu — in unsere Notizbücher eingetragen werden.

Die eigentlichen Auwälder, die Inseln und Wildnisse sind arm an der kleineren Vogelwelt; sie beherbergen manche stattlichen Kämpen unter dem Vogelgeschlechte, doch jene, welche die Gegenden beleben, die vielen artenreichen Sänger und Körnerfresser sind in jenen Gebieten nur spärlich angebaut.

Unser Weg schlängelte sich durch die lieblichsten Gehölze; ein kleiner Eichenwäld, geschmückt durch riesige Eichen und dichten Unterwuchs, machte einen besonderen Eindruck auf mich.

Er war auffallend schön und erklang von den fröhlichen Stimmen unzähliger Sänger. Als wir ihn verliessen, waren wir ganz im Freien, die Ebene hatte uns aufgenommen, rechts von uns Felder und Sümpfe, links ein kleines Gewässer zwischen tief eingeschnittenen Ufern, das seine bescheidenen Fluthen der Donau entgegentrug; am anderen Ufer desselben ebenfalls nichts als flaches Land. Vor uns sahen wir in weiter Ferne Höhenzüge, deren blaugraue Contouren undeutlich im Höhenrauche verschwammen; rechts vorwärts, auch noch in ziemlicher Entfernung, erblickte ich abermals den spitzen Berg mit seiner marquanten Form, den ich schon zwei Tage früher, von einer ganz anderen Seite, vom Verdecke unseres Dampfers aus betrachtet hatte.

Wildenten strichen allenthalben ober dem Sumpfe, der Kibitze zahllose Schaaren schwangen ihr buntes Gefieder in den Lüften und Rohrweihen und schwarze Milane sahen wir auf Schritt und Tritt, Krähen, Elstern, Sperlinge, Lerchen, Ammern, Bachstelzen und noch verschiedene andere Species belebten das Bild. Auf einzelnen hohen Eichen, die hie und da neben dem Wege standen, und in einem kleinen Eichenwäldchen unfern einer Puszta (Meierhof) nisteten Dohlen in grosser Menge.

Abermals führte uns der Weg zu einem Bache, an dessen beiden Ufern sich der kleine Geselle, die Donau nachahmend, ein schmales Band von Auen, in Gestalt einzelner Weiden hielt. Purpur und Fischreihler strichen da auf- und nieder und ein prächtiger Fischaar zog ober dem Wasser dahin, entzückt sahen wir dem munteren Räuber bei seinem Fischfange zu, bald folgte ihm ein zweiter und

wenige Augenblicke darauf ein dritter, es schien daselbst ein besonders günstiger Fischplatz zu sein.

Nach einiger Zeit gelangten wir zu sumpfigen und überschwemmten Wiesen; unser Weg führte abermals auf einem hohen Damme. Rechts und links schwammen, trotzdem gar kein Rohr Deckung bot, Blassenten in grosser Menge umher, Reiher standen bedächtig im Wasser und leichtbeschwingte schwarze Seeschwalben und Fluss-Seeschwalben jagten fischend über den Fluthen. Am Ufer liefen Staare und Steinschmätzer zwischen den weidenden Pferde- und Rinderheerden umher, und ein weisser Storch zog schweren Fluges nach dem nahen Dorfe.

Vor uns in einiger Entfernung bemerkten wir eine steile, gleichmässig fortlaufende Abstufung im Terrain, es war dies die erste Erhebung der Erdoberfläche vom Niveau der Donau. Auf der Kante dieses Abfalles steht ein grosses Dorf, das den echt ungarischen, etwas urwüchsigen Charakter an sich trägt. Auf der Höhe desselben angelangt, führte uns der Weg zwischen den ersten Häusern hindurch in eine lange gerade Akazienallee.

« Von hier aus bemerkten wir ungefähr auf tausend Schritte vor uns einen grossen Wald; auf meine Frage, ob dies der „Keskendi erdő“ sei, antwortete der Kutscher, ein echter Magyare, mit einem stummen Kopfnicken; dies sollte also unser heutiges Jagdgebiet, der berühmte Keskender Wald sein. Schwarze Störche zogen vom Walde her den Feldern zu; es waren die ersten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser grosse Vogel ist in einer gewissen Entfernung, wenn die Farben einmal verschwimmen, im Fluge vom Hausstörche nicht zu unterscheiden.

Auf den Saatfeldern standen Trappen und in der Akazienallee flogen Kukuke und Thurmfalken von den Wagen aufgescheucht von Baum zu Baum.

Ein schöngefärbter Baumfalke hatte die Keckheit, in nächster Nähe von uns einen armen Steinschmätzer zu fangen und ihn mit sich fortzuschleppen.

Nach wenigen Minuten langten wir am Rande des Waldes an. Unser Weg führte uns in einen breiten, buchstäblich unabsehbar langen Durchhau. Rechts und links erhoben sich wundervoll gehaltene, gleichmässig hohe Eichenwälder, mit ziemlich dichtem Unterwuchse bedeckt. Wir waren in einem forstmännisch auffallend gut angelegten Landforste, der weder mit dem Charakter der Auen, noch mit dem der wilden verkrüppelten Eichenwälder anderer Theile Ungarns zu vergleichen war. Am meisten erinnerten mich diese Bestände an einzelne Laubforste Böhmens. >>

Landschaftlich war diese Gegend weder pittoresque, noch grossartig zu nennen, doch das frische üppige Grün ergoss einen lieblichen Anstrich über das ganze Bild. Ich bin ein Feind aller geraden Linien, sie sind die deutlichen Zeichen der Alles ebennenden Menschenhände; also ein Wald, ein wundervoll üppig grünender Forst, wenn er vom tüchtigen Forstmanne in regelrechte schnurgerade Alleen eingetheilt ist, verliert für mich allen Reiz, so wie mir auch jede programmässige Jagd, wo die Herren Schützen sich auf ebenen Durchhauen anstellen, ein wahrer Gräuel ist. Ich begreife, dass solche Forste, solche Jagden dem berechnenden Beamten, welcher der Natur an Holz und Wild so viel als möglich abgewinnen will, das Liebste

sind, doch mir vom Standpunkte des bescheidenen umherstreifenden Naturfreundes sind sie nichts weniger als erquicklich. Daher fiel es mir schwer, in Lob und Bewunderung über den Keskender Wald, die sogenannte Zierde der herrschaftlichen Wälder, mit einzustimmen; ich war in Gedanken noch zu mächtig von den herrlichen Wildnissen der Apatiner Auen erfüllt.

Doch warum sich in solch' unnöthige Betrachtungen vertiefen? Hic Rhodus, hic salta, dachte ich mir und verbarg meine Enttäuschung. Mein Erstaunen war gross, als ich vernahm, dass dieser ganze grosse Forst in dieser Weise cultivirt sei und dennoch so scheuen Vögeln, wie es unstreitig Fisch- und Schlangenadler und der bedächtige Waldstorch sind, zur Behausung diene. Abermals fand ich meine, schon so oft auch in Mittel-Ungarn gemachte Beobachtung bestätigt, dass alles Wild, selbst die scheuesten Raubvögel in Ungarn sich mit ganz unglaublichem Vertrauen dem Menschen nähern. Dieser paradiesische Zustand erinnert schon stark an den Orient und findet seine Erklärung in dem Mangel jeder Jagdpassion bei der ungarischen Nation und auch das Jagdpersonale, wo es ein solches gibt, verfolgt das Raubzeug nicht, da fast nirgends viel Werth auf die Hege der niederen Jagd gelegt wird.

Ein gutes Stück Weges fuhren wir auf dieser geraden Allee weiter; einige Milane zogen über unsere Köpfe weg und die frohen Stimmen aller grösseren und kleineren Bewohner eines echten Landwaldes klangen uns entgegen. Nach einiger Zeit bogen wir links in einen ebenfalls schnurgerade in einer anderen Richtung führenden Durchhau ein.

Zu unserer Linken behielt der Wald denselben Charakter bei, während er rechts zu einem Jungholze herabsank und ziemlich dicht mit Föhren untermischt war. Für Rehe, Füchse, Wildkatzen und selbst für Hochwild schienen mir diese Bestände wie geschaffen zu sein; sie erinnerten mich lebhaft an einen kleinen Forst in der Nähe des herrlichen Gödölló, der im Reviere Valkó vereinzelt unter seinen wilden Collegen die menschliche Cultur über sich ergehen liess. Auch hier wie dort sollte der auf diese Weise gehegte Wald im Frühling und Herbste von Waldschneepfen reich bevölkert sein.

Auf dieser zweiten Allee fuhren wir noch eine gute Viertelstunde, bis wir zu einer regelrecht im Kreise angelegten Wiese gelangten. In der Mitte steht ein kleines pavillonartiges Jägerhaus, von dem aus man einen weiten Ausblick in die strahlenförmig auseinander laufenden Alleen genoss. Dort wurde Halt gemacht, einige Jäger unter Leitung eines Försters erwarteten uns daselbst; wir waren an dem Platze angelangt, wo es hiess sich nach den verschiedenen Richtungen trennen.

Da nur ein Schlangennadler-Pärchen im ganzen Walde horstete und da auch Hodek wiederholt die Ansicht aussprach, dass dieser in gar keiner Gegend der Erde häufig vorkommende Raubvogel uns am meisten Mühe in der Vervollständigung der Sammlung aller Adlerspecies an Bord des Dampfers machen werde, beschlossen wir unter keiner Bedingung früher auf ein anderes Wild zu feuern, als bis der Schlangennadler erlegt sei.

Aus diesem Grunde fuhr ich, nur vom Förster begleitet, in einem Bauernwagen durch eine breite Allee in die Gegend des vermeintlichen Horstes.

Nach wenigen Minuten hielten wir an und ich setzte in einer Querallee meinen Weg zu Fuss fort. Noch einige hundert Schritte, und der Förster bat mich, mit schussbereiter Flinte in den Wald zu unserer Rechten einzudringen. Vorsichtig schlich ich, von meinem Führer sehr geschickt dirigirt, in das üppige Grün eines niederen jungen Gehölzes.

Plötzlich bemerkte ich auf der dünnen Spitze eines Baumes die plumpe Gestalt des Schlangenadlers. Der schön gefärbte Raubvogel mit seiner blendend weissen Brust, seinem coffeebraunen Rücken und dicken mit kräftigem Schnabel bewaffneten Bussard-Kopfe war eben damit beschäftigt sein Gefieder emsig zu putzen; er hatte uns nicht gewahrt und sorglos blickte er umher. Ich stand an eine junge Eiche angelehnt und hatte Zeit mir das merkwürdige Bild dieses hochinteressanten Raubvogels einzuprägen.

Auf den ersten Blick macht er auf den Beobachter einen eigenthümlichen Eindruck, er hat in seinem Wesen etwas ganz Markirtes, einen Zug, der mich weder an die grossen, noch an die kleinen Adlergattungen, sondern vielmehr an die Bussarde und selbst etwas an die Eulen erinnert; doch auch diesen letztgenannten Raubvogel-Gruppen ähnelt er nicht in einer so prägnanten Weise, dass man wie bei so vielen anderen Species mit Bestimmtheit die gemeinschaftlichen Merkmale entdeckt. Der uns neu und fremdartig erscheinende Typus des Schlangenadlers rührt auch grösstentheils von seiner Grösse her. Unmöglich kann er uns an unsere grossen Adler, an die Stein-, Gold-, Kaiser- und Seeadler erinnern, doch ebenso

wenig stimmt der Eindruck, den seine Gestalt auf uns macht, mit der der Schrei-, Zwerg- und Fischadler, der Bussarde, der Weihen, des Hühnerhabichts und der grossen Falken überein. Er erscheint uns weitaus grösser und mächtiger als diese und bildet eine in Europa vollkommen vereinzelt Mittelstufe, die den Ornithologen zu reiflichen Nachforschungen drängt.

Mit viel Aufmerksamkeit und dem Streben die Bewegungen und den Charakter dieses Vogels bis in die kleinsten Nuancen zu verfolgen, ging ich zum Horst.

Der Förster drängte mich, auf den aufgeholzten Schlangennadler zu feuern; leider folgte ich seinem Rathe, wir hatten uns in der Distanz getäuscht und vollkommen unversehrt suchte der Vogel das Weite. Durch diesen Misserfolg etwas eingeschüchtert, schlich ich unter den Horstbaum, der im Vergleich zur Grösse des Adlers auffallend kleine Horst stand auf den mittleren Aesten einer jungen von Epheu dicht umrankten Eiche.

Nach wenigen Augenblicken schon bemerkte ich das Adlerpaar in den Lüften kreisend, von einigen schwarzen Milanen und Nebelkrähen spielend verfolgt. Das schöne Gefieder der Schlangennadler hob sich blendend vom Firmamente ab und ich hatte günstige Gelegenheit, das Flugbild dieses Vogels zu beobachten; unstreitig war es nicht der ruhige schwimmende Flug, der jeden Adler kennzeichnet, sondern unleugbar bussard-ähnliche Flügelschläge wiederholten sich nur zu oft, als dass man diesen sogenannten Adler in seiner ehrenvollen unverdienten Stellung, in welche ihn die früheren Naturforscher versetzten, belassen könnte.

Einige muthige Nebelkrähen stiessen auf die zudringlichste Weise auf das kreisende Pärchen; das Weibchen, um die Brut besorgt, zog die Schwingen ein und liess sich in schiefer Richtung pfeilschnell in den Wald herab. Ich habe noch niemals früher einen Raubvogel in so eigenthümlicher Weise an den Horst anfallen sehen; statt sich zuerst auf den oberen Rand desselben zu stellen, klammerte der Schlangennadler sich mit offenen Schwingen thurmseglerartig an dem Aussenrande seiner Behausung an und blieb einige Secunden in dieser Stellung.

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass mich in diesem Augenblicke der ornithologische Eifer vollkommen verliess und von der Jagdpassion überwältigt gab ich Feuer, statt den weiteren Verlauf dieser höchst interessanten Beobachtung abzuwarten. Zu Tode getroffen sank der schöne Vogel zur Erde. Zu meiner grossen Freude hatte ich ein auffallend schöngefärbtes altes Weibchen erlegt. Der dicke eulenartige Kopf, die grossen hellgelben Augen, die schneeweisse Brust, der braune Rücken, die hohen kräftigen blaugrau gefärbten, wie von einer Schlangenhaut überzogenen Fänge, die langen breiten Flügel und der mittellange breite Schwanz sind die Hauptkennzeichen des Schlangennadlers.

Nach meiner unmassgeblichen Ansicht gebührt unserem Raubvogel dieser Name nicht, es ist kein Adler, und darin stimme ich mit Brehm vollkommen überein, dass man ihn im Gegensatze zu fast allen früheren Forschern von der Gruppe der Adler trennen muss und dass die von meinem Freunde Brehm angewendete Bezeichnung „Schlangennadler“ eine weitaus richtigere ist.

Mit Recht werden mich jetzt meine geduldigen Leser verhöhnen, wenn ich selbst mit dem ersten unter allen Ornithologen einen Kampf wage, doch warum soll man es nicht versuchen?

Meine Meinung geht dahin, den Schlangennadler — ich behalte in dieser Schrift diesen Namen bei, da er der einzig von Allen gekannte ist — nicht so voreilig, wie es Brehm that, in die Gruppe der Bussarde zu rechnen.

Ich hielte es für zweckentsprechender, denselben sowohl von den Adlern, als auch von den Bussarden zu trennen und ihm gerade vor den letzteren eine ganz eigene Stellung einzuräumen. In Europa ist unser Vogel der vereinzelte Vertreter seiner Gruppe, doch vielleicht wird es möglich, unter den zahlreichen und noch nicht so gründlich gekannten Raubvögeln der anderen Erdtheile einen oder den anderen zu finden, der durch übereinstimmende Merkmale zum Schlangennadler gereiht werden kann.

Doch jetzt ist es genug des grausamen Spieles, noch länger will ich die Geduld meiner Leser nicht durch theoretische Streitfragen in Anspruch nehmen und eile daher zurück in den grünen Wald unter den Adlerhorst.

Mit der schönen Beute beladen kehrte ich zum Wagen zurück, um in einem angränzenden, ebenfalls von Alleem durchzogenen Gehölze den schwarzen Störchen meinen ersten Besuch abzustatten. Nachdem der Adler sorgsam im hohen, langen und höchst unbequemen Bretterwagen zwischen Heu und Stroh verpackt war, setzten wir uns in Bewegung. Nach einigen Minuten verliessen wir abermals unser Fuhrwerk und drangen in den Wald ein.

Zwischen den niederen jungen Bäumen erhoben sich einzelne wundervolle uralte Ueberständer, durchwegs Eichen. Auf einer derselben stand der kunstlos gebaute, auffallend kleine Horst eines Waldstorches. Zum ersten Male in meinem Leben gelang es mir, diesen durch die Cultur so ungemein zurückgedrängten und jetzt leider schon sehr selten gewordenen Vogel in der Nähe zu sehen.

Wir, die gewöhnt sind an die armselige und aus meist unbedeutenden Vögeln bestehende Fauna der central-europäischen Culturwälder, mussten erstaunen, inmitten eines geschlossenen Laubwaldes diesen mächtigen, so überaus auffallend gefärbten Sumpfvogel zu erblicken. Ich dachte mir immer den Waldstorch in Auwäldern, auf Silberpappeln in Colonien geschaart, ähnlich dem Fischreiher in Wesen und Gewohnheiten. Doch ich hatte mich sehr getäuscht; der Laubwald im Inneren des Landes ist seine wahre Behausung und von den Gefährten getrennt, brütet jedes Pärchen für sich auf den unteren Zweigen uralter Eichen. Dieser schöne, man möchte sagen, exotisch aussehende Vogel ziert ungemein die stille Waldeinsamkeit, zu welcher er vollkommen passt; schon von weitem bemerkt man dessen lange Gestalt, die hellweisse Brust, den dunkelgrünen schillernden Rücken und Hals, den purpurrothen Schnabel und die ebenso gefärbten Füße. Auf einen derselben gestützt, den anderen hoch emporgezogen, steht das Weibchen im Horste, das Männchen meistens in der nächsten Umgebung desselben auf einem dicken Aste.

Sie blicken wenig um sich und in Gegenden, in denen ihnen nicht nachgestellt wird, interessirt sie selbst die

Annäherung des Menschen nicht im geringsten. Ich kenne keinen zweiten unter unseren europäischen Vögeln, in dessen ganzem Wesen der Begriff der Langeweile sich so deutlich personificirt ausdrückt, wie beim Schwarzstorch.

Drei Horste fand ich ziemlich nahe bei einander; vom ersten schoss ich das Weibchen, ein prachtvolles Exemplar, beim Wegstreichen herab; auf den Schuss erhoben sich alle anderen und kreisten die langen Hälse weit vorgestreckt umher, einige schwarze Milane tummelten sich ober den Wipfeln der Bäume herum; einen derselben, der sich mir besonders dreist näherte, holte ich herab.

In diesem Districte des Waldes war jetzt vorderhand nichts zu thun, denn die Schwarzstörche hatten doch diese Störung sehr übel genommen. Ich eilte daher zu den Wagen, um noch früher, bevor ich mich in entlegene Partien der Waldungen begab, einem Fischadler-Horste, der sich ganz nahe an der Behausung des Schlangensadlers befand, meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Leider fand ich den Fischadler nicht zu Hause und auch das Schlangensadler-Männchen kreiste noch scheu in den höchsten Regionen umher.

Auf der Weiterfahrt begegnete ich meinem Schwager, der von einem Fischadler-Horste zurückkehrte, leider hatte er binnen kurzen Intervallen zweimal auf das immer wieder zurückkehrende Weibchen ohne Erfolg geschossen; jetzt eilte er in ziemlich übler Laune zu einem zweiten Fischadler-Paare. Ich gab nun den Auftrag, mich neben dem von Leopold eben beschossenen Horste vorbei zu fahren.

Auf einer mächtigen Eiche, hoch zwischen den obersten dünnen Aesten des Wipfels, stand der grosse fest gebaute Horst des Fischadlers. Vorsichtig suchte ich mir einen günstigen Platz und gab den Auftrag an den Stamm der Eiche zu klopfen; zu meiner grössten Freude liess der Adler sich in der Zeit einer kleinen halben Stunde zum dritten Male ertappen. Leichten schwebenden Fluges glitt er über die Wipfel der Bäume dahin; ein glücklicher Schuss machte seinem Leben ein Ende. Es war mein erster Fischadler; der sehnliche Wunsch war erfüllt, diesen kühnen Fischräuber, welchen sein auffallend schönes Gefieder, seine kräftigen schuppigen Fänge, sein starker hakenförmiger Schnabel und sein lebhaftes Wesen gewiss zu einer Zierde der europäischen Adler stempeln, endlich selbst zu erlegen. Nun ging es neuen Schwarzstorch-Nestern zu; wir bogen von der Allee ab und drangen zu Wagen auf einem bitter schlechten Fahrwege in den dunklen Wald ein. Ein starker sechsendiger Rehbock sprang vor den Pferden vorbei; meine Büchse lag neben mir, rasch glitt eine Patrone nach Aufforderung des Försters in den Laderaum; einen Augenblick verhoffte der Bock und blickte sich nach der Art jedes ungarischen Wi des vertrauensselig um, ich hatte Zeit ihm eine Kugel auf das Blatt zu jagen; dem klatschenden Schlage des tödtlichen Bleies folgte ein regelrechter Ausriss, noch einige rasche Sprünge und der Bock brach verendend zusammen.

In wenig Secunden war ich bei ihm und zog ihn mit Hülfe des Försters zum Wagen, wo er neben dem Adler und dem Schwarzstorch seinen Platz fand.

Wir setzten den Weg quer durch einen buschigen Bestand fort; nach einigen Minuten gelangten wir zu einer lichterem Stelle, die durch mehrere alte, von dürren Aesten gekrönte Ueberständler geziert war; auf einem derselben bemerkte ich einen grossen Horst, der meines Erachtens die Behausung eines Fischadlers sein musste; der Förster hatte ihn früher nicht gesehen und als wir noch beide im Wagen sitzend, über diese neue Entdeckung sprachen, kam auch schon ein leicht beschwingtes Fischeaar-Pärchen über uns gezogen; rasch fasste ich den einen Adler auf's Korn; der Schuss krachte und der Vogel sank verendet nieder, blieb aber leider im Wipfel einer jungen Buche hängen.

Alle Versuche, durch Rütteln die Beute herab zu holen, waren vergebens; es blieb nichts Anderes übrig, als den Baum zu fällen.

Der Kutscher besorgte dies auf kunstgerechte Weise, nachdem er seine Pferde angebunden hatte. Ich war über dieses glückliche Intermezzo hoch erfreut; den Horst entdecken, die Pferde aus scharfem Trabe pariren, den Adler bemerken, innerlegen, war alles Sache weniger Augenblicke.

Da der nächste Schwarzstorch-Horst sich in unmittelbarer Nähe befand, eilte ich zu Fuss nach demselben. Wir fanden den langbeinigen Gesellen zu Hause, wenige Schläge an den Horstbaum genügten, um ihn herauszujagen; doch leider fehlte ich ihm, da dichtes Laub einen nur allzu spärlichen Ausschuss gewährte. Die Zeit drängte, rasch kehrte ich zum Wagen zurück; der Kutscher hatte inzwischen den Baum gefällt und brachte mir den schöngefärbten starken Fischadler entgegen.

Wir setzten nun den Weg durch den dichten Wald fort, der uns bald auf eine breite Allee führte. Nach kurzer Fahrt machten wir abermals Halt, um uns zu Fuss in das Dunkel eines jungen, nur durch einzelne hochstämmige alte Eichen gezierten Waldes zu vertiefen.

Hier sollten auf einem ziemlich engen Raume vereinigt mehrere Horste der bedächtigen Schwarzstörche stehen. Behutsam näherte ich mich dem ersten; als ich dicht unter dem Horstbaume angelangt war, wollte ich den Storch vom Förster wegzagen lassen, doch alle Versuche blieben vergeblich.

Mit umgehängtem Gewehr verliess ich den Platz, doch kaum auf vierzig Schritte vom Horste entfernt sah ich den trägen Vogel ruhig auf seinen Eiern sitzen.

Als er uns bemerkte, richtete er sich langsam empor; ein Flintenschuss begrub ihn im Inneren seiner Behausung. Wenige Secunden danach zog ein starkes Schwarzstorchmännchen ziemlich hoch über die Wipfel der Bäume, ein gewagter Schuss verletzte ihn zum Glück so schwer am Flügel, dass er dicht neben uns saugend, zwischen krachenden Aesten hindurch, zur Erde fiel.

Die nächsten Horste waren leer. Die durch die Schüsse aufgeschreckten Eltern kreisten, um ihre Brut besorgt, ängstlich umher. Ich beschloss, diesen Platz zu verlassen und zum Wagen zurückgekehrt, eilten wir durch eine andere breite Allee nach der Gegend, wo ich vor etwa einer Stunde meinen ersten Schwarzstorch erlegt hatte.

Als wir in raschem Trabe über den Rasen dahin sausten, strich einer jener grossen Sumpfvögel über den

Wagen; ein ihm nachgefeuerter Schuss traf, doch verletzte leider nicht tödtlich genug den zähen Gesellen; dieser senkte sich zwar langsam dem Walde zu, doch bald hatten wir ihn aus den Augen verloren.

Nach kurzer Fahrt war ich unter den Horsten an dem schon früher besuchten Platze.

Ein Schwarzstorch strich, von uns aufgescheucht, von seiner Behausung ab; auf meinen ersten Schuss fiel er leblos herab, blieb aber zwischen den Aesten einer dichten jungen Buche so fest eingeklemmt, dass wir abermals gezwungen waren, den Baum zu fällen.

Auf diesen Lärm verliessen die anderen Störche ihre Horste und kreisten ausser Schussweite ober unseren Köpfen.

Der Förster schlug nun vor, einen ziemlich weit entfernten Theil des Waldes zu besuchen; er versicherte mir zwar, in jener Gegend nur einen Milanhorst gefunden zu haben, doch sei die Fahrt sehr lohnend, da der Weg durch die dichtesten Theile des Forstes führe und viel Aussicht vorhanden sei, Rehe und selbst Hochwild zu erblicken.

Wir bestiegen den Wagen und fuhren anfangs längs mehreren Alleen dahin. Nach einer Viertelstunde ungefähr bogen wir in das Innere der Wälder ab und folgten einem herzlich schlechten, von den Zweigen der Bäume wildüberwucherten Waldwege. Der Charakter der Bestände blieb durchwegs derselbe, die einzigen Unterschiede zwischen den einzelnen Waldsectionen liegen in dem Alter der Bäume.

In einem dichten Jungholze bemerkte ich plötzlich höchstens dreissig Schritte von uns entfernt einen Rehbock niedergehan. Rasch wurde angehalten, die Büchse geladen und schussbereit gemacht. Leider versagten der erste, der zweite und auch der dritte Schuss, das Jagdfieber hatte mich ergriffen, und so übersah ich ganz, dass die Büchse noch gesperrt sei. In meiner Aufregung nahm ich die neben mir liegende Flinte und feuerte auf den Rehbock, der von den Schrotten schwer verletzt wegtaumelte; mit dem zweiten Schuss stürzte er verendend nieder.

In meiner ziemlich reichen Jägerpraxis war mir dies noch nie geschehen, auf wenige Schritte vor diesem sonst so scheuen Wilde mit dem Wagen anzuhalten, die Büchse zu laden, dreimal Patronen zu wechseln und nach einigen Minuten schliesslich den noch immer niedergehanen, uns vertrauensselig anblickenden Bock zu erlegen. Das ist wirklich ein Zustand, der an das Paradies erinnert.

Nachdem wir die Beute, einen starken Spiessbock mit merkwürdig hohem Gehörne, auf den schwerbeladenen Wagen gezerzt hatten, setzten wir unsere Fahrt fort. Ein Rudel Hochwild, der nahe beim Wagen lagerte, bot ein wunderschönes Bild. Das Wild ist in diesen Gegenden ganz ausserordentlich stark, noch grösser und mächtiger als in den Wäldern um Gödöllő, was schon sehr viel sagen will. Das ungarische Edewild ist ein anderes als jenes in den übrigen Culturländern Europas; durch Ruhe und ausserordentliche Aesung hat sich eine ganz eigenthümliche charakteristische Race herausgebildet, deren viele wesentliche Unterschiede jeder fleissige Beobachter bemerken muss.

Ich liess den Wagen, als wir nahe an das Wild herangefahren waren, halten; einige Thiere und vielleicht acht bis zehn ausnehmend starke Hirsche, so viel man nach den noch lange nicht verstreckten Geweihen entnehmen konnte, lagerten im Schatten der Bäume.

Erst nachdem ich sie mir sattsam mit dem Fernrohre angesehen hatte, fuhren wir weiter. Bald endigte unser Waldweg und wir gelangten auf eine breite Allee, in deren Verlängerung man aber noch auf eine sehr grosse Distanz das Jagdhaus sehen konnte. Zu unserer Rechten auf einem dichtbelaubten Baume am Rande der Allee stand der Horst des schwarzen Milans; der gegabelte lange Stoss dieses schönen Raubvogels ragte weit hervor über den Rand seiner Behausung. Auf das leiseste Händeklatschen verliess er das Versteck, um durch einen Schuss zu Tode getroffen zur Erde zu sinken.

Nach diesem kurzen Intermezzo setzten wir unsere Fahrt in der breiten Allee nach dem Jagdhouse fort. Ich trieb den Kutscher sich zu beeilen, worauf er seine kleinen ungarischen Steppenpferde in Galopp setzte, leicht und rasch flogen wir über den Rasen dahin. Nach wenigen Minuten langte ich beim Jagdhouse an; meine Gefährten waren schon daselbst versammelt und erstaunten nicht wenig über meinen schwer beladenen Leiterwagen; und thatsächlich ruhte eine merkwürdige Zusammenstellung von verschiedenen Wildgattungen im stillen Frieden des Todes auf engem Raume versammelt. Zwei Rehböcke, ein Schlangennadler, zwei Fischadler, zwei schwarze Milane und drei Schwarzstörche wurden aus dem Wagen herausgehoben. Ich schickte gleich die Baumkletterer hinaus in

den Wald, um den von mir erlegten und im Horste liegen gebliebenen Schwarzstorch herabzuholen; nach einer Stunde etwa kamen sie auch mit der Beute beladen zurück.

Mein Schwager hatte einen schwachen Rehbock erlegt und einen sehr starken heftigen Jagdfiebers halber gefehlt; leider war es für ihn im Ganzen ein unglücklicher Tag. Von allen den ihm zugewiesenen Horsten brachte er nur einen Schwarzstorch und einen gemeinen Bussard mit; hauptsächlich schade war es, dass so arges Missgeschick ihn bei zwei Fischadler-Horsten verfolgte.

Homeyer war mit einem Schwarzstorch zurückgekehrt. Bombelles und Brehm hatten viel Unglück bei den grösseren Horsten; ersterer fehlte auch einen starken Rehbock; letzterer brachte vier kleinere, zu wissenschaftlichen Zwecken erlegte Vögel als Beute mit.

Nachdem die Thiere Hodeks sorgsamer Hand zum Verpacken übergeben waren, setzten wir uns zu einem sehr guten und durch eine Fülle von Speisen stärkenden Gabelfrühstück, das Herr Rampelt in seiner grossen Sorgsamkeit für uns eigens hatte bereiten lassen. Ein grosser Tisch stand an einem schattigen Plätzchen neben dem Jägerhause; rings um uns war die Caravane ausgespannter Wagen aufgestellt; die Pferde weideten umher und die Bauern, Kutscher, sowie unsere Mannschaft ruhten sich im Schatten der Bäume aus. Das ganze Bild trug einen höchst eigenthümlichen Charakter an sich, und hätte nicht der reich gedeckte Tisch als greller Contrast den Mittelpunkt gebildet, so würde man unseren Lagerplatz am ehesten für die Ruhestätte einer Zigeunerbande

gehalten haben. Die Hitze war recht heftig und drückend geworden, die Insecten schwärmten auf die unangenehmste Weise umher und schweres Gewölk thürmte sich im Westen auf; leise noch hörten wir in weiter Ferne das Grollen des Donners und ängstlich blickten die Jäger nach dem Firmamente. Für uns war die Aussicht eines starken Gewitters höchst unangenehm, da uns einige Meilen vom Dampfer trennten.

Nachdem wir die verschiedenen, auf den ungarischen Herrschaften meines Oheims wachsenden wirklich ausgezeichneten Weine gekostet hatten, gaben wir abermals den Befehl zum Einspannen der Wagen. In der heitersten Laune trennten wir uns, um neuerdings eine kleine Excursion durch die Wälder zu unternehmen. Bombelles besuchte einen Schwarzstorch-Horst und sollte eine kleine Rehpürsche damit verbinden; Homeyer wollte noch einige Zeit ruhig beim Jagdhause zubringen, um Notizen zusammenzustellen. Mein Schwager, Brehm und ich fuhren in zwei Wagen in ein und derselben Richtung; wir hatten die Absicht, diesmal vereinigt einige Horste abzusuchen. Zuerst führte uns der Weg durch eine lange Allee an einem verlassenen Fischadler-Horste vorbei.

In den Nachmittagsstunden herrschte reges Leben im Walde; schwarze Milane, kleinere Falken, Störche und viele unbedeutende Waldbewohner strichen an uns vorbei; selbst ein Schreiadler erhob sich nicht gar weit von uns von der Spitze eines Baumes, schon Vormittags hatte Brehm deren einige beobachtet. Der Förster erzählte uns, dass dieser schöne Edeladler hier ziemlich häufig zu sehen sei, doch sehr selten im Keskender Walde brüte.

Nach einer kurzen Fahrt wurde Halt gemacht; wir drangen vorsichtig in das Gehölz ein. Zuerst stiessen wir auf einen Schwarzstorch-Horst. Mein Schwager holte den langbeinigen Gesellen durch einen glücklichen Flintenschuss herab. Geräuschlos schlichen wir weiter. Auf den Spitzen einer mächtigen Eiche stand der grosse Horst eines Fischadlers; leider fanden wir den klugen Vogel nicht zu Hause. Leopold beschloss, sich in einem Dickichte zu verbergen, um die Ankunft des Adlers abzuwarten. Brehm und ich folgten einstweilen einem kleinen Fusssteige, welcher uns bald zu einem Schwarzstorch-Horste führte, der auf den untersten Aesten einer uralten Eiche stand. Der rothe Schnabel des schönen Sumpfvogels blickte hervor.

Mein Gefährte richtete sich schussbereit, auf den ersten Lärm verliess der Storch seine Behausung, um allsogleich von der mörderischen Waffe Brehms ereilt zur Erde zu sinken.

Rasch verliessen wir den Platz, um noch tiefer in den Wald einzudringen; es waren unstreitig die schönsten und am wenigst cultivirten Partien des ganzen Forstes. Dichter Unterwuchs, nur geziert durch einzelne Eichen, verlieh dem Bilde einen urwüchsigeren Charakter. Nach kurzem Umhersehen fanden wir abermals einen Schwarzstorch-Horst, den der Förster selbst nicht kannte; der durch die Schüsse aufmerksam gewordene Vogel verliess zu früh den Platz und ich fehlte ihm auf eine zu bedeutende Entfernung.

Wenige Schritte weiter entdeckte ich einen kleineren Raubvogel-Horst; raschen eulenartigen Fluges strich ein Vogel von Bussardgrösse heraus, um gleich in den Gebüsch zu verschwinden. Durch meinen ersten Schuss

sichtlich verletzt, sank er der Erde zu, leider blieb alle Mühe ihm zu finden vergeblich. Ein Pärchen schwarzer Milane, noch mit dem Horstbau beschäftigt, kreiste über den Wipfeln der Bäume umher, von allen Seiten erklang der Ruf des Pirols, das Girren der Turteltaube und aus den Büschen erschallten die herrlichen Schalmeyen unserer besten befiederten Sänger.

Ein günstiger Luftzug hatte das Gewitter nach Süden gedrängt und abermals erglänzte tief blaues Firmament über uns; wären die Gelsen nicht so böse und die Hitze nicht so drückend gewesen, man hätte diesen schönen Nachmittag recht herzlich geniessen können. Horste suchend und beobachtend, waren Brehm und ich ziemlich tief in das Gehölz eingedrungen; ein Blick auf die Uhr drängte uns, raschen Schrittes zurückzukehren; schweiss-triebend langten wir bei Leopolds Verstecke an, der noch immer vergebens auf den unhöflichen Fischaar wartete. Mit ihm zusammen setzten wir unseren Rückweg fort; besuchten aber bei dieser Gelegenheit ein in der Nähe liegendes Schwarzstorchnest; leider fehlte ich den abstreichenden Vogel. Einige hundert Schritte weit bemerkten wir am Rande des Hochwaldes, gegen ein niederes Jungholz zu, sechs oder sieben prächtige Schwarzstörche, die regungslos auf den unteren Zweigen der Eiche standen. Meines Erachtens waren es die von ihren Horsten aufgeschreckten Eltern, welche zufällig an diesem günstigen Aussichtspunkte sich vereinigt hatten, um den weiteren Verlauf der kommenden Ereignisse abzuwarten. Behutsam schlichen wir uns heran. Wie Bleisoldaten standen die Störche einer neben dem anderen in ganz gleicher

Höhe auf den Aesten der Bäume. Mein Schwager legte an, zielte lange und behutsam; seine Büchsfinte erklang und eine klatschende Kugel mitten durch die Weichen des langbeinigen Gesellen warf diesen zur Erde. Ich hatte mich auch schussbereit gehalten und kaum war Leopolds Meisterschuss gelungen, sendete ich meine zwei Flintenläufe den emporflatternden Vögeln nach; und richtig trennte sich ein schwer kranker Schwarzstorch von seinen Gefährten und senkte sich in weitem Bogen dem Hochwalde zu. Wir eilten in die Richtung, in der er unseren Blicken entschwunden war und nach kurzer Suche gelang es uns, ihn auch glücklich aufzufinden. Mit vier Störchen schwer beladen kehrten wir zu unseren Fuhrwerken zurück, und so rasch es nur eben ging, rollten wir dem Jagdhause zu, Bombelles und Homeyer erwarteten uns daselbst mit grosser Ungeduld, denn es war schon die höchste Zeit, die weite Fahrt nach den Mohács-er Auen anzutreten. Keiner hatte etwas erlegt, ersterer nur einen Rehbock krankgeschossen. Nachdem unsere Beute verpackt und noch einige Gläser des herrlichen Giesshübler Wassers, unseres treuen Begleiters auf allen Expeditionen, geleert waren, bestiegen wir dieselben Wagen, in denen wir in den Morgenstunden nach Keskend gefahren waren. Eine lange Allee zwischen jungen Beständen führte uns an das nördlichste Ende des grossen Forstes; am Rande desselben zogen sich üppig grünende Wiesen hin und einige durch hochstämmige Bäume gezielte Waldparcellen bildeten den Uebergang in das kahle Flachland.

Auf einer recht guten Fahrstrasse ging es nun ununterbrochen in nördlicher Richtung fort. Zu unserer

Rechten bemerkten wir das offene Land, wie es staffelförmig in Wiesen, Feldern und Sümpfen, den Auwäldern der Donau zu, abfällt; zu unserer Linken zogen sich noch einige grosse Laubwälder hin, deren dunkle Contouren wir in der Entfernung entnehmen konnten; sie sind alle untereinander durch offenes Land getrennt. In einem derselben soll manche Jahre der Kaiseradler als Brutvogel vorkommen; ich habe es von Jägern gehört und schenke dieser Mittheilung wenig Glauben, da ich erst um vieles südlicher den Horst dieses schönen Adlers gefunden habe.

Vor uns war wellenförmiges Flachland, das sich bis zu einem kahlen Bergrücken erstreckte, der noch in ziemlicher Entfernung sich quer bis an das Ufer der Donau hinzog. In südlicher Richtung erblickten wir ziemlich bedeutende Höhenzüge, die in graublauer Färbung vor unseren Blicken auftauchten. Auch im Osten sah ich Gebirge, unter denen der schon oft erwähnte spitze Kegel diesmal sich aus ziemlicher Nähe präsentirte.

Die ganze Gegend war an diesem Punkte unstreitig schön: das Bild in grossen Linien gezeichnet bot viel Abwechslung und der weite Ausblick gab dem Gesamteindrucke einen grossartigen Charakter.

Die Strasse führte ununterbrochen zwischen elenden Akazienbäumen, die eine Allee vorstellen sollten. Allerlei Vögel wählen diese einzigen erhöhten Punkte innerhalb der Ebene zu ihren Sitzplätzen. Ich nahm meine Flinte in den Wagen und während des Vorbeifahrens erlegten mein Schwager und ich schon in den ersten zwei Stunden vier Thurnfalken, eine Grauammer und vier wundervolle Mandelkrähen; es war sehr merkwürdig, wie unglaublich

zahn alle diese Thiere waren; wir hielten mit dem Wagen wenige Schritte von ihnen entfernt und schossen sie ruhig im Sitzen herab. Nach einer recht langen Fahrt gelangten wir an den Höhenzug, dessen ich an einem früheren Tage Erwähnung that; es ist dies ein merkwürdig schmaler, langer, nach beiden Seiten gleich steil abfallender Gebirgsrücken. Die Lehnen sind dort, wo sie nicht in Gestalt senkrechter Lehmwände zu Thale sinken, mit Weinbergen bebaut; einige Dörfer und viele blühende Obstgärten bilden den einzigen Schmuck dieses kahlen Bergkammes. Der Weg führte uns auf einer Seite ziemlich steil hinauf und auf der anderen etwas sanfter herunter, eigentlich die ganze Strecke in der breiten Gasse eines grossen, aber recht elend aussehenden Dorfes. Unter dem nördlichen Abhange lief die Strasse auf einem Damme; zu beiden Seiten dehnten sich recht bedeutende Sümpfe aus, die an einer Stelle bis an das Dorf heranreichten; man kann sich vorstellen, wie ungesund die Luft an heissen Abenden da wohl sein mag. Zu unserem grossen Erstaunen bemerkten wir einige Frauen, welche die in jenen Gegenden überhaupt noch in Kinderschuh einhergehenden Begriffe des Anstandes ausser Acht lassend, bei einem ziemlich adami-tischen Costumemängel Wäsche in dem ekelhaft stinkenden Sumpfwasser wuschen.

Ober den Sümpfen schwebten Rohr-, Korn- und Wiesenweihen, und auf den hier aus hohen Rüstern bestehenden Strassenbäumen nisteten Saatkrähen, Nebelkrähen und Dohlen in grosser Menge. Drei Nebelkrähen und eine Dohle wurden abermals vom Wagen aus erlegt.

Vor unseren Blicken breitete sich jetzt eine schöne Ebene aus, -die nördlich von den hinter Mohács bis an die Donau herantretenden Gebirgszügen, westlich durch die Ausläufer der eigentlichen pannonischen Gebirge, östlich von den Auwäldern der Donau und südlich von dem Höhenrücken, über den wir eben gekommen waren, begrenzt ist. Sümpfe, Wiesen, Felder, einzelne Feldgehölze und wenige Dörfer füllen diese kleine, in sanften Wellenformationen nach der Donau abfallende Ebene im Inneren derselben aus.

Die weitere Aussicht, die sich von der Strasse aus bot, trug den echt ungarischen Charakter, die weiten Contouren, die Grossartigkeit in der ganzen Anlage; das nähere Detail war einförmig und langweilig.

Wir waren wohl bereits dritthalbe Stunden ruhig dahingerollt, als wir zu einem freundlichen vor einem grossen Garten gelegenen Landhause gelangten. Das Ganze trug den reinlichen, netten Charakter einer Vileggiatur, wie wir sie in der herrlichen Umgebung Wiens oder an den Gestaden der oberösterreichischen Seen so häufig treffen, nicht im geringsten aber den Typus des kleinen ungarischen Landsitzes.

Eine Menge schöne Pferde, alle schon angeschirrt, erwarteten uns; wir waren vor dem Wohnsitz Herrn Rampelts angelangt, wo Pferde gewechselt werden sollten.

Nach wenigen Minuten setzten wir unsere Reise fort. Die letzten Nachmittagsstunden waren zur Neige gegangen und auf den heissen Tag folgte ein recht kühler Abend; mehrere Gewitter, die drohend am Himmel aufstiegen, sich aber alle nach Süden verzogen, um dort niederzugehen,

hatten die Luft gründlich abgekühlt. Eine gleichmässig graue Wolkendecke überspannte allmähig das Firmament und es schien sich der Himmel zu einem ausgiebigen Landregen vorzubereiten.

Unsere Strasse führte uns dicht an einem kleinen, aus hochstämmigen Bäumen bestehenden Feldgehölze vorbei. Als wir am Rande desselben angelangt waren, bat uns der Güter-Director anzuhalten und rasch einen Besuch einem Kolkraben-Paare abzustatten, das sich diesen Platz zum Horsten ausgesucht hatte. Ich traute meinen Ohren nicht, als ich hörte, dass in diesem elenden unbedeutenden Walde, hart an einer Strasse, ganz im flachen Lande, weit von jedem grösseren Forste, dieser scheue edle Vogel horsten sollte. Etwas ungläubig schlich ich etwa hundert Schritte weit in das Innere des Gehölzes. Herr Rampelt wusste selbst nicht ganz genau den Horst und während ich nach demselben ausspähte, bemerkte ich plötzlich einen starken Kolkraben, der den Kopf unter den Schwingen, trotzdem es noch ganz hell war, schlafend auf einem dürren Aste einer hohen Ulme sass. Behutsam schlich ich mich bis auf gute Schussweite heran und holte den kräftigen Vogel durch einen Flintenschuss herab.

Ich war ganz erstaunt, als ich wirklich dasselbe Thier, das ich auf den verlassensten Felswänden unserer Alpen, in Schnee und Sturm in den öden Eichenwäldern Mittel-Ungarns, auf der kahlen Spitze des Santi Dekka-Berges bei Corfü, auf den wilden Felswänden der dalmatinischen Gebirge und auf dem einsamen Karste, überall weit von menschlichen Ansiedlungen beobachtet hatte, hier in

Süd-Ungarn, neben der Hauptstrasse, ganz nahe an einem Dorfe erlegte.

Rasch eilte ich mit meiner Beute zu den Wagen zurück. Brehm schien über den Kolkraben weniger erstaunt zu sein, da er diesen Vogel in Sibirien selbst mitten in den Dörfern auf den Häusern sitzend gefunden hatte.

Wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, soll dieses unbedeutende Wäldchen im Frühjahre als Herberge vieler Waldschneppen dienen und das ganze Jahr auch von einigen Wildkatzen bewohnt werden.

Wir setzten unsere Reise fort und schlugen allmählig statt der früher eingehaltenen nördlichen eine ausgesprochen nord-östliche Richtung ein. Bald verliessen wir die Hauptstrasse und bogen auf einem sehr schlechten Wege gegen die in der Ferne sichtbaren Auwälder ein. Nach wenigen Minuten gelangten wir in ein elendes Dorf, das längs eines versumpften Baches sich in länglicher Form dahinzog. Die Häuser waren aus Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt und verdienen eigentlich gar nicht diese Bezeichnung.

Eine breite Gasse führte durch den Ort; Pferdetränken, ganze Hügel von Schmutz und Dünger hemmten das Fortkommen; zottige Wolfshunde sprangen kläffend an die Wagen heran und dürftig gekleidete Kinder liefen umher. Es war ein Schokazendorf; das sind aus der Türkei vor langer Zeit herübergewanderte katholische Serben, die merkwürdigerweise in einzelnen Theilen ihrer Kleidung noch auffallende türkische Spuren zeigen.

Da es schon Abend war, konnten wir fast die ganze Gemeinde von der Arbeit heimgekehrt in der Hauptgasse

sehen. Es ist ein auffallend schöner Menschenschlag, besonders unter den Frauen sahen wir grosse, schlanke, ausnehmend schöne Erscheinungen. Die Tracht der weiblichen Bevölkerung ist eine höchst komische, nach civilisirten Begriffen eigentlich ziemlich indecente. Wir sahen diesmal so deutlich, wie alle Institutionen des socialen Lebens nur von Menschen aufgestellte Begriffe sind. Bei uns gilt es doch als gar nichts Anstössiges, wenn die Damen ihr Gesicht unverschleiert dem Manne zeigen, dafür nimmt man es nicht als gewöhnlichen Usus an, nur einen einzigen, höchstens bis ober die Knie reichenden Rock, der noch überdies à la schöne Helena einen mythologischen Schlitz längs beiden Schenkeln bis an die Hüften hinauf hat, bei Damen zu sehen.

Die Schokazinen hingegen finden es unschicklich, das Gesicht frei zu tragen und vermunnen dasselbe in sehr hübsch gestickte Tücher, so dass nur für die Augen kleine Oeffnungen bleiben. Der ganze Oberkörper ist ebenfalls bis über die Hüften in solche Shawle eingehüllt, dann folgt ein Rock, der eigentlich aus zwei nur bis hoch über die Knie herabfallenden Schürzen besteht; die eine hängt vorne, die andere hinten, dazwischen längs den Schenkeln ist ein freier Raum, da die Institution des Hemdes noch nicht bis in jene Dörfer vorgedrungen ist. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, in Europa noch eine so bizarre Nationaltracht zu finden. Freund Brehm war ganz entzückt; er bedauerte heftig, dass wir nicht in diesem Dorfe Halt machten, er hätte es so überaus lohnend gefunden, über Landessitten und Landestracht Studien zu

machen, selbstverständlich nur im Interesse der ethnographischen Wissenschaften.

Nur zu rasch war das Dorf hinter uns und immer näher und näher kamen wir den Auwäldern. Unser Weg führte uns über Felder und Hutweiden, neben einem grossen, sehr schönen erzherzoglichen Meierhofe vorbei. Die Dämmerung begann; Reiher strichen aus den Auen dem flachen Lande zu und die übrige Vogelwelt war schon zur Ruhe gegangen.

Auf einer Hutweide, die wenige hundert Schritte vom Rande der Auwälder entfernt ist, strich ein Vogel in Grösse eines Merlinfalken lustig umher; im Dunkel der schon einbrechenden Nacht hielten wir ihn alle für den heissersehnten Rothfuss oder Abendfalken; ich sprang aus dem Wagen und schoss nach ihm, fehlte ihn aber mit zwei Schüssen; das dumme Thier kam darauf noch viel näher zugestrichen, bis ein glücklicher Schuss seinem Leben ein Ende machte. Stolz eilte ich zur vermeintlich sehr interessanten Beute, fand aber statt eines edlen Falken einen gewöhnlichen Nachtschatten.

Etwas enttäuscht setzten wir die Fahrt fort.

Nach einigen Minuten gelangten wir zu einem hohen Damme, der sich am rechten Ufer des Bega-Canales dahinzieht; so steil die Lehne auch war, mussten wir doch hinauf fahren; unser Weg führte nun ein kurzes Stück am Damme fort. Alte Weiden standen zu unserer Rechten am Fusse des Dammes gegen die Ebene zu, am anderen Ufer des Canales erhoben sich wundervolle Auwälder. Ueber eine Brücke gelangten wir auf die grosse, durch den fälschlich Canal genannten Donauarm

gebildete Insel; die Ungarn gaben diesem Wasserlaufe den Namen Bega Duna.

Nun führte uns ein Weg, der auf einem quer durch die Insel gebauten Damme sich dahinzieht, zwischen sehr schönen Auen weiter. Nach einiger Zeit gelangten wir zu einer elenden Hütte, um welche einige recht verwildert ausschende Gesellen mit ihren Hunden kauerten. In der Ferne leuchteten uns die Lichter unseres Dampfers entgegen. Noch einige Minuten und wir waren nach einer vierstündigen Fahrt bei unserer Behausung angelangt. Es war inzwischen vollkommen Nacht geworden; schwere Wolken hingen am Himmel und kein Stern erfreute uns durch seinen stillen Glanz.

Auf dem Verdecke angelangt, eilten wir in die trauliche Speisecabine und liessen uns das Diner serviren. Es gibt keine Wohnung auf dem Lande, die mir nach anstrengendem Tage so heimlich und angenehm erscheint, als eine hübsche Schiffscabine.

Nach dem Speisen wurden beim schwarzen Caffee und einer Homeyer'schen Cigarre die vielen Messungen vorgenommen, das Tagebuch geführt und Notizen ausgetauscht. Um zehn Uhr herrschte allgemeine Ruhe unter den Bewohnern des Dampfers.



Sechster Tag.

Der Morgen graute, die erste Röthe des anbrechenden Tages zeigte sich im fernen Osten, als wir uns auf dem Verdecke versammelten; wir hatten Eile, bis zu den letzten Vormittagsstunden mussten wir unsere Jagd beendet haben, um die Reise nach dem Süden fortzusetzen.

Das Frühstück wurde rasch eingenommen und nun hiess es aus der warmen gemüthlichen Cabine in ein recht nasses, unfreundliches Wetter hinauseilen. Der Himmel war mit dichten Wolken überspannt und ein gleichmässiger unaufhörlicher Regen, der seit den ersten Morgenstunden fort dauerte, hatte die Erde schon tief erweicht und die Temperatur fühlbar abgekühlt.

Jeder von uns erhielt wie gewöhnlich sein Jagdterritorium zugewiesen, nur Bombelles, der an diesem Tage ziemlich viel Geschäfte hatte, musste auf dem Verdecke zurückbleiben.

Die Herren Gelehrten sollten sich Beide an einen entlegenen Platz begeben, wo ein Seeadler-Horst und einige Horste kleinerer Raubthiere ihrer warteten. Mein Schwager

und ich hatten den Entschluss gefasst, auf ein und derselben durch den Bega-Canal gebildeten grossen Insel zu jagen, jeder von uns hatte einen Seeadler-Horst und mehrere Horste, bewohnt von unbedeutenderem Wilde zu besuchen.

Die Gelehrten brachen etwas vor uns auf, denn sie hatten eine weitere Strecke zurückzulegen; bald darauf folgten wir ihnen, mein Schwager und ich, auf dem schon gestern beschriebenen Damme, zu Wagen fahrend. Nach einer Fahrt von etwa zehn Minuten stiegen wir aus und trennten uns, nach verschiedener Richtung in hochstämmige Auwälder eindringend.

Die Auen haben hier einen ganz anderen Charakter als in der Gegend von Apatin, sie sind cultivirter, ihr Wald ist besser bewirthschaftet und sie gewähren nicht das urwüchsige, urwaldartige Bild; sie ähneln in ihrem Wesen ungemein der Insel Adony und auch einzelnen Theilen unserer niederösterreichischen Auen.

Mein Weg führte mich zuerst auf dem schmalen lehmigen Fussessteige zwischen hochstämmigen Weidenwäldern und niederem Gestrüpp einer Waldwiese zu. Einzelne kleine Arme schlängelten sich durch die Insel und in mehreren Lachen sind die letzten Reste der Frühjahrs-Ueberschwemmung zurückgeblieben. Die meisten feuchteren Stellen und Wasserrisse sind mit gut gezimmerten Zillen versehen, und hieran erkannten wir schon deutlich, dass wir nördlicher und menschlichen Ansiedlungen näher seien.

Die früher beschriebene Waldwiese zieht sich in einer langen Strecke durch die ganze Insel bis zu dem

früher geschilderten, „Bega-Canal“ genannten Donauarme. Auf beiden Ufern desselben erheben sich hochstämmige Wälder, meist aus Weiden und einzelnen Silberpappeln bestehend; eine kleine Baumschule und an verschiedenen Plätzen arbeitende Holzknechte bewiesen uns, dass dieser Wald von dem Jagdpersonale forstmännisch behandelt werde.

Wir durchschritten rasch in querer Richtung die Waldwiese und drangen in den rechts von uns gelegenen Wald ein. Der dortige Förster, ein sehr geschickter Waidmann, der früher lange Jahre auf den erzherzoglichen Herrschaften in Schlesien gedient hatte, bat mich, meinen Jäger und die von Hodek uns mitgegebenen Baumkletterer zurückzulassen und ich drang mit ihm allein in das durch Unterwuchs reich geschmückte Gehölz ein. Wir folgten einem schmalen Fussessteige; nach zehn Minuten ungefähr sagte mir der Förster, dass wir in unmittelbarer Nähe des Seeadler-Horstes seien.

Auf einer hohen Schwarzpappel, inmitten einer kleinen Lichtung, umgeben von lauter Weidenbäumen, befand sich der mächtige aus starken Aesten bestehende Horst. Der Regen strömte immer heftiger zu Boden und ich hatte gute Aussicht, dass der Seeadler, um seine Jungen vor Nässe zu schützen, auf dem Horste sei. Der Ausschuss war von allen Seiten günstig und an einem von den Aesten freien Platze postirte ich mich schussbereit. Der Adler zeichnete sich durch grosse Vertrauensseligkeit aus; wiederholte Hiebe mit dem Weidmesser an den Baum und selbst laute Rufe konnten ihn nicht aus dem Verstecke treiben.

Der Jäger kehrte von seinem Standplatze zurück und sagte, dass der Adler nicht zu Hause sei; ich weiss nicht, wie von einer glücklichen Ahnung befallen, bat ich ihn nochmals durch Hinaufwerfen von Holzstücken einen Versuch zu wagen und ich hatte Recht gehabt. Plötzlich bewegten sich die Aeste am Horstrande, lauter Lärm erscholl, als der Adler sich aufrichtete, die Flügel ausspannte und raschen Fluges abstiebt.

Mein erster Schuss warf ihn leblos zu Boden. Lärmend brachen Aeste unter der Wucht seines schweren Körpers und laut dröhnend wiederhallte der dumpfe Schlag des auf den Boden auffallenden Vogels. Ich eilte hin und fand zu meiner grossen Freude ein mächtiges Seeadler-Weibchen zu meinen Füßen liegen.*

Kein Angstschrei verrieth die Nähe des Männchens und so hatte ich gute Hoffnung, dass es von seinem Raube zum Horste zurückkehren werde. Hinter einem umgeworfenen Baumstamme nahe neben dem Horste kauerte ich mich nieder; es war dies ein höchst unbequemer feuchter Sitz in dem einige Schuh hohen, vom Regen vollkommen durchnässten Riedgrase.

Der Wald in der nächsten Umgebung um meinen Standplatz herum war nicht grossartig, nicht wildromantisch wie die Auen bei Apatin, sondern so lieblich und reizend wie die Auen des Praters oder der nächsten Umgebung von Wien und von Singvögeln, Staaren,

* Es blieb während der ganzen Expedition eines der stärksten von allen, die von uns erlegt wurden und unstreitig der grösste von allen je noch von mir erlegten Seeadlern.

Pirolen, Turteltauben und anderem kleineren Geflügel reich bevölkert. Gesänge aus den verschiedensten Vogelkehlen klangen an unser Ohr, Spechte hämmerten emsig an den Stämmen der Bäume umher, schwarze Milane kreisten in den Lüften und kleineres Geflügel zog niedrig durch die Zweige der Bäume; Laubfrösche quakten fröhlich ihr einförmiges Lied und die Insecten, durch den immer mehr und mehr nachlassenden Regen aus ihren Schlupfwinkeln erweckt, krochen hervor und peinigten uns durch ihre Stiche.

Nach etwa einer halben Stunde ruhigen Wartens hörte ich es plötzlich neben mir rauschen. Niedrig, höchstens einige Schritte über dem Boden, strich das Seeadler-Männchen, ein auffallend schwaches aber schöngefärbtes Exemplar unter dem Horstbaume vorbei; es ging zu rasch, so nahe es auch war, konnte ich doch keinen sicheren Schrotschuss anbringen.

Hinter mir vernahm ich ganz deutlich den schweren Schlag der Fänge auf einen Ast und das Zusammenlegen der mächtigen Schwingen. Vorsichtig blickte ich mich um und auf hundert Gänge stand der Adler auf einem dürren Aste. Rasch griff ich nach meiner Büchse, zielte und gab Feuer. Der Adler breitete die Flügel aus und strich niedrig über den Boden hinweg im Gebüsch verschwindend; der Schuss war mir so gut abgegangen und der Adler hatte sich so auffallend dem Boden zu genähert, dass der Förster und ich überzeugt waren, er habe die Kugel erhalten. Emsig durchsuchten wir die Nähe des Horstes, doch alle Mühe war vergeblich.

Wir kehrten zu meinen anderen Begleitern zurück, auch sie hatten den Adler nach dem Schusse nicht aus dem Walde streichen sehen und dadurch in unserer Ansicht bestärkt, schickten wir sie auf eine abermalige Suche aus. Während ich noch unter dem Horste war, hatte ich vielleicht eine Viertelstunde weit von mir zwei Schrotschüsse von meinem Schwager gehört; es war dies für mich ein schlechtes Omen. Doch bald war ich beruhigt, als eine halbe Stunde darauf der helle, frische Klang seiner Werder-Büchse durch den Wald dröhnte.

Nachdem unsere Leute auf die Suche ausgegangen waren und auch die Baumkletterer den Wald durchstöbern sollten, gingen der Förster und ich längs des Waldsaumes auf der Wiese dem Bega-Canale zu. Einige hundert Schritte abwärts befand sich am Rande des Gehölzes auf einer alten Eiche der Horst eines Schwarzstorches. Niedrig stand die Wohnung dieses langbeinigen Gesellen auf den unteren Aesten des Baumes. Von weitem schon sah ich den rothen Schnabel über den Rand des Nestes hervorragen. Ich postirte mich günstig an dem Waldsaume und schickte den Förster an den Stamm des Horstbaumes, um den Bewohner fortzujagen. Doch alle Versuche, ihn durch Geräusch weiter zu bringen, waren vergeblich; mir ist noch nie ein so vertrauter und wenig scheuer grösserer Bewohner unserer Wälder vorgekommen.

Da alle Mittel fruchtlos waren, feuerte ich meinen ersten Schuss auf den Schnabel des Storches. Leider hatte ich nur zu gut getroffen, der lange Schnabel hing zerbrochen herab und dadurch vollkommen entstellt und verwirrt

eilte der Vogel aus seinem Horste mir gerade über dem Kopf hinstreichend. Der zweite Schuss warf ihn zur Erde.

Wenige Augenblicke darauf kreiste das Männchen ziemlich hoch ober uns umher, doch vergebens warteten wir, ob es sich nicht senken werde; es kam nicht mehr in die Nähe.

Jetzt setzten wir unseren Weg am Waldsaume fort, der uns nach wenigen Minuten zur Behausung einiger Schafhirten führte. In elenden Strohhöhlen zwischen dem Miste der Thiere und tiefem Lehme führten einige Schokazen mit ihren Schafen, Schweinen und Hunden, alle in gemeinschaftlicher Behausung, ein elendes Dasein.

Drei oder vier dieser wilden Gesellen sprangen, bei unserer Annäherung, durch das Gebell der Hunde aufgeschreckt, aus ihren Höhlen heraus. Es waren wirklich fast ganz verwilderte Menschen; ihre zerfetzten Kleider deckten nur spärlich den braunen Körper, die von Fett klebrigen schwarzen Haare hingen weit über die Schultern herab, jeder hatte einen Stock mit einer Axt versehen in der Hand und ein Messer hing im Gürtel. In diesem Augenblicke hätte man sich wirklich nicht in unserem Vaterlande geglaubt, sondern viel eher in die Nähe Chartums oder wo möglich noch weiter südlich versetzt denken können.

Sie schienen den Förster zu erkennen, denn rasch zogen sie ihre Hüte herab und als er ihnen erzählte, wer ich sei, kamen sie auf mich zu, um mir die Hand zu küssen. Mein Begleiter sagte mir, dass diese Leute am besten zu verwenden seien, um die Horste der Raubvögel zu entdecken; den ganzen Tag im Walde umherstreifend, beschäftigen sie sich neben der Ueberwachung

der Heerde damit, Nester des grösseren Wildes anzuzeigen, jene der kleineren Vögel auszunehmen und die Eier zu verzehren.

Sie wollten uns begleiten, doch der Förster wies sie zurück und wir eilten längs der Wiese weiter, die von hier an auf der einen Seite von hochstämmigen Wäldern, auf der anderen vom Bega-Canale begränzt ist. >>

Dieser fälschlich Canal genannte, ganz gewöhnliche und gar nicht regulirte Donau-Arm fliesst zwischen tief eingeschnittenen brüchigen Ufern; an den meisten Stellen ist er mit Schilf dicht bedeckt, von Uferschwalben und Wildenten reich bevölkert.

Noch einige hundert Schritte hatten wir zu gehen und dann bogen wir abermals rechts in den Wald ein. Ein schmaler Fusssteig führte uns an einer kleinen sumpfigen Waldwiese vorbei, welche von Stockenten und Rohrhühnern zur Brutstätte auserwählt war. Am Ende derselben stand auf einer hochstämmigen Eiche ein ziemlich grosser Horst. Der Förster selbst sagte mir, er habe den Bewohner dieses Horstes *niemals genau bestimmen können*. Nach dem ersten Ansehen des ganzen Baues hätte ich diesen für die Behausung eines Mäusebussards gehalten.

Der erste Hieb an die Rinde des Stammes trieb einen kleinen Lerchenfalken hervor, den ich mit dem ersten Schusse ziemlich stark verwundete und leider im dichten, fast undurchdringlichen Gestrüppe nicht finden konnte. Es schien mir unfasslich, dass dieser so grosse Bau einem so kleinen Vogel zur Wohnung dienen sollte; auch der Jäger meinte, dass der Raubvogel, den er sonst hier bemerkt hatte, viel mächtiger sei. Aus diesem Grunde

beschloss ich, mich unter dem Horste zu verstecken und schickte den Jäger auf die Waldwiese zurück.

Nach einiger Zeit strich ein Blaufuss-Falke hoch über mich weg. Schon hoffte ich, dass dieser seltene Räuber der Bewohner des Nestes sei, doch nach einigen Momenten war er meinem Gesichtskreise entschwunden. Wenige Minuten darauf erschien rechts von mir niedrig zwischen den Zweigen der nächsten Bäume ein ziemlich bedeutender Raubvogel, fast von der Grösse eines Mäusebussards; er strich so rasch zum Horste, dass ich nicht Zeit hatte ihn genau zu erkennen. Bevor er sich in denselben einschwingen konnte, verwundete ihn mein erster Schuss; langsam senkte er sich zwischen den Stämmen der Bäume der Erde zu und entschwand meinen Blicken in einem dichten Gebüsch.

Alles wurde nun genau abgesucht, Staude für Staude, doch das hohe Riedgras vereitelte alle unsere Bestrebungen. Dieser Unfall that mir sehr leid, denn es wäre erstens von hohem Interesse gewesen zu wissen, welcher Gattung dieser grössere Raubvogel angehöre und welcher Grund den kleinen Lerchenfalken in den Horst desselben getrieben hatte. Ich kann mir diese Erscheinung in gar keiner Weise erklären.

Soviel ich in den wenigen Secunden vor meinem zweiten Schusse erkennen konnte, war es der Zwergadler; aber mit Bestimmtheit kann ich diess nicht behaupten, da ich noch sehr wenige Exemplare dieser seltenen Adlergattung in meinem Leben gesehen habe und daher sie höchst ungenau kenne.

Nach diesem misslungenen Versuche kehrten wir denselben Weg zurück; er führte uns wieder an der Behausung der Hirten vorbei. Wenige Schritte gegenüber derselben befindet sich der Horst eines kleineren Falken. Der Jäger rieth mir, mich einige Minuten bei demselben aufzuhalten, da er ebenfalls niemals erkennen konnte, welcher Species der Falke angehöre. Alle Versuche, denselben aus seiner Behausung hervorzujagen, blieben vergeblich.

Ich kauerte mich in dichte, von Regentropfen schwer belastete Gebüsch; so feucht und unbequem mein Standplatz auch war, wollte ich, da ich noch eine Stunde Zeit vor mir hatte, diesem Horste doch wenigstens eine Viertelstunde widmen. Während dieser Zeit beobachtete ich ein Pärchen schwarzer Milane, die fortwährend niedrig ober mir umherkreisten; meine Gegenwart schien sie sehr zu belästigen, denn sie waren eben im Begriffe, wenige Schritte von da ihren Horst aufzubauen.

Der Regen hatte allmählig aufgehört, die Wolken zerrissen sich und an einzelnen Stellen trat reines Firmament hervor. Die Sonne zeigte sich minutenweise und von Zeit zu Zeit zogen ziemlich ausgiebige aber kurze Strichregen über uns hin.

Nach ungefähr einer halben Stunde Wartens wurde mir die Sache zu langweilig; auch hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, dass der kleine Falke ruhig in seinem Horste sitze, und da alle diese Raubvögel Süd-Ungarns, von Menschen fast nie verfolgt, ungemein vertrauensselig sind, konnte ich mit gutem Grunde hoffen, den Falken zu Hause zu finden.

Rasch gab ich den ersten Schuss mitten in den Horst, dessen schwacher Bau ganz auseinander ging. Der Vogel strich schwer angeschossen heraus, hatte aber noch die Kraft, ein gutes Stück zwischen dichten Gebüsch dahinzuziehen, so dass ich ihn aus dem Auge verlor. Jede Nachsuche wäre in den undurchdringlichen Gesträuchen vergebens gewesen.

Also kehrte ich zum Förster zurück und wir setzten unseren Heimweg fort. Von meinen Leuten erhielt ich die Versicherung, dass das Adlermannchen vollkommen wohl sei, die Nachsuche wurde von keinem Erfolge gekrönt und als der Baumkletterer das Nest ausnahm, kam das empörte Männchen niedrig über dem Boden dahergefahren und stiess einige Male bis dicht über dem Kopfe unseres Apatiner Deutschen. Mein Jäger versicherte mir, ich hätte es leicht durch einen Schuss heruntergeholt, denn so ruhig und nahe stand der Adler brütelnd nach Falkenart und laut schreiend ober dem Horste.

Die zwei Jungen waren schon ziemlich gross, aber noch mit dem Dunenkleide geschmückt; wir wickelten sie behutsam in meinen Plaid ein, legten den geschossenen Adler dazu und wollten uns auf den Weg machen, als mich mein Jäger bat, den auf wenige Schritte entfernten Mäusebussard, welchen er inzwischen entdeckt hatte, zu besuchen.

Ich fand diesen höchst gemeinen Bewohner aller Wälder Nieder-Oesterreichs, den ich sehr oft schon in den verschiedensten Gegenden erlegt hatte, zu Hause. Es war der erste, der uns auf dieser Reise innerhalb der Auenwälder zu Gesicht gekommen war; in den Auen von Apatin

zeigte sich nirgends ein Mitglied dieser Gattung, weder zu Hause noch von ferne in den Lüften streichend. Auf das erste leise Anklopfen verliess er seine Behausung und mein erster Schuss erlegte ihn.

Jetzt gingen wir rasch zurück, denn die Zeit drängte, da Vormittag noch die Weiterreise angetreten werden sollte. Nach einer halben Stunde etwa war ich mit meinem Adler, dem schwarzen Storche, dem Mäusebussard und zwei lebenden jungen Adlern auf dem Verdecke des Dampfers angelangt.

Mein Schwager, der schon vor mir heimkehrte, hatte ebenfalls einen auffallend starken Seeadler erlegt.

Meine Vermuthung war eine begründete gewesen: die beiden ersten Schrotschüsse, die ich gehört hatte, beschädigten nicht im geringsten den Adler, den mein Schwager im Horste fand. Nach ungefähr einer halben Stunde kam der Vogel zurück und als er sich auf den Rand des Horstes setzte, holte ihn Leopolds sichere Büchse herab. Ausserdem war dieser noch bei einem Hühnerhabicht- und einigen Milan-Horsten gewesen, wo aber seine Bestrebungen von keinem Erfolge gekrönt wurden.

Die beiden Gelehrten hatten abermals Missgeschick mit ihren Seeadlern und kehrten nur mit einem Hühnerhabicht, den Homeyer erlegt hatte, und einigen kleineren für wissenschaftliche Zwecke geschossenen Vögeln zurück.

Nachdem Alles auf dem Verdecke angelangt war, nahmen wir vom Güterdirector und dem ziemlich zahlreich versammelten Forstpersonale Abschied. Mit grossem Danke muss ich hier der lebenswürdigen Umsicht in Betreff aller Vorkehrungen und Erleichterungen unserer

mühsamen Jagd erwähnen, welche alle erzherzoglichen Beamten während unseres mehrtägigen Aufenthaltes in so reichem Masse bewiesen.

Nach wenigen Minuten setzte sich der Dampfer in Bewegung und mit voller Kraft ging es stromabwärts fort. Wir hatten eine lange Reise vor uns, denn noch denselben Tag hofften wir in Slavonien in Čerevič zu übernachten.

Um einen Begriff von dem Reichthum an Raubvögeln aller Art in den so weit ausgedehnten erzherzoglichen Forsten zu geben, will ich die bekannten Horste aufzählen, deren Existenz uns von den Jägern mitgetheilt worden ist. Den grössten Theil derselben besuchten wir und nur einige zu weit von unserem Wege entfernte blieben vollkommen verschont. Wenn in diesen dichten, an vielen Stellen fast undurchdringlichen Wäldern eine so grosse Zahl gefunden wurde, wie viele mussten noch in den unabsehbaren Wildnissen bestehen, deren Existenz die Jäger unmöglich ahnen konnten.

Genau bekannt waren: zwölf Seeadler-, ein Schlangeadler-, drei Fischadler-, ein Uhu-, acht bis neun Kolkrahen-, zwischen zwanzig und dreissig Waldstorch- und bei zwanzig Horste kleinerer Raubvögel. Welch' grosse Menge von gefiedertem Raubzeuge auf einer und derselben Herrschaft! Wo ist wohl, in welchen Theilen Mitteleuropa's, so nahe an einer grossen Stadt, wie es Pest ist, ein ähnliches Asyl für die so überaus scheuen Raubvögel zu finden?

Die erzherzoglichen Herrschaften sind aber auch die nördlichsten Punkte an der Donau, wo die grossen Adler noch als Brutvögel vorkommen; speciell die Auen des

Bega-Canals sind die Pest zunächst gelegenen Wälder, in denen der Seeadler als brütender Standvogel angetroffen wird. Doch soviel ich den Charakter dieser Gegenden und die Fortschritte der Cultur daselbst kenne, glaube ich vermuthen zu dürfen, dass in zehn bis zwanzig Jahren kein Seeadler dort zu finden sein wird, während in den Wildnissen um Apatin die Adler noch lange ihr räuberisches Unwesen werden unbehelligt treiben können.

Das Wetter klärte sich während der Vormittagsstunden auf, und wir hatten gegründete Hoffnung, einen sehr angenehmen und interessanten Reisetag zu erleben. Nachdem das Frühstück eingenommen und die Messungen der erbeuteten Thiere, so wie auch der Notizenaustausch vollendet war, brachten wir fast die ganze Fahrt hindurch die Stunden auf dem Verdecke zu.

Zuerst passirten wir den uns jetzt schon ziemlich bekannten Weg von den Auen unterhalb Mohács' bis Apatin. In den ersten Nachmittagsstunden begann eine ziemlich drückende Hitze und der Sonne auffallend heisse Strahlen verkündeten ein heranrückendes Gewitter; schwere schwarze Wolken thürmten sich im Westen auf, und schon hörten wir in der Ferne, noch leise zwar, den Donner rollen. An Apatin ging es ohne Aufenthalt vorbei dem Draeck zu.

Die Auen zwischen Apatin und Draeck, deren innere Theile wir ziemlich genau kannten, aber vom Hauptstrome aus noch nicht gesehen hatten, geben einige landschaftlich wundervolle Bilder; besonders die letzten Wälder vor dem Sumpfe Hulló, dann das schmale Band von Gehölzen,

das diesen riesigen Sumpf von der Donau selbst trennt, und durch welches man ganz deutlich auf die westlichen Berge und die breite Wasserfläche stellenweise einen Einblick gewinnt, interessirten uns sehr, und wir beschlossen, auf der Rückreise aus Slavonien in einer Woche, dem Sumpfe Hulló einen ganzen Vormittag zu widmen.

Geen fünf Uhr Nachmittags ungefähr langten wir am Draueck an. Es ist dies einer der schönsten und grossartigsten Punkte, die ich in meinem Leben gesehen habe. Hochstämmige dunkle Auwälder breiten sich von der Donau auf beiden Ufern aus. Im rechten Winkel tritt die Drau, ein bei ihrem Einflusse schon überaus gewaltiger Strom, in die Donau und beide vereinigten Gewässer setzen in gerader Verlängerung des früheren Laufes der Drau ihren Weg fort. Die Wälder haben hier einen auffallend imposanten Charakter, da sie durchgehends aus hohen Bäumen bestehen.

Wir hatten auch das Glück, einen erhebend schönen Naturanblick eben an der Mündung der Drau zu geniessen. Das Gewitter, das wir schon lange erwartet, war mit voller Vehemenz hereingebrochen, ein starker Sturm rauschte in den Wäldern, die Aeste von den Bäumen herabwerfend. Die Wellen am Punkte des Zusammenstosses beider Flüsse vom Winde gepeitscht, schlugen hoch am Dampfer empor, der Donner grollte laut und Blitze zuckten in allen Richtungen.

In der Ferne sah man über den Arm heraus schon slavonische Berge, theils in Wolken gehüllt, theils noch von den Strahlen der eben verschwindenden Sonne beleuchtet, ihre runden Kuppen erheben.

Die Auen und die beiden mächtigen Ströme haben hier einen mississippiartigen Charakter, die mächtigen Gewässer Amerika's kann man sich nicht imposanter, nicht schöner vorstellen. Treibholz, schwere Stämme schwimmen in Menge aus den dichten Auen der Drau hervorgetrieben, und die vielen verzweigten Arme des ausgedehnten Gewebes der Auwälder der beiden Ströme vereinigen sich hier alle in diesem einen Punkte. Wir konnten lange auf dem Verdecke des Schiffes aushalten, denn das Gewitter war schon mit voller Stärke hereingebrochen, bevor noch der Regen sich einstellte.

Plötzlich öffnete der Himmel alle seine Schleusen und es stürzte ein wolkenbruchartiger Guss herab, der uns in die Cabinen trieb. Soviel wir in der nächsten Stunde bemerken konnten, zogen sich jetzt am linken Ufer der Donau noch mächtige Auwälder hin, am rechten Ufer theils kahle Höhenzüge, theils brüchige Gestade, welche nur an einzelnen Stellen von kleineren Wäldern und Auen unterbrochen wurden. Wenige menschliche Ansiedlungen, nur einzelne öde aussehende Dörfer standen am rechten Ufer, während das linke ganz bewaldet, von Armen zerrissen, einen sehr wilden Charakter trug und daselbst ausser einzelnen Fischercolonien keine Spur von menschlichen Ansiedlungen zu bemerken war. Der erste grössere Ort, den wir am rechten Ufer bemerkten, war Dalja, später folgte Alt-Vukovár und weiter nur noch einige unbedeutendere Flecken.

Das rechte, also slavonische Ufer hatte einen ziemlich gleichartigen, eintönigen Charakter; die Lehnen mit Weinbergen bepflanzt, die von Zeit zu Zeit durch steinige

Abhänge und einzelne Felsenpartien geschmückt waren, boten wenig landschaftliche Schönheiten, hatten aber schon einen ganz anderen Charakter, als jene kahlen Gestade, welche wir ober- und unterhalb Mohács' erblickten.

Je weiter wir uns dem Abende näherten, desto mehr und mehr verschwanden selbst am linken Ufer die Auen und niedere, mit einzelnen Wiesen und Hutweiden bewachsene Gestade zeigten sich unseren Blicken; vor uns lag die grosse ungarische Ebene mit ihrer meerartigen Ausdehnung.

Von ornithologisch Wichtigem haben wir während dieser Fahrt wenig gesehen; die so oft genannten schwarzen Milane, Purpur- und Fischreiher, zwei bis drei Entengattungen, vereinzelt Seeschwalben und dergleichen mehr ganz gewöhnliches Geflügel zog über unseren Dampfer hinweg. Auch sahen wir häufiger als auf der ganzen Strecke von Adony hin und wieder auf der Donau fischende Cormorane.

Das Gewitter hatte sich gegen Abend wieder vollkommen verzogen, weit im Osten rollte noch der Donner, während im Westen das Gewölk zerrissen war; die Sonnenscheibe zeigte sich noch, kurz bevor sie unter den slavonischen Höhenzügen verschwand. Ein herrlicher Anblick bot sich uns beim Sonnenuntergange: rechts von uns erglühten die Höhen im hellsten Roth, ähnlich dem Alpenglühen unserer oberösterreichischen Gebirge, wie vergoldet zitterte das Laub der am linken Ufer vereinzelt befindlichen kleinen Auwälder im letzten Abendwinde. Das Gewölk erschien in purpurrothem Glanze und spiegelte seine Farben in den Wellen der Donau ab.

Hell leuchtend verschwand die Sonnenscheibe langsam und noch lange erglänzte die Röthe über den westlichen Höhen. Die Nacht brach herein, die Vögel strichen ihren Schlafstellen zu und nur Reiher und Störche zogen den Sümpfen im Inneren des Landes entgegen, um ihre nächtlichen Jagden zu beginnen. Trotzdem wir, Dank der ausserordentlichen Schnelligkeit unseres Dampfers, eine bedeutende Strecke in so wenigen Stunden zurückgelegt hatten, war es uns doch unmöglich geworden, bis Čerevič zu gelangen; wir waren gezwungen bei Gombos, einem kleinen Orte, vor Anker zu gehen und dort die Nacht zuzubringen. Schon von weitem bemerkten wir in den letzten Momenten vor Eintritt der vollkommenen Dunkelheit fern in südöstlicher Richtung die Höhen des schon wegen seiner Naturschönheit berühmten Fruška-Gora-Gebirges, dem wir die nächsten Tage widmen wollten. Die ganze Fahrt von den Mohács-er Auen hatte uns viel Anregendes und den Genuss mancher schönen Landschaft gewährt, die Stunden, das Perspectiv in der Hand auf dem Verdecke zugebracht, verflohen uns so rasch und es war bereits ziemlich spät geworden, als wir uns zum Speisen niedersetzten.

Brehm hatte uns schon lange versprochen, an einem der Reisetage einen sehr interessanten Vortrag über den afrikanischen Urwald, den ich leider, als er ihn in Wien vor einem grossen Publicum hielt, da ich verhindert war, nicht hören konnte, uns hier auf dem Schiffe wiederzugeben. Wir waren alle nach den herrlichen Tagen, die wir in den Wäldern der Apatiner Auen zugebracht hatten, in der richtigen Stimmung, diesem Vortrage mit Andacht zu folgen. Brehm sprach lange mit seiner gewohnten Leichtigkeit

und in seiner ihm ganz eigenen Weise, bei welcher weder er, noch der Zuhörer je ermüden kann. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten wir seinen Worten; er hat, wie ich es noch nie sonst bei Gelehrten gesehen, die Gabe der Sprache und besonders das Talent, imposante Natureindrücke und Naturbeobachtungen auf wundervolle Weise wiederzugeben und Anderen verständlich zu machen.

Es war schon ziemlich spät geworden, als wir uns trennten, um uns in die Schlafcabinen zur Ruhe zu begeben; interessante, vielleicht recht anstrengende Tage standen uns bevor.



Siebenter Tag.

Am anderen Morgen, es war Sonntag der 28. April, erwachten wir, von den in unsere Cabinen fallenden Sonnenstrahlen geweckt, in ziemlich früher Morgenstunde. Wir kleideten uns alle rasch an und eilten auf das Verdeck. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne sandte schon ihre heissen Strahlen zur Erde, das dunkelblaue Firmament war wie ein wahrhaft südlicher Himmel über uns ausgespannt und keine Wolke trübte die reine Luft. Ein erquickender Ostwind wehte über die Donau und unser Dampfer eilte rasch in voller Bewegung zwischen dem steilen, schon bergigen slawonischen Ufer und der ungarischen Tiefebene dahin. Zu unserer Linken bildete die Donau ziemlich viel mit Auen bewachsene Inseln und auch am Ufer bemerkten wir einzelne Parcellen von Auwald, zwischen welchen immer Sümpfe und Wiesen bis an das Gestade herantraten.

Der Capitän versicherte uns, dass wir in einer Stunde etwa in Čerevič einlangen würden. Das Frühstück wurde eingenommen und nach demselben setzten wir uns erquickt und erfrischt durch den herrlichen Morgen, die erste Cigarre gemüthlich dampfend, auf's Oberdeck.

Reges Leben war in den an dem rechten Abhänge der Berge gelegenen Dörfern; die Glocken läuteten, bunt gekleidete Menschenmengen sahen wir in den Weinbergen und um die Orte herumgehen und Pöller wurden abgeschossen. Die orthodoxen Griechen feierten den zweiten Tag ihres Osterfestes; am ungarischen Ufer, das theils von Deutschen, theils von katholischen und calvinischen Ungarn bewohnt war, herrschte Stille und der Morgen trug nur das Gepräge eines gewöhnlichen Sonntags. Die Vogelwelt war an diesem schönen Tage in reger Bewegung, Reiher und Kibitze sahen wir in ziemlicher Menge ober den Sümpfen des linken Ufers umherstreifen und mancher majestätische Raubvogel zog langsamen Fluges ober unserem Dampfer hinweg, leider waren sie alle ausser Schussweite.

Zu unserer grössten Freude sahen wir einen starken Steinadler, den ersten, der uns auf dieser Reise vor Augen kam, mit ruhigem imposanten Fluge im blauen Aether dahinschwimmen, ihm folgte bald ein Pärchen Kaiseradler. Es waren ebenfalls die ersten, die wir gesehen und Freude erfüllte uns, da wir jetzt deutlich erkannten, dass wir endlich in das Gebiet dieses orientalischen Adlers gelangt waren. Sein helles Gefieder glänzte von der Sonne beschienen und leuchtete uns wie eine Hoffnung auf schöne Jagdabenteuer entgegen. Später noch flogen wiederholt Seeadler einzeln und auch zu dreien, vierten in Gesellschaft vereinigt über uns hinweg; es waren theilweise alte mächtige Vögel mit lichtgelbem Gefieder, theilweise bemerkten wir auch vollkommen junge, ein- bis zweijährige Exemplare in dunklem Jugendkleide.

Erschienen die Auen bei Apatin schon für einen Bewohner der mitteleuropäischen Forste sehr reich an Adlern, so konnte man sie noch spärlich mit Raubzeug bevölkert nennen im Vergleiche mit den Donaugegenden Slavoniens.

Interessant erschien uns die Wahrnehmung, dass alle Adler vom rechten Ufer, also aus den slavonischen Bergen, in den ersten Morgenstunden der an dem linken, dem ungarischen Ufer gelegenen Tiefebene zuströmten. Sie hielten genau dieselbe Richtung ein, sie schienen dort in den Wäldern und Sümpfen ihr eigentliches Jagdrevier aufgeschlagen zu haben, während ihre Behausungen in den wilden Höhen der Fruška-Gora standen.

Der Capitän hatte sein Wort gehalten. Nach einer Stunde erschien ein landschaftlich schön gelegenes Dorf unseren Blicken und unsere Frage, ob dieses Čerevič sei, bejahte er. Am linken Ufer, diesem Orte gegenüber, zogen sich ziemlich ausgedehnte Auwälder hin. Bevor man zu diesem Dorfe selbst kommt, passirt man neben einigen grösseren, dicht bewaldeten Inseln. Am rechten Ufer fallen steile Lehmwände und brüchige Ufer zur Donau ab. Ein ziemlich hoher, steil aufsteigender Gebirgszug erhebt seine kahlen hohen Kuppen oberhalb des rechten Ufers. Das Dorf Čerevič liegt theils am Fusse dieses Gebirgszuges, theils staffelförmig auf demselben aufgebaut. Die zwischen den Erdrissen und Lehmwänden errichteten Häuser und die an der Lehne stehenden zwei Kirchen bieten einen pittoresquen Anblick. Die hohen Gebirgsrücken hinter dem Dorfe sind steinig, mit Weinbergen bebaut und vollkommen waldlos; gelbe Erde, die von der Sonne

beleuchtet in wahrhaft orientalischer Farbenpracht erglänzte, bildet den Hintergrund des Bildes.

Wir legten an der Landungsbrücke des Dorfes an, eine grosse buntgekleidete Menschenmenge hatte sich am Ufer versammelt und empfing uns auf's freundlichste. Graf Rudolf Chotek, der eine Eigenthümer des grössten Theiles des Fruška-Gora-Gebirgszuges und der gesammten Güter, eilte, nachdem der Dampfer kaum angelegt hatte, auf Bord desselben, um uns zu begrüßen. Er und sein Bruder Otto sind zusammen Herren aller dieser Herrschaften. Graf Rudolf Chotek hat aber grossentheils die Verwaltung unter sich und bringt fast das ganze Jahr auf dem Lande zu.

Gleich im Voraus sei gesagt, dass Graf Rudolf, der während unseres ganzen Aufenthaltes in Čerevič uns auf den Jagden begleitete, alle Arrangements für die Expeditionen traf und sich um unsere Jagden auf das angelegentlichste und liebenswürdigste bekümmerte; er ist einer der freundlichsten und zuvorkommendsten Hausherren, denen man eben nur begegnen kann. Wir alle sind ihm den grössten Dank schuldig.

Nach kurzer Begrüssung erzählte er uns, welche Raubvögel aller Art seine Wälder bieten und lud mich dringend ein, einige Tage hier zu verweilen. Er sprach von mächtigen Kuttengeiern, Seeadlern, Kaiseradlern und von allen den kleineren Raubvögeln, den Uhus, schwarzen Störchen und vielem anderen Geflügel, welches noch seine Herrschaften bevölkert. Schon denselben Tag sollte ein Jagdausflug in die Fruška-Gora unternommen werden; doch leider konnten wir des grossen griechischen Feiertages und des Sonntages

halber nicht vor elf Uhr aufbrechen. Um neun Uhr gingen mein Schwager, Bombelles, Graf Chotek und ich in die katholische Kirche, um eine Messe anzuhören. Die Kirche ist überaus einfach, eigentlich etwas ärmlich und verwahrlost zu nennen. Ein abgemagert und ausgehungert aussehender Pfarrer las eine stille Messe und verkündete in serbischer Sprache das Evangelium; die katholische Gemeinde ist sehr unbedeutend, da mit Ausnahme einiger Familien die ganze Bevölkerung der griechisch-orthodoxen Kirche angehört.

Nach dem Gottesdienste gingen wir auf unser Schiff zurück, um ein Gabelfrühstück einzunehmen. Während unserer Abwesenheit hatten die beiden Gelehrten manchen grossen Raubvogel beobachtet, der ungeachtet des Lärmens und Treibens, des Pöllerschliessens und Glockengeläutes ziemlich niedrig der ungarischen Ebene entgegenzog. Seeadler, Kaiseradler und nach Hodeks Aussage auch ein weissköpfiger Geier zeigten sich den Blicken unserer Leute. Ein weisser Storch, der auf einem der Häuser des Dorfes nistete, kam wiederholt dem Dampfer zu und strich erstaunt um denselben herum. Hodek überliess seine ganzen Arbeiten seinem Sohne und da er die Fruška-Gora niemals durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, und uns in den Händen des Grafen Chotek und seines ausgezeichneten Jagdpersonals wohlverwahrt wusste, bat er uns um einen mehrtägigen Urlaub; die „Vienna“ liess er zurück und bevor wir noch das Schiff verlassen hatten, war er auch schon verschwunden. Er hatte die Absicht in die Gegend von Tittel sich zu begeben und dort am Kobiler und Šačer Walde, welche beide der ungarischen Krone

angehören, auf die Horstsuche auszugehen. Nach einigen Tagen sollten wir ihm dahin folgen.

Nach dem Frühstücke bereiteten wir uns zu unserem überaus interessanten Jagdausfluge in die Gebirgsthäler vor. Die Bevölkerung von Čerevič stand erstaunt an dem Ufer umher und betrachtete das merkwürdige Schiff. Der Dampfer hatte auch einen höchst bizarren Charakter erhalten; das Verdeck strotzte von Waffen aller Art, von Büchsen und Flinten, von Kisten mit Munition; die vordersten Theile des Oberdecks waren belebt von einer ganzen Menagerie, bestehend aus jungen Adlern, jungen Uhus, Waldkäuzchen, meinem Uhu und meinen zwei Hunden; ferner stand daselbst ein grosser Präparirtisch, an dem die Mannschaft, dirigirt vom jungen Hodek, an den Bälgen arbeitete und die schon fertigen Exemplare an der Sonne trocknete. Vom vielen Blut des erlegten Wildes, von Federn, Knochen und dem Schmutze der ganzen Menagerie bot unsere schwimmende Wohnung einen nichts weniger als reinlichen Eindruck.

Endlich kam die ersehnte Stunde. Wir verliessen den Dampfer, um uns zu den Wagen zu begeben, die Graf Chotek an das Ufer beordert hatte. Gross war das Erstaunen der Bevölkerung, als sie plötzlich das Costume eines steierischen Jägers, die in diesen Gegenden ganz unbekannte Gemslederne und die blossen Kniee sah. Ich hatte nämlich, als ich erfuhr, dass in der Fruška-Gora ziemlich steile, unbequeme Berglehnen seien, meinen gewöhnlichen Jagdanzug mit dem Costume des Gebirgsjägers vertauscht, welches unstreitig die angenehmste Kleidung ist, die auf der Welt existirt.

Im ersten Wagen fuhren Graf Chotek und Bombelles, dann folgte mein Schwager und ich, die beiden Gelehrten, endlich der gräfliche Güterverwalter, ein vorzüglicher Waidmann, und noch einige andere Mitglieder des gräflichen Jagdpersonals. Die leichten Wagen waren alle mit dortigen stämmigen ponyähnlichen Pferden bespannt, deren ausserordentliche Eigenschaften wir in den nächsten Stunden und besonders in den darauf folgenden Tagen ungemein schätzen und bewundern lernten.

Zuerst schlängelte sich der Weg durch mehrere Gassen des ziemlich ausgedehnten Dorfes. An einer steilen Lehne liegt das Dorf selbst. Von herunterrinnendem Wasser sind die Gassen in den urwüchsigen Zustand eines Sumpfes versetzt, elend und holprig ging es schon hier mit dem Fortkommen, wie sollte es erst im Inneren des Landes werden, dachten wir uns gleich bei Beginn der Expedition.

Kaum waren wir aus dem Orte heraus, als sich die Strasse zwischen Weinbergen und steinigen Abhängen hindurchzog. Kein civilisirtes Stadtpferd wäre je dort hinaufgekommen, wohin uns die slavonischen Pferde spielend emporzogen. Nach einer Viertelstunde hatten wir den Kamm dieses kahlen Höhenzuges erreicht, ein kurzes mit Feld und nur einigen Bäumen geschmücktes Plateau lag vor uns, hinter welchem sich die hohen prächtig bewaldeten Kuppen des Fruška-Gora-Gebirges erhoben und sich in langen Linien gegen Westen und Osten ausdehnten. Es war ein wundervoller Anblick: hinter uns die steile Lehne, auf welcher der Ort Čerevič von oben gesehen pittoresk stufenweise aufgebaut war, darunter der herrliche

breite Strom, an einem Ufer saftige Wiesen und Weinberge, am anderen die weite ungarische Tiefebene, in der einzelne Dörfer, von der Sonne beschienen, erglänzten. Wie am Meere sah man in der Ferne den Horizont gewölbt und mit dem tiefblauen Himmel zusammenfließen. Rechts und links von uns konnte man weit das blaue Band der Donau, von Bergen und Auwäldern eingesäumt, sich dahin schlängeln sehen. Oestlich war das Bild in weiter Ferne begrenzt durch einen Berg, auf dem sich die Festung Peterwardein malerisch erhebt. Doch den unstreitig schönsten Theil des ganzen überaus prächtigen Anblicks bot der eigentliche Gebirgszug der Fruška-Gora.

Schon von hieraus bemerkten wir das Gemenge von wilden Thälern und Abhängen, Alles mit den herrlichsten Laubwäldern bedeckt. Nach einer halben Stunde etwa, die wir auf dem kahlen Hochplateau und tief eingeschnittenen Hohlwegen fahren mussten, gelangten wir in ein Thal; ein Bach schlängelte sich auf dem Grunde desselben und der Beginn einer herrlichen Waldwiese eröffnete sich unseren Blicken. Wir waren am Rande der Wälder angelangt.

Ein durch den Regen der letzten Tage wahrhaft grundloser Weg führte uns über einen kleinen Bach durch Wasserlachen, über steile Abhänge und in tief eingeschnittenen Hohlwegen gegen das Innere der Waldthäler zu. Je tiefer wir am Fusse des Thales vorwärts kamen, desto schöner und reizender wurde die Landschaft um uns her. Rechts und links steile bewaldete Lehnen, hohe Bergkuppen, geziert durch die prächtigsten Buchengehölze,

nur von Zeit zu Zeit unterbrochen von Gebüsch, wild überwucherten Holzschlägen und kleinen sumpfigen Waldwiesen, bildeten den Hauptcharakter dieser auffallend schönen Gegend. Der Typus der ganzen Landschaft erinnerte mich am meisten an die Waldthäler des Wiener Waldes und der Umgebung von Purkersdorf und Heimbach. Ganz dieselbe Art von Wiesen, Wäldern und Bächen und dieselben steilen Lehnen, nur waren hier in der Fruška-Gora die Gebirgskämme um vieles höher und imposanter, als sie es im Wiener Walde sind.

Nach einer kurzen Fahrt gelangten wir zu einer Draht-einzäunung, welche quer über die Waldwiese und auf beiden Seiten der Lehne empor lief. Ein Thor öffnete uns den Weg. Graf Chotek erklärte uns, dass er diese Einzäunung habe bauen lassen, damit das Edel- und Rehwild in seinen Wanderungen nach den Weinbergen und Feldern etwas aufgehalten sei. Da hier der Hauptwechsel gegen die Güter der Bauern führte und da hier das Innere des Waldes am meisten sich dem offenen Lande näherte, hatte der Graf die Einzäunung eben an diesem Punkte bauen lassen. Je tiefer wir längs der Thalsole eindringen, desto stiller und einsamer wurde die Gegend, nicht das geringste Zeichen einer menschlichen Ansiedlung, nicht die geringsten Spuren von Cultur in Strassen- oder Waldbau verriethen die Nähe menschlicher Ansiedlungen. Mir ist noch nie früher, selbst in den entlegensten Thälern unserer Alpen, eine so menschenleere Waldeinsamkeit vorgekommen.

Nach einiger Zeit gelangten wir zu einem kleinen, reizend gelegenen Jagdhause. Ein Hirschgeweih ober dem

Thore und Gartenanlagen vor dem Gebäude zeigten, dass es öfter von Jagdherren bewohnt sei. Einige elende Hütten für Jäger und Holzknechte gaben dem Bilde etwas mehr Leben. Es ist dies der Platz, wo der Graf und seine Gäste während der Hirschbrunst jagend mehrere Tage zubringen und welchen sie als Ausgangspunkt für ihre Jagdausflüge benützen. Hier wurde Halt gemacht und wir besichtigten das Innere des Jagdhauses. Nur ein freundlich eingerichtetes Zimmer mit zwei Betten für Gäste, eine Küche und einige Räumlichkeiten für die Dienerschaft bildeten das Innere des Gebäudes. Der Graf zeigte uns mit Stolz einen weissköpfigen Geier, der im Herrenzimmer ausgestopft stand. Er hatte diesen für die Fruška-Gora äusserst seltenen Vogel vor mehreren Jahren auf der Rückkunft von einer Hirschkürsch mit der Kugel erlegt. Tiefer unten an der Donau sieht man sehr häufig diesen Geier, der fast ausschliesslich auf Felswänden und mehr in der Nähe menschlicher Ansiedlungen horstet. Stille Waldgebirge pflegt er meist zu meiden. Auch Brehm bestätigte diesen Ausspruch des Grafen und wunderte sich sehr, als er diesen Vogel sah und hörte, dass derselbe in den Wäldern der Fruška-Gora erlegt worden sei, und er sprach noch die Meinung aus, dass der weissköpfige Geier wohl niemals auf Bäumen seinen Horst errichte. Wenige Stunden darauf sollten wir einen deutlichen Beweis erleben, dass Brehm sich einmal geirrt habe.

Nach wenigen Minuten verliessen wir das Haus und wurden in den verschiedensten Richtungen auseinander geschickt. Mein Schwager fuhr auf einem kleinen Bauernwagen in die linksliegenden Wälder hinein. Bombelles

und die beiden Gelehrten verschwanden auch nach verschiedenen Seiten in ein dichtes Gehölz und Graf Chotek und ich setzten unseren Weg in dem schon früher beschriebenen Thale längs dem Bache fort. Oefter über das kleine Gewässer Ufer wechselnd führte uns der Weg durch Wälder und kleine sumpfige Waldwiesen in das immer enger und enger werdende Gebirgsthal hinein.

Je tiefer wir eindrangten, desto höher wurden die umliegenden Bergkuppen, desto steiler die Lehnen. Als wir an einem Bergabhange vorbeikamen, der mit einem langen und weit ausgedehnten, von dichtem Gebüsch besetzten Holzschlage versehen war, erblickte ich plötzlich einen mächtigen Raubvogel mit schwärzlichem Gefieder, der majestätischen Fluges über eine Höhe dahinzog. Für einen Adler schien er mir zu gross, auch war das Flugbild ein mir ganz unbekanntes. Graf Chotek rief mir zu, es sei ein Kuttengeier. Es war zum ersten Male, dass ich diesen Vogel im Freien erblickte, seine riesigen Schwingen, der lange stachelförmige, spitz zulaufende Stoss, die wie die Finger einer ausgestreckten Hand abstehenden äussersten Schwungfedern, der lange zwischen der Halskrause zusammengelegte Hals und das, ohne die geringste Bewegung mit den Flügeln bemerken zu lassen, regungslose Dahinschwingen im blauen Aether gaben diesem in der Nähe besehen ekelhaften, plumpen Vogel in grosser Entfernung einen wundervollen Charakter. Wenige Augenblicke darauf sah ich noch einen, dann wieder einen und in jeder Richtung, in die man blickte, sah man entweder einen jungen Seeadler plumpen Fluges über die Wipfel der Bäume ziehen oder einen

Steinadler, der mit Kaiseradlern in den Lüften spielte, oder Kuttengeier, die aus den stillen Waldthälern empor nach Raub auszogen.

Dieser Reichthum an grossen Raubvögeln wird wohl schwerlich wo anders zu finden sein. Mitten unter diesen mächtigen Räubern kreiste mit weit vorgestrecktem Halse ein schwarzer Waldstorch dem Inneren der Wälder zu. Es wunderte und interessirte mich sehr, diesen Sumpfvogel fern von allen grösseren Sümpfen in jenen stillen Gebirgsthälern zu sehen. Rothe Milane, ein Blaufussfalke und einige geringere Falken vertraten das Reich der kleineren Raubvögel.

Auf einer Wiese, neben welcher uns der Weg vorbeiführte, bemerkten wir das Gerippe eines toten Pferdes; in dichtem bis zur Strasse herabreichenden Gestrüppe war aus Brettern und Reisig eine alte Wolfshütte gebaut. Mit Aufmerksamkeit betrachtete ich diese Stelle, an welcher gewiss schon manches grosse Raubthier seinen Tod gefunden hatte. Es erinnerte mich an meine schönen Adlerjagden in den Wäldern um Gödölló, und gleich kam mir der Gedanke, ob² man nicht auch dort denselben Versuch anstellen könnte. Noch einige hundert Schritte durch Wiesen und buschige Wälder, und wir waren am Ende des Thales an einer Stelle angelangt, wo kleinere, von scharfen Lehnen begränzte Waldthäler nach verschiedenen Richtungen sich im Gebirge hinzogen. Dort wurde Halt gemacht, der Graf bat mich auszusteigen und dem Forstverwalter auf einem engen Fussessteige zu folgen, der uns in das Innere eines ausserordentlich schönen hochstämmigen Buchenwaldes führte.

Auf einer ungemein steilen Lehne kletterten wir neben einer schmalen kleinen Wasserrinne empor. Ich war sehr erfreut, dass ich meine oberösterreichischen Gebirgsschuhe anhatte, die mir an diesem Tage so wie auch später in der Fruška-Gora ausserordentliche Dienste leisteten. Zuerst kamen wir an dem Horste eines rothen Milans vorbei; die Jäger fragten mich, ob ich den Vogel erlegen wollte, doch ich zog es vor, einem in der Nähe brütenden schwarzen Storche den ersten Besuch abzustatten. Zu meinem grossen Erstaunen stand der Horst dieses grossen Sumpfvogels auf einer hohen dicht belaubten Eiche, die sich am Fusse eines steil abfallenden Waldthales erhob. Vorsichtig schlich ich mich bis unter den Horst; von der Lehne, auf der ich stand, bot sich ein guter Einblick in das Innere desselben.

Der schwarze Storch stand auf einem Beine in seiner Behausung und nahm gar keine Notiz von meiner Annäherung. Auf meinen Schuss sank er verendet in das Innere des Horstes. Ich rief Hodeks Baumkletterer, den wir mitgenommen hatten, doch alle seine Versuche, auf dem durch den Regen der letzten Tage sehr glatt gewordenen Stamme emporzuklimmen, blieben vergeblich. Erst Tags darauf holte ein halb verkrüppelter elender Čerevičar Bauer den Storch vom Baume herab. Rasch eilte ich dem Milanhorste zu, dessen Bewohner auf den ersten Schuss in die Ferne geeilt war. Als ich hinkam, sagte mir Graf Chotek, dass, wenn ich wenige Augenblicke früher herabgekommen wäre, mir ein mächtiger Steinadler, der ganz niedrig über die in der Nähe befindlichen Wagen zog, leicht zur Beute gefallen wäre.

Der Graf und mein Jäger hatten den Adler einige hundert Schritte weit in der Richtung der früher beschriebenen Wolfshütte auf einer Wiese einfallen sehen. Leise schlich ich mich längs dem brüchigen Ufer des Baches der Wiese zu, ich dachte, der Adler werde auf dem Gerippe des Pferdes sitzen, und als ich auf gute Schussweite von demselben langsam aus der Vertiefung hervorkroch, strich der Adler auf der entgegengesetzten Seite, also eben vor mir aus dem Bache, in dem er wahrscheinlich getrunken und sich gebadet hatte, heraus. Er war schon ungefähr hundert Schritte von mir entfernt und mein ihm nachgefeuerter Schuss blieb erfolglos.

Jetzt traten wir unsere Weiterreise an. Ein Stück Weges führte uns der Wagen in dem früher beschriebenen Thale zurück, dann bogen wir in einen elenden Waldweg zu unserer Linken ein. Ueber einen langen Holzschlag ging es nun eine bis anderthalb Stunden fortwährend in derselben Richtung weiter, der Weg war steil und an trockenen Stellen so holprig, dass man Mühe hatte, sich im Wagen zu erhalten. An schattigen Plätzen bildete der dichte Lehm Boden grundlose Lachen und Vertiefungen. Ich bewunderte die Ausdauer und Geschicklichkeit der Pferde. Die Kutscher waren der dortigen Landessitte zufolge abgestiegen, um den Pferden die Last zu erleichtern und weit zurückgeblieben, da sie nicht so schnell gehen konnten, wie die unermüdlichen slavonischen Thiere. Die Zügel blieben an den Bock gebunden und so vollkommen führerlos schlugen die klugen Rosse die ihnen wohlbekannte Richtung ein. Auf dem Kamme des Gebirges blieben sie stehen und erwarteten die Ankunft ihrer Führer.

Einige Male erblickten wir hoch in den Lüften kreisende Geier und verschiedene Adler. Einem Seeadler, der vielleicht zweihundert Schritte von uns vorbeiflog, sandte ich eine Kugel nach; der Schuss muss den mächtigen Vogel fast gestreift haben, denn er überstürzte sich einmal, und meine Begleiter gratulirten mir mit freudigem Rufen zum gelungenen Schusse, doch der Adler schwang sich wieder in die Lüfte und strich unverletzt weiter. Auch einen Kuttengeier fehlte ich mit der Büchse auf dieselbe Weise. In der letzten Viertelstunde wurde der Weg ganz unglaublich steil, ich hätte nie gedacht, dass man mit dem Wagen auf ähnliche Abhänge hinaufgelangen könne. Auch war überall einmal rechts, einmal links volle Gelegenheit geboten, bei ungünstigem Verlaufe der Sache ziemlich weit in die Thäler hinabzurollen.

Auf dem Kamme angelangt, bot sich uns eine wundervolle Aussicht nach verschiedenen Richtungen, in weite Gehege von Wäldern, Bergen und stillen Thälern. Stumm und lautlos schwang sich unter uns ober den Wipfeln der Bäume der Kuttengeier umher. Von einem höheren Standpunkte aus besehen bietet der Vogel noch ein viel schöneres Bild, als wenn man ihn ober sich in den Lüften kreisen sieht.

Unser Weg führte nun auf dem höchsten ganz schmalen Grate des Berges vollkommen flach dahin; noch einige hundert Schritte und es wurde Halt gemacht. Der Forstverwalter sagte, wir seien schon ganz nahe am ersten Kuttengeier-Horste. Ich hing auf Graf Choteks Bitten die Büchse um und gab dem Forstverwalter meine Flinte, denn es wurde mir gesagt, der mächtige Geier habe ein

so zähes Leben, dass ein Schrotschuss auf sein dichtes Federwams völlig wirkungslos bleiben und nur die Kugel die einzige Hoffnung des Gelingens geben würde.

Ich muss gestehen, dass ich mit nicht geringem Herzpochen an einer äusserst steilen Lehne zum ersten Horste dieses grössten unter unseren europäischen Raubvögeln hinabstieg. Wie schwer gelingt es einem Jäger, der Mitteleuropa bewohnt, in die Gelegenheit zu kommen, auf ein ähnliches Raubthier einen Schuss abfeuern zu können! Wie wenige tüchtige Waidmänner sind in ihrer ganzen Laufbahn je diesem Thiere begegnet und wie viele kennen es nur vom Hörensagen!

Der erste Kuttengeier-Horst stand in den Wipfeln einer mächtigen Eiche. Der steil abfallende Abhang ermöglichte es, dass man auf eine Entfernung von ungefähr hundert Schritten fast wagrecht in derselben Höhe in den riesigen Bau hineinblicken konnte. Die Wohnung des Geiers bietet ein von jener des Adlers sehr verschiedenes Bild. Meist ganz alte dicke Eichenäste, Lehm und kothige Erde bilden den äusseren Ausbau. Der Horst ist natürlich bedeutend grösser und dichter gebaut. Die durch den Lehm erzeugte lichtgraue Farbe macht denselben schon von weitem durch die Aeste sichtbar.

Ein böses Omen für den nächsten Ausgang meiner Jagd war, dass ich bei den ersten Schritten, die ich längs dieser Lehne hinabging, schon das Kuttengeier-Pärchen in ziemlicher Nähe von mir den Abhang entlang umherkreisen sah. Sie hatten wahrscheinlich eben die Jungen gefüttert

und gingen nun abermals auf Raub aus. Ich setzte mich gut versteckt auf eine Stelle, wo ich den Rand des Horstes am besten sehen konnte. Das Schrotgewehr legte ich geladen und gespannt neben mich und erwartete die Ankunft des Geierpärchens. Der Forstverwalter wünschte mir Waidmannsheil und schritt zurück, um die Wagen wegzuschicken und sich dann selbst in grosser Entfernung von mir zu verstecken.

Zitternd vor Aufregung harpte ich dem Gange der kommenden Ereignisse entgegen. Die Geier sah ich einige Male unter mir in dem tiefen Waldthale zwischen den Gipfeln der Bäume dahinziehen. Dieser Vogel bietet einen ausserordentlich imposanten Anblick und wenn man so sagen darf, verschwinden ihm gegenüber der mächtige Seeadler und Steinadler in demselben Verhältnisse, wie der Waldgeier und Milan im Vergleiche zu diesen.

Ich sass noch nicht lange in meinem Verstecke, als es neben mir laut durch die Zweige brach. Ein starker Hirsch tauchte wenige Schritte von mir an der Lehne aus den Gebüsch hervor und zog langsam äsend bis neben den Horstbaum. Der Wind strich thalabwärts; als der Hirsch in gleicher Richtung von mir war, erhob er sein Haupt, blickte nach meinem Verstecke und sauste in wenigen Sprüngen den steilen Abhang hinab. Kurz darauf wurde meine Beharrlichkeit in der Verfolgung des Kuttengeiers auf eine harte Probe gestellt. Ein starker Seeadler strich auf vielleicht dreissig Gänge von mir zwischen dem Horstbaume und meinem Verstecke niedrig durch die Aeste der Bäume hindurch. Wenige Augenblicke darauf folgte ihm ein anderer Seeadler; nach Verlauf von

vielleicht noch zehn Minuten strich in derselben Richtung ein wundervoll gefärbter Steinadler gleich nahe an mir vorbei. Wie leicht hätte ich zwei, vielleicht auch drei dieser imposanten Vögel erlegt, denn die Schrotbüchse lag gespannt neben mir, doch ich wollte alle Versuchungen bekämpfen, ich hatte mir vorgenommen, an diesem Tage einen Kuttengeier heimzubringen.

Ich sollte auch nicht lange mehr warten. Plötzlich sauste es laut neben mir; ich hatte diesen Lärm noch nie bei einem Adlerhorste in ähnlichem Maasse gehört. Ich wusste anfänglich gar nicht, was dies bedeuten sollte.

Gleich darauf erschienen jedoch beide Kuttengeier auf einem Baume neben dem Horste. Mit Mühe arbeiteten sie sich mit ihren breiten Schwingen zwischen dem Laube und den vielen Aesten hindurch. Die nackten bläulichen Hälse hielten die ekelhaften Thiere weit vor, die fleischfarbenen Fänge hingen schlaff herab und die jetzt zusammengezogenen krummen Schwingen bewegten sich hastig, um sich einen Stützpunkt zum Aufholzen zu schaffen. Das Weibchen setzte sich direct an den Rand des Horstes, das Männchen auf einen danebenstehenden Baum. Das für mich erste Auftreten dieser Thiere, der dunkle Wald, die schönen steilen Gebirgsthäler, der riesige Horst und seine mächtigen Bewohner, dies Alles trug bei, um mich fast in einen unzurechnungsfähigen Zustand des Jagdfiebers zu versetzen.

Bevor ich noch zum Anschlage fuhr, wusste ich, dass es an diesem Horste verspielt sei. Die Büchse zitterte mir wie ein Rohrstäbchen in den Händen, vergebens suchte ich die Brust des Geiers, der noch immer aufrecht am

Rande seiner Behausung stand, auf der Mücke aufstanzen zu lassen, der Schuss krachte — und unversehrt fuhren beide Geier in das Thal hinab. Lange hörte ich noch den Schlag der Schwingen durch die Lüfte sausen.

Im Zustande völliger Verzweiflung kauerte ich mich ruhig in mein Versteck und wollte warten, ob die Geier sich nicht verleiten liessen, noch einmal vor mir zu erscheinen. Da hörte ich Schritte hinter mir, der Forstverwalter war auf den Schuss herbeigeeilt. Während ich ihm noch den traurigen Verlauf der Jagd erzählte, erschien abermals das Kuttengeierweibchen in der Nähe des Horstes; direct strich es auf uns zu, doch als es uns bemerkt hatte, bog es nach einer anderen Richtung ab. Der Forstverwalter bat mich, jetzt zum zweiten Horste zu gehen. Rasch klotzten wir an der steilen Lehne empor und gingen nun ein gutes Stück Weges auf dem Kamme des Gebirges fort. Dann schlängelte sich ein schmaler Pfad in einer entgegengesetzten Richtung abermals an der Lehne des Bergabhanges hinab, noch einige hundert Schritte und wir befanden uns beim Horste.

Dieser zweite Horst war noch ungünstiger gelegen als der erste, da der hier weniger steile Abhang keinen so guten Einblick in das Innere desselben gewährte. Ich hatte mich entschlossen, die Büchse zu verlassen und lud meine Flinte, auf ihre Tüchtigkeit rechnend. Als ich nur mehr wenige Schritte vom Horste entfernt war, strich ein Geier von einer nebenstehenden Eiche mit lautem Geräusche ab. Ich meinte schon, es sei der Bewohner des Horstes und wollte mich, ein Versteck aufsuchend, für eine ruhig zu verbringende halbe Stunde vorbereiten. Ein slavonischer

Waldhüter, ein echter Serbe, dem ich mich mit Hülfe der böhmischen Sprache verständlich machte, bat mich, mein Gewehr schussbereit zu halten, denn er meinte, das Weibchen werde im Inneren des Horstes sein. Er hatte auch Recht gehabt. Nach einigen Hieben mit einem Stocke an den Stamm des Baumes flog mit lautem Gepolter der Geier vom Rande des Horstes ab. Zweige deckten mich und ich wollte nicht abermals einen unsicheren Schuss machen; ich sah durch die Blätter die grosse Contour des Vogels. Mit weit vorgestrecktem Kopfe blickte er vorsichtig um sich her, breitete allmählig immer mehr und mehr die Schwingen aus und sich einen starken Abstoss gebend, strich er mit lautem Getöse dem Thale zu. Auf meine beiden ihm nachgesendeten Schrotschüsse fielen einzelne Federn herab, doch der Geier nahm wenig Notiz davon und verschwand zwischen den Gipfeln der Bäume. Der Waldhüter meinte jedoch, die Schrote seien dem Vogel in die Weichen eingedrungen. Noch eine halbe Stunde wartete ich vergebens. Ich war von dem Missgeschicke ganz verstimmt, beide an diesem Tage mir zugewiesenen Geier-Pärchen hatte ich mir verdorben und ich wusste nicht, ob mir noch eine Aussicht bliebe, auf diesem Tage einen Geier zu erlegen. Das grosse Glück, das mich immer auf der Jagd begünstigt, half mir auch an jenem Nachmittage noch in später Stunde über die Klippe hinweg.

Während ich beim ersten Horste gesessen war, machte ich die Wahrnehmung, dass auf der gegenüberliegenden Lehne ein junger Steinadler und manchmal auch ein junger Seeadler immer auf eine bestimmte dicht belaubte Eiche, die inmitten eines Buchenwaldes stand, herabstiessen.

Der Jäger hatte mir schon früher erzählt, dass es die Gewohnheit der Adler sei, die ihnen verhassten Geier bei jeder Gelegenheit zu necken. Darauf hin, wie durch einen guten, glücklichen Stern geleitet, nahm ich mir als letzten Versuch vor, diesem Platze zuzueilen, wo ich die Adler stets herabstossen sah. Der serbische Waldhüter hatte dasselbe vor mir bemerkt, er war ohne uns etwas zu sagen, zu dem erwähnten Platze gegangen und kam nun mit der Nachricht zurück, dass er schon von weitem einen lichten Kopf aus dem Horste hätte herausragen sehen. Er meinte, es sei ein Adler gewesen. Doch die sehr mangelhaften ornithologischen Kenntnisse aller dieser Leute erweckten in mir noch Hoffnung, dass ich es abermals mit einem Geier zu thun habe. Auf einer Abzweigung des Gebirgskammes eilte ich nun rasch dahin. Angelangt an einem freien Platze, wo sich mir eine wundervolle Aussicht bot, sah ich in der Ferne die Gestalten von sieben Kuttengeiern in den Lüften empor-tauchen. Sie strichen einer hinter dem anderen ganz der Richtung zu, in welcher wir eben standen. Ruhig, ohne mich zu verstecken, machte ich mich schussbereit.

Der erste Geier kam, ohne die Flügel nur im geringsten zu bewegen, vielleicht sechzig bis siebzig Schuh ober meinem Kopfe dahergezogen, beide Schüsse feuerte ich auf den Vogel ab und ich war überzeugt, dass er getroffen sei. Federn verlor er zwar, doch abermals waren die Schrote wirkungslos abgeprallt. Entsetzt glaubte ich schon einen Augenblick, meine Patronen seien nur mit Pulver gefüllt, denn etwas Aehnliches war mir früher noch nie passirt. Die anderen sechs Geier liessen sich durch beide

Schüsse nicht im geringsten abschrecken und einer nach dem anderen kamen sie über mir dahergesaust. Doch mir war schon alle Lust vergangen einen dieser mächtigen Vögel zu schießen und ruhig liess ich sie ihren Flug fortsetzen. Wir eilten nun an einer steilen Lehne dem Horste zu. Da der Bau etwas schwächer war als der früher beschriebene, dachte ich einen Augenblick wirklich daran, dass ich es mit dem edlen Steinadler zu thun haben werde. Erst auf wiederholtes Klopfen tauchte die plumpe Gestalt eines Kuttengeiers aus dem Horste auf, zum Glücke hatte ich mir einen guten Ausschuss gewählt und den ersten Lauf, geladen mit 00 Patronen, sandte ich ihm auf die breite Brust. Der Geier plätterte schwer getroffen zwischen den Aesten nieder, der zweite Schuss brach ihm die Schwingen.

Jetzt dachte ich mir, dass es endlich für dieses Thier genug sei. Doch nein, es fing sich auf einem Aste und aufrecht stehend, mit herabhängendem gebrochenen Flügel, am kahlen Halse und kahlen Kopfe voll Wunden mit Blut bedeckt und den Schnabel weit aufgerissen, bot das Thier in diesem Augenblicke einen imposanten Anblick. Erst ein dritter Schuss warf es vollends zur Erde und viele Hiebe mit mächtigen Eichenästen gaben ihm endlich den Garaus.

Ich eilte stolz und vergnügt auf meine Beute zu; endlich war es mir gelungen einen Kuttengeier zu erlegen. Doch die Gefühle des Enthusiasmus waren in dem Augenblicke wie abgeschnitten, als ich in unmittelbare Nähe des todten Geiers kam. Ein unausstehlicher Aasgestank umgab die Leiche des ekelhaften Thieres und drängte mich auf viele Schritte zurück. So arg hatte ich mir die

Sache nicht vorgestellt. Wie oft lachte ich früher Brehm aus, wenn er mir behauptete, dass er nicht um die grössten Güter der Erde nochmals einen solchen Geier mit eigener Hand ausbalgen würde.

Diese unedlen Thiere mit ganz schwachen Fängen leben niemals vom Raube, sondern ausschliesslich von den ekelhaftesten Aesern. Meilenweit streichen sie unter Tags über die Save-Ebene hinweg in das nahe Serbien, so wie auch in die bosnischen Gebirgsschluchten, um dort die massenhaft umherliegenden Cadaver zu verzehren. Von jenem Geier, den wir erlegt hatten, war der Kropf noch mit den übelriechendsten Ueberbleibseln von Aas angefüllt und aus dem Schnabel strömte eine Luft hervor, die geeignet gewesen wäre, einen mit schwachen Nerven behafteten Menschen der Ohnmacht nahe zu bringen. Auf was für interessanten Schlachtfeldern, auf wie viel Leichen von Türken und Russen mochten wohl alle diese Geier während des letzten Winters gesessen sein! Denn kein Vogel unternimmt wie der Geier, Dank seinen ausgezeichneten Flugwerkzeugen, so unglaublich weite Reisen. Bei diesen Gedanken wurde uns das erlegte Wild immer ekelhafter und selbst der abgehärtete Waldhüter trug nur mit Abscheu die schwere Beute auf seinem Rücken.

Langsam krochen wir nun die steile Lehne hinab, um den Weg abzuschneiden, durch ein von Gebüsch, wilden Weinreben und Hopfen dicht verworrenes Thal; einen ziemlich breiten Bach ging es nun hindurch und an einer anderen, noch steileren Lehne wieder empor. Der arme Waldhüter keuchte unter der schweren Last und nur langsam kamen wir vorwärts. Ehe ich zum Wagen gelangte,

begegnete mir Leopold, der von seinem Jagdplatze aus denselben Rückweg einschlagen musste. Ein mächtiger, auffallend grosser Geier lag zu seinen Füssen. Mein Schwager hatte mehr Glück gehabt als ich; in der Nähe des Horstes angelangt, fand er den Geier frei auf einem Aste sitzend. Er näherte sich auf gute Büchsen-Schussweite und ein wohlgezielter Schuss holte den Vogel herab; seine Beute, die noch viel übler roch als der von mir erlegte Geier, hatte ihn so gekelt, dass er gar nichts mehr von Kuttengeiern wissen wollte. So schön und imposant ihm das Thier in den Lüften erschienen war, so ekelhaft fand er es, als es todt auf der Erde lag.

Der Abend rückte heran, und Graf Chotek drängte uns, den Heimweg so rasch als möglich anzutreten, denn in der eben hereinbrechenden Dunkelheit wäre es nicht angenehm gewesen, die steile Lehne hinabzufahren. Der Himmel war wieder rein, weit im Süden grollte noch ein sich verziehendes Gewitter, und es war alle Aussicht geboten, dass wir am Beginne einer Reihe von schönen Tagen standen. Der Nachmittag hatte gefahrdrohende Gewitterwolken gebracht, doch alle waren von ziemlich heftigen Ostwinden wieder vertrieben worden.

Die Heimfahrt durch die dichten üppigen Gebirgswälder neben rauschenden Bächen, über trauliche Waldwiesen, wenigstens zwei Stunden lang durch die einsamsten Gegenden, bot viel Anziehendes für uns. Wir fühlten uns in dieser wilden, urwüchsigen Gegend, fern von allen Spuren der Cultur in unserem wahren Elemente. Die Fruška-Gora ist wirklich eine wundervolle imposante Wildniss, und fast hätten wir die herrlichen Eindrücke der

Apatiner Auen über den Anblick dieser stillen Gebirgsthäler vergessen. Als wir nach langer Fahrt an dem Jagdhause vorbeikamen, begann es zu dunkeln, die Schatten wurden immer länger, Fledermäuse strichen umher, Rehe und Hochwild zogen bedächtig auf die Waldwiesen und verliebte Eulen riefen auf den hohen Bäumen ihr Weibchen.

Von ornithologisch Interessantem in Beziehung auf kleinere Vogelarten habe ich während des ganzen Tages nur wenig bemerkt. Wie überall, so sind auch hier die hochstämmigen Buchenwälder von Sängern nur spärlich bewohnt. Die Gesänge der Schwarzplättchen, Buchfinken, Pirole, manchmal der eintönige Ruf des Kukuks waren die gewöhnlichsten Stimmen. Gegen Abend verstummten auch die Wildtauben und bald hörten wir nur mehr das Zirpen der Grillen und das Schwirren der Insecten.

Je dunkler es wurde, desto langsamer konnten wir vorwärts dringen. Als wir aus dem Walde herauskamen und das langweilige und vielleicht allerschlechteste Stück Weges zwischen den Weingärten über das Hochplateau begann, brach der Wagen, in dem wir sassen. Es hatte mich während der ganzen Rückfahrt gewundert, dass nicht schon längst alle die Bauernwagen in Trümmer gegangen waren. Doch eben der Umstand, dass sie keine Federn hatten, dass sie aus einem einfachen, mit Stricken zusammengebundenen Holzgestelle bestanden, rettete sie vor dem Untergange. Graf Chotek hatte die Güte, uns seinen Wagen anzubieten und setzte sich auf einen der folgenden.

Eine herrliche wolkenlose Nacht war hereingebrochen und zahlreiche Sterne leuchteten am Himmel. Hinter uns

lagen in einen bläulichen Nachtnebel gehüllt die Kuppen der Fruška-Gora, vor uns gegen die ungarische Ebene zu verschwamm Alles vor unseren Blicken. Nach einer mühsamen endlosen Fahrt kamen wir endlich in Čerevič an und segneten den Moment, als wir wieder unser Schiff betraten. So herrlich diese Gegenden auch sind, so elend ist das Fahren in denselben, und wir waren durch das ewige Umhergeworfenwerden müder, als wenn wir noch so viele Stunden zu Fuss zurückgelegt hätten.

Knapp vor unserer Ankunft auf dem Standplatze des Schiffes begegneten wir Brehm und Homeyer, die eben von ihrem Horste zurückgekehrt waren. Von weitem schon rief ich ihnen zu, was sie erlegt hätten und zu unserem, insbesondere Grafen Choteks grösstem Erstaunen lautete Homeyers kurze Antwort, er habe einen weissköpfigen Geier erbeutet. Brehm und sein Freund hatten einen und denselben Horst besucht, sie waren zu demselben hinaufgestiegen in der festen Ueberzeugung, einen Kuttengeier zu erblicken. Als sie sich dem Platze näherten, schwirrte ein mächtiger weissköpfiger Geier daher, den Homeyer durch einen Flintenschuss glücklich herabholte. Mit Recht war er stolz auf diese seltene Beute, die uns alle sehr interessirte, besonders da wenige Stunden vorher dieser Vogel vom Grafen Chotek als seltener Bewohner dieser Gebirge bezeichnet wurde. Brehm war ganz enttäuscht und gestand es ein, sich geirrt zu haben, denn der Horst des weissköpfigen Geiers befand sich ganz einfach auf einer Eiche an einem Platze, wo weit und breit kein Felsen zu finden war.

Dieser Vogel zeichnet sich durch caffeebraunes Gefieder, gelbliche Halskrause, weissen Hals und Kopf, sowie durch einen breiten, runden Stoss aus. Im Ganzen ist das Thier nur unbedeutend kleiner als sein nächster Verwandter, der Kuttengeier. Die helle Färbung ist abwechslungsreicher, doch das Gemisch von Tiefschwarz und Dunkelbraun, der spitz zulaufende Stoss, die noch bedeutendere Grösse geben dem Kuttengeier einen im Ganzen imposanteren Anstrich.

Stolz kehrten wir auf das Verdeck unseres Dampfers zurück, erstaunt blickte unsere Mannschaft die mächtigen Thiere an, die nur mit Mühe von einigen Leuten hereingeschleppt wurden. Bombelles fanden wir schon zu Hause; die Jäger hatten sich geirrt: der vermeintliche Kuttengeier-Horst, auf dem erst wenige Jahre vorher Fürst Hohenlohe einen Kuttengeier erlegt hatte, war diesmal von Seeadlern bewohnt. Einige höchst ungünstige Schüsse brachte Bombelles auf die zustreichenden Adler an, nur einmal meinte er einen derselben am Flügel verletzt zu haben. Einige Tage später sollte sich diese Vermuthung bewahrheiten, denn ein slawonischer Bauer fand einen krankgeschossenen Adler in einem Bache sitzen und brachte ihn uns lebendig auf's Verdeck.

Anfänglich wussten wir gar nicht, wo wir unsere Geier unterbringen sollten; der gräuliche Gestank verpestete schon das ganze Schiff. Ich hatte die Fenster meiner Cabine offen, oberhalb derselben auf dem Oberdeck lagen die erlegten Geier und nur die kurze Spanne Zeit von fünf Minuten genügte, dass die inneren Räume der Schlafcabine schon vollständig von Aasgeruch durchdrungen waren.

Nach dem Essen nahmen Brehm und ich die Messungen vor. Ohne eine Cigarre im Munde konnte man sich wirklich der Beute nicht nähern und es war ein grosses Opfer, das wir brachten, dennoch die genauen Maasse dieser Thiere aufzunehmen. Bei jeder Bewegung, besonders beim Auseinanderziehen der schon steif gewordenen Schwingen entwichen Gase, welche die Umstehenden unwillkürlich auf einige Schritte zurückdrängten. Auf des jungen Hodek Anrathen wurden die todten Geier auf das äusserste Ende des Buges gelegt und so die Nacht über untergebracht.

Müde durch die Anstrengungen der Jagd dieses Tages verschwanden wir bald nach dem Speisen Einer nach dem Anderen in unsere Schlafcabinen und wenige Augenblicke darauf herrschte vollkommene Ruhe auf dem Dampfer.



Achter Tag.

In den ersten Morgenstunden verliessen wir unsere Cabinen und eilten nach rasch eingenommenem Frühstück den Dampfer zu verlassen. Den Abend schon vor unserer Ankunft war der Capitän gezwungen, an der Landungsbrücke, wo er anderen Lloyd - Dampfern im Wege stand, den Platz zu räumen und eine Strecke stromaufwärts hinter das Dorf zu fahren, um dort vor Anker zu gehen; auch für uns war es viel angenehmer, denn die nächste Umgebung unserer Behausung war nun eine ruhigere und von Menschen viel weniger besuchte. Aus Brettern wurde zur bequemeren Verbindung des Dampfers mit dem Ufer eine Brücke gebaut. Unsere nächste Nachbarschaft bildete eine Wiese, von welcher aus man noch eine kurze Strecke auf einem Pfade bis zur Strasse an den letzten Häusern des Dorfes gehen musste, wo uns von nun an immer unsere Wagen erwarteten.

An diesem Tage brachen wir zu verschiedenen Stunden auf; Jeder theilte es sich so ein, wie er es eben wollte. Mein Schwager und ich waren, was das edle Waidwerk betrifft, die Fleissigsten unserer Gesellschaft,

wir verliessen zur selben Stunde, noch um vieles zu früh, den Dampfer und gingen dann am Ufer umher, denn die Bauernwagen hatten sich verspätet, im Sonntage und im griechischen Osterfeste eine Entschuldigung suchend. Der Tag war herrlich, aber schon in den ersten Morgenstunden herrschte eine gewaltige Hitze und mit einiger Besorgniss dachten wir an die qualvollen Mittagsstunden.

Brehm und Homeyer wollten sich an diesem Tage ebenfalls von einander trennen und in verschiedenen Richtungen ihre Nachforschungen pflegen. Ersterer hatte am Tage vorher mit geübtem Auge in grosser Entfernung, am Gipfel eines bewaldeten Hügels eine malerisch schöne Felsenpartie entdeckt und auf derselben eine grosse Menge Geier und Adler wahrgenommen, welche sich daselbst sonnten und nach vollendeter Mahlzeit ihr Gefieder emsig putzten. Dahin bat er Grafen Chotek eilen zu dürfen, um sich mit Laub, so gut es eben ginge, ein kleines Versteck zu errichten und den Raubthieren ein Zicklein zum Frasse vorzulegen. Grosse Hoffnungen setzte er auf dieses Unternehmen, wir Alle waren neugierig, ob es ihm gelingen würde.

Homeyer hatte die Absicht, diesen Tag vollkommen den kleineren Vogelgattungen zu widmen und zugleich etwas der Ruhe zu pflegen. Es war sein Plan, in der nächsten Umgebung unseres Dampfers in den Weinbergen und umliegenden Vorgebirgen umherzustreifen. Bombelles wollte abermals zu seinem vermeintlichen Geierhorste gehen und sein Glück von neuem versuchen.

Mein Schwager und ich fuhren jeder in einem Bauernwagen anfänglich in derselben Richtung Einer hinter dem

Anderen. Zuerst führte uns der Weg stromaufwärts auf der sogenannten Hauptstrasse, einem schlecht geschotterten, holperigen Baue vom Charakter höchstens eines Bauernweges. Am rechten Donauufer fiel rechts von uns die Lehne des Berges in einzelne Wiesen gegen den Strom ab, links erhoben sich Abhänge mit Weinbergen bewachsen und mit einzelnen herrlich blühenden Obstbäumen geschmückt. In der nächsten Umgebung der Strasse bemerkte ich viele Grünlinge, Grauanmern, Bachstelzen, rothrückige Würger, verschiedene Silvien, auf den Wiesen auch Grünspechte und Wendehälse.

Nach einer Fahrt von ungefähr einer starken halben Stunde gelangten wir in ein Dorf; links von uns zeigte sich ein tief eingeschnittenes, von unbewaldeten Lehnen begrenztes Thal in der Richtung gegen das Innere des Landes zu. Dort trennten wir uns. Mein Schwager fuhr noch ein gutes Stück Weges weiter, um erst in das nächste Thal einzubiegen, ich fuhr durch das Dorf längs einem reissend fliessenden Gebirgsbächlein der Fruška-Gorā zu.

Ein ausserordentlich schlechter Weg führte mich durch eine reizende Gegend von Weingebirgen, Wiesen, einzelnen kleineren Felspartien, schroffen lehmigen Abhängen, geziert mit Obstbäumen aller Art, darunter auch Mandelbäumen, dem Rande der Wälder zu. Nach etwa wieder einer halben Stunde waren die kahlen Vorgebirge hinter mir und ich drang in das Innere der Gebirgsthāler ein.

Anfänglich ging es in einem von Wäldern begränzten und durch Waldwiesen geschmückten Thale in gerader Richtung weiter, dann bogen wir rechts ab und nun

begann ähnlich dem gestern beschriebenen Wege eine steile Bergpartie. Nach einer kleinen halben Stunde wurden die Abhänge selbst den slavonischen Pferden zu senkrecht, sie keuchten immer mehr und mehr und blieben alle Augenblicke stehen. Je holperiger der Weg wurde, desto lauter krachte der Wagen in allen seinen Fugen und endlich gingen einzelne Bestandtheile desselben buchstäblich aus dem Leime. Zu warten, bis das Fuhrwerk wieder in Ordnung gebracht und alle gebrochenen Bestandtheile desselben durch Stricke, wie dies daselbst immer der Fall ist, zusammengebunden würden, war mir zu langweilig und wollte ich keinen Augenblick Zeit verlieren. Ich beschloss daher, blos mit meinem Jäger und dem dortigen ausserordentlich geschickten Förster den ganzen Weg zu Fuss zurückzulegen.

Nun begann ein guter ausgiebiger Marsch. Zwei und einhalb Stunden brauchte ich zu einem Wege, den der Jäger auf drei Stunden geschätzt hatte. Der Gedanke an den Adlerhorst, der meiner dort wartete, beschleunigte meine Schritte und rasch klotzten wir die steilen Lehnen empor. Der Weg war auffallend schön; er führte uns durch die wundervollsten Buchenwälder mit dichtem Unterwuchse geziert und von Zeit zu Zeit unterbrochen von einzelnen mächtigen durch dürre Aeste geschmückten Eichen. Ueber sumpfige Waldwiesen, die mich lebhaft an die höheren Theile des Wiener Waldes und selbst einzelne Partien unserer Alpen erinnerten, über reissend fließende Gebirgsbächlein und durch enge Waldthäler ging es bergauf und bergab rasch vorwärts. Nur hie und da bot sich ein freier Ausblick, und dann lagen die

Waldgebirge wundervoll zu unseren Füßen. Von ornithologisch Interessantem, so fleissig ich auch umherblickte, bemerkte ich gar nichts. Pirole, Kukuke in der Thalsole, noch einige Wiedehöpfe, weiter oben nur Buchfinken, Ammerlinge und die gewöhnlichsten Sänger belebten den Wald. Ein rother Milan strich leichten Fluges neben mir von einer Eiche ab und einzelne kleinere Falken kreisten in den Lüften. In den Morgenstunden schienen die Adler und Geier in weitere Gegenden auf Raub ausgegangen zu sein, denn ich bemerkte zu meinem grossen Erstaunen nicht einen einzigen derselben.

Endlich schimmerte es licht zwischen den Stämmen der Bäume hindurch, wir näherten uns dem Kamme des Berges. Als wir ihn endlich erreicht hatten, sagte mir der Förster, dass wir auf der höchsten Wasserscheide des Fruška-Gora-Gebirges seien. Ein weiter Weg, die so genannte Prinz Eugen-Strasse, führt über den ganzen in ziemlich gleicher Höhe fortlaufenden Kamm der grossen Gebirgskette. Der Held der Türkenkriege soll diesen Weg benützt haben, um mit seinen Truppen gedeckt nach Karlowitz marschiren zu können.

Im weichen Kothe der Strasse bemerkte ich die noch ganz frischen Fährten zweier sehr starker Wölfe; diese konnten höchstens zwei oder drei Stunden vor uns denselben Weg eingeschlagen haben. Neben einander führten die Fussstapfen ganz in derselben Richtung, der wir folgen mussten, auf demselben Wege fort und erst nach einer Viertelstunde ungefähr schienen die beiden Raubthiere in das Gehölz hineingesprungen zu sein. Der Jäger erzählte mir, dass die Wölfe in diesem Gebirge leider

sehr häufig vorkommen und unter Hoch- und Rehwild grossen Schaden anrichten. Die Schwierigkeit, sie hier im Gebirge zu jagen, schien nach meiner Ueberzeugung fast an Unmöglichkeit zu gränzen, und daher fand ich es sehr begreiflich, dass es den gräflichen Jägern nur sehr selten gelingt, Wölfe zu erbeuten.

Von einer kleinen freiliegenden Waldwiese, um die herum nur niedere Gebüsche standen, bot sich uns eine wundervolle Aussicht. Ich habe noch selten in meinem Leben ein schöneres Panorama gesehen, und unvergesslich hat sich mir dieser Morgen im Gedächtnisse eingegraben. Nach beiden Seiten konnten wir die vielen verzweigten Waldthäler, Hügel und Kuppen des Fruška-Gora-Gebirges überblicken, wie sie staffelförmig von unserem Standpunkte aus gegen die beiderseitigen Ebenen abfielen, nördlich nach dem schmalen Streifen der unbewaldeten Ebene folgte das breite von vielen Inseln unterbrochene Band der Donau, das hier nach Westen und Osten sich weit fortschlängelt. Am entgegengesetzten Ufer bemerkten wir die herrlichen ungarischen Auen und noch weiter die riesige ungarische Tiefebene, die wie ein Meer sich wölbte und endlich unseren Blicken entschwand, mit Himmel und Wolken verschwimmend.

Wie eine Landkarte überblickten wir das südliche Ungarn: blau erscheinende Sümpfe wechselten mit den grünen Streifen der Felder, mit den goldenen Sandhaiden und in Gestalt einzelner weisser Punkte traten die Dörfer hervor. Südlich von uns lag zu unseren Füssen die schmale Save-Ebene, in deren Mitte sich die breite Save in

vielen Krümmungen dahinzog. Im Süd-Osten erhoben sich die herrlichen serbischen Gebirge mit ihren unzähligen Kuppen und Spitzen, südwestlich bemerkten wir die wundervoll schönen, schon ganz den Hochgebirgs-Charakter tragenden Gebirge Bosniens. In blauem Dufte erschienen uns diese an Naturschönheiten so reichen und wegen ihrer pittoresquen Formen so überaus schönen Alpen der Balkan-Halbinsel.

Lebhaft erinnerte mich diese Gegend an die noch imposanteren Gebirge Albaniens, Montenegro's und Dalmatiens; lange blieb ich auf diesem Punkte, die herrliche Aussicht geniessend. Der Förster erklärte mir ganz deutlich die einzelnen Namen der Berge, zeigte mir die Stelle, wo das serbische Šabac und wo die Residenz dieses Fürstenthums, nämlich Belgrad, liegt. Der Berg, welcher neben dieser Stadt sich erhebt, zeichnet sich schon von weitem durch seine marquante Form aus. Der Förster erzählte mir, dass man während des serbisch-türkischen Krieges bis hieher ganz deutlich den Donner der Kanonen hören konnte.

Nach einer Rast setzten wir unseren Weg fort, um zu einem Horste des sogenannten Goldadlers zu gelangen. Beständig ging es auf dem Kamme des Gebirges zwischen dichten Gebüschchen fort, bis mir der Jäger nach einiger Zeit sagte, dass wir rechts, also gegen den nördlichen Abhang wieder einbiegen müssten. Ich wusste nicht, was die Jäger hier Goldadler nennen, ich dachte daher an den *aquila chrysaetos* und war schon sehr gespannt, den Vogel, den ich nur in seiner Winterherberge kennen gelernt hatte, am Horste zu beobachten.

Ein schmaler Fusspfad zwischen steilen mit Hochwald bewachsenen Lehnen führte uns in ein stilles Waldthal; an einem reizend gelegenen Punkte stand auf einer auffallend niederen Eiche ein mächtiger Adlerhorst. Ich schlich mich unter denselben, doch jeder Versuch den Bewohner herauszujagen, blieb vergeblich, er war nicht zu Hause. Ich setzte mich in die eigens schon früher vorgerichtete Hütte, deren wahrscheinlich zu kunstvoller Bau den Adler verschleucht hatte.

Nach einer halben Stunde kamen die beiden Adler herbei und kreisten ängstlich rufend umher; sie hatten mich bemerkt. Ich wollte bleiben und warten, ob sie sich nicht beruhigen, sie waren jedoch zu gründlich scheu geworden, als dass ich hätte hoffen dürfen, dass sie sich mir bis auf Schussweite nähern würden. An dem einen konnte ich deutlich den Kaiseradler-Typus unterscheiden und wusste nun, dass alle jene Adler, die von den Jägern in dieser Gegend Goldadler genannt werden, nicht der *aquila chrysaëtos*, sondern der hier ziemlich häufig vorkommende *aquila imperialis* seien.

Es war zum ersten Male, dass ich zum Horste dieses südländischen und unstreitig zugleich schönsten unter den grossen Adlern gelangte und mit grossem Kummer verliess ich ihn, nachdem ich mich überzeugt hatte, dass alle Mühe verloren sei.

Ich eilte wieder die Lehne empor auf den Kamm des Gebirges. Mittlerweile waren die Wagen nachgekommen; die Kutscher hatten die Havarien hergestellt und von neuem versuchten wir es, auf dem elenden Wege die steile Berglehne hinabzufahren. Nach einer Stunde etwa, die

wir die Kreuz und Quere auf dem Kamme und über Kuppen der wundervollsten Waldgebirge herumgefahren waren, befahl der Förster dem Kutscher zu halten und abermals drang ich in einen hochstämmigen Buchenwald ein. Ein ganz eben fortlaufender Fussessteig führte mich in einen feuchten mit üppigem Graswuchse bedeckten Hochwald, der aus imposant grossen Buchen und Eichen bestand, unter denen sich Weissdorngebüsche erhoben. Kleine Bäche und Wasserrinnen plätscherten lustig zwischen den Steinen thalabwärts und zwischen den Bäumen hindurch hatten wir einen schmalen Ausblick in der Richtung gegen die ungarische Ebene zu und unter uns in ein tiefes Waldthal.

Auf einer mächtigen Buche stand in deren höchsten Zweigen der Horst eines Seeadlers; es war der einzige, den ich selbst im Gebirge beobachten konnte. Auch hier in der Fruška-Gora gehört es zu den Seltenheiten, dass sich der Seeadler von den Auen der Donau hinweg in die Gebirge zieht. Warum es diesen zwei, drei Pärchen, die ich und meine Gefährten in der Fruška-Gora am Horste fanden, einfiel die wundervollen Auen zu verlassen und von dem Strome, aus ihrem Jagdrevier hinwegzuziehen, begreife ich nicht. Die Donau und ihre Auwälder bieten dem Seeadler Alles, was er braucht, und selbst die im Gebirge horstenden Adler streichen jedes Mal, wenn sie ihren Jungen Nahrung bringen wollen, bis zum Strome herab.

Ich fand den Adler nicht zu Hause, doch leider, bevor ich mich noch günstig verstecken konnte, strich er herbei und kreiste ängstlich rufend umher. Das vom Jäger

vorgerichtete Versteck war mir für einen Schrotschuss etwas zu weit vom Horste entfernt. Ich bat den Förster dort zu bleiben und schlich mich dicht unter den Horstbaum, und da mir weder Gebüsch noch Baumstämme eine Deckung boten, legte ich mich zwischen zwei grosse Steinblöcke und deckte mich mit meinem erdfarbenen Tiroler Wettermantel zu.

Nach etwa einer halben Stunde, während welcher ich auf dem Rücken am Boden lag, schwebte das Seeadler-Weibchen, ein auffallend starkes, uraltes, lichtgefärbtes Exemplar zum Horste herbei. Lauter Flügelschlag ober meinem Kopfe machte mich auf die Ankunft desselben aufmerksam, doch so rasch wie immer war der Adler in seine Wohnung verschwunden und unmöglich konnte es mir gelingen einen sicheren Schuss anzubringen. Der auf einen Wink von mir herbeigeeilte Jäger klopfte einige Male an den Stamm des Baumes und der vorsichtige Vogel strich jetzt aus dem Horste heraus, doch anstatt in der Richtung gegen mich, gerade in der entgegengesetzten, dem Abhange des Berges zu. Dichte Aeste verhinderten mich an einem sicheren Schusse; leider hatte ich noch das Missgeschick mich mit dem Gewehre in meinen Wettermantel zu verwickeln, so dass der erste Schuss bereits losging, ehe ich noch in Anschlag kam. Den zweiten feuerte ich auf eine schon zu grosse Entfernung nach.

Durch den Lärm herbeigelockt, erschien auch das Seeadler-Männchen und nun kreiste das Pärchen unter lautem Rufen über meinem Kopfe umher. Von früheren Jagdtagen war mir dieses verhängnissvolle Geschrei schon wohlbekannt; der helle, klare Ruf des Seeadlers ist für

den Jäger immer ein ungünstiges Wahrzeichen. Ein rother Milan gesellte sich zu den Adlern und führte ober denselben seine Flugkünste aus.

Als ich sah, dass alle Hoffnung dahin war, schritt ich traurigen Muthes von dannen. Auf dem Wege zu dem Wagen zurück entdeckten wir zwei kleinere Horste; beide — meinte der Jäger — seien von rothen Milanen bewohnt. Er selbst hatte diese Vögel einige Male am Horste sitzen sehen, dem äusseren Anscheine nach waren es auch wirklich zwei Milanhorste. Der lockere und dünne Bau bewiesen mir genau, dass nur ein Königsweih diesen Platz bewohne.

Der erste Horst stand leer; wahrscheinlich war der Bewohner durch die Schüsse auf den Seeadler vertrieben worden, denn nur einige Bäume trennten ihn von dem mächtigen Adlerhorste. An dem zweiten Horstbaume liess ich wiederholt anklopfen, doch nichts rührte sich. Der Jäger rieth mir den Platz zu verlassen und noch einem Kuttengeier meinen Besuch abzustatten. Wie von günstiger Vorahnung geleitet, feuerte ich einen Schuss auf den Horst ab und richtig verliess ein Raubvogel in der Grösse des Mäusebussards schwer angeschossen das Innere desselben. Kaum schoss ich ab, rief mir der Förster auch schon erstaunt zu: „Das ist ja nicht der Milan, der immer hier war!“ Auch ich bemerkte eine blendend weisse Brust und einen lichtbraunen Rücken. Rasch feuerte ich einen zweiten Schuss ab und in schiefer Richtung senkte sich der Vogel dem Boden zu. Ich eilte hin und nur einige Schritte weit fand ich zwischen dichtem Gebüsche ein wundervoll gefärbtes Zwergadler-Männchen. Ich war von grosser

Freude erfüllt, denn unstreitig ist es in jeder Gegend viel schwieriger, einen Zwergadler zu erlegen als eine bedeutende Anzahl von Seeadlern.

Dieser überaus seltene, schöngefärbte, niedliche Adler interessirte mich schon lange; besonders war ich erstaunt, als es mir jetzt zum zweiten Male gelang, diesen Vogel im bewohnten Horste des rothen Milans zu entdecken: das erste Mal ebenfalls auf einer Buche im Wiener Walde in der Nähe von Weidlingau, das zweite Mal, also jetzt, auf demselben Baume in einem ganz gleichen Horste im Fruška-Gora-Gebirge. Ich freute mich schon darauf, die Beute Homeyer zu präsentiren, dessen grosses Anliegen es war, diese Adlergattung, die er noch nie am Horste beobachten konnte und welche er selbst noch nie im Fleische gesehen, heimzubringen und ihm meine Beobachtung mitzutheilen. Rasch eilte ich jetzt dem Wagen zu und wir setzten unsere Wanderung fort.

Nach einer Fahrt von einer halben Stunde, die uns über steile Lehnen bergauf, bergab und über schattig bewaldete Kuppen führte, gelangten wir auf die kegelförmige Spitze eines mit lichten Eichenwäldern besetzten Berges. Dort wurde Halt gemacht und ich ging, nur vom Förster begleitet, auf die westliche Lehne dieser Höhe. An einem steilen, mit von der Sonne verbranntem Grase besetzten Abhange kletterten wir langsam hinab. Einige hundert Fuss unter uns lag eine schmale saftige Waldwiese, durch welche sich ein laut plätscherndes Bächlein schlängelte. Auf der gegenüberliegenden Seite dieses freien Platzes erhob sich eine sehr jäh aufsteigende hohe Gebirgshöhe, die mit jungen Eichen- und Buchenwäldern besetzt

war. In ihrer halben Höhe ragte ein hoher, mächtiger, vielleicht Jahrhunderte alter Birnbaum hervor, auf dessen oberen dünnen Aesten der mächtige Horst eines Kuttengeiers stand. Von unserem Standplatze auf dem ihr gegenüberliegenden Abhange konnten wir den Kopf des mächtigen Vogels mit dem Fernglase genau betrachten und alle Bewegungen desselben verfolgen; er lag flach im Horste, den Kopf von der Hitze ermüdet herabsenkend. Ich setzte mich einen Augenblick nieder, um auszuruhen, denn die unerträgliche Mittagshitze hatte uns schon ziemlich müde gemacht.

Nach wenigen Augenblicken richtete sich der Kuttengeier empor, blickte aufmerksam zurück und verliess seinen Horst, um rasch niedrig oberhalb des Baches aus dem Thale hinauszuziehen. Kaum war der Vogel unseren Blicken entschwunden, als ein zweiter viel mächtigerer Geier, offenbar das Weibchen, von der entgegengesetzten Richtung direct dem Horste zustrich, sich auf den Rand desselben setzte, um langsam und unbeholfen, zur Bebrütung der Eier hineinzuhüpfen.

Darauffin brachen wir auf, eilten raschen Schrittes die Lehne hinab über die Waldwiese und begannen den gegenüberliegenden Berg emporzusteigen. Nach einer Viertelstunde ungefähr hatten wir den mächtigen Birnbaum erreicht; er stand auf einer so steilen Lehne, dass man vielleicht hundert Gänge von demselben von oben frei in das Innere des Horstes hineinblicken konnte. Auf der einen Seite des Baumes befand sich eine kleine, mit Weissdorngebüsch besetzte Blösse, auf der anderen bemerkten wir ebenfalls wenige Schritte vom Horste eine Waldwiese,

durch die sich eine plätschernde Wasserrinne zog. Da wir den Vogel weder abstreichen gesehen noch gehört hatten, wussten wir sicher, dass er in seiner Behausung sei und ich suchte mir daher einen guten Standplatz aus, um mit der Büchse auf ihn zu feuern, falls er sich nach dem ersten Geräusche erheben würde. Zehn Minuten mag es wohl gedauert haben, dass ich das Gewehr im Anschlage, so unbeweglich stand.

Brechen von Aesten, Rufen, Schlagen mit dem Hirschfänger an den Stamm des Baumes und Emporwerfen von Holzklötzen, alles dies blieb vergeblich, der träge Vogel rührte sich nicht. Mein Jagdfieber hatte so zugenommen, dass ich genöthigt war, so rasch als möglich eine Entscheidung herbeizuführen, denn das unaufhörliche Warten hätte mich vollkommen unfähig gemacht einen sicheren Schuss abzugeben. Auf Anrathen des Försters eilte ich die Lehne empor, um von oben in das Innere des Horstes blicken zu können. Ich fand auch richtig eine Stelle, von der ich ganz deutlich den graublauen kahlen Kopf, den runden mächtigen Rücken und die Spitze des Stosses sehen konnte. Ich setzte mich nieder, um langsam wieder zu Athem zu kommen. Mit dem Perspective verfolgte ich alle Bewegungen des Vogels. Der Geier musste vollgekröpft gewesen sein, denn augenscheinlich war Alles, was um ihn her geschah, ihm vollkommen gleichgiltig; alle unsere Bemühungen, ihn aus seiner Lethargie herauszureissen, waren spurlos an ihm vorübergegangen. Den Kopf auf den Rücken zurückgelehnt, den Schnabel senkrecht nach aufwärts gerichtet und weit geöffnet, lag er da, wahrscheinlich von der brennenden Hitze der

Sonnenstrahlen gepeinigt. Nur von Zeit zu Zeit schüttelte er den Hals, um sich die zudringlichen, den stinkenden Horst umschwirrenden Insecten fern zu halten. Mich auf meine ruhige Hand verlassend, fasste ich den Entschluss, einen Büchschenschuss auf das kleine Ziel des Geierkopfes zu wagen. Der Schuss krachte, am Horstrand stäubte der Lehm in den Aesten empor und der Geier hob sich langsam, rüttelte seine Schwingen auf und strich bedächtig ohne jedes Zeichen grösseren Schreckens die Lehne hinab.

Verdriesslich über das Missgeschick wollte ich rasch vom Platze hinweggehen, denn ich dachte, für einige Stunden sei jede Hoffnung vereitelt, doch der Förster bat mich zu bleiben und mich nahe unter den Horst zu setzen. Ich folgte seinem Willen und ehe ich mich noch an meinem neu gewählten Platze verstecken konnte, hörte ich die grunzende, knurrende Stimme des Geiers. Es ist ein merkwürdiger Ruf, mit keinem Geschrei anderer Raubvögel vergleichbar und besonders in den Abendstunden tönt dieses heisere Gekrächze eigenthümlich, wenn es noch dazu von dem schweren dumpfen Schlage der Schwingen begleitet ist. Kaum blickte ich auf, sauste es auch schon über meinem Kopfe, und der mächtige Geier — es war ein auffallend grosses Weibchen — stand hoch aufgestellt am Rande des Horstes. Rasch legte ich an, doch im Augenblicke, als ich losdrückte, verkroch er sich im Innern des Horstes; die Kugel war knapp an ihm vorübergegangen. Plötzlich polterte es laut zwischen den Zweigen und abermals strich der mächtige Vogel, langsam Kreise um mich beschreibend, hinweg.

Der Förster sagte nun, die Situation richtig erkennend, der Geier müsse ein Ei haben, das dem Stadium des Aufbrechens schon nahe sei, er bat mich, den Horst nicht zu verlassen und tröstete mich damit, dass der Geier in wenigen Augenblicken wieder erscheinen werde. Ich setzte mich, wo ich eben stand, ohne jedes Versteck frei auf der Blösse unter eine Dornenstaude nieder und ersuchte den Förster, den Platz zu räumen und laut ohne jede Vorsicht unter dem Horstbaume hindurch in der Richtung gegen unsere Wagen zu eilen.

Mittlerweile war auch das Männchen herbeigekommen und beide Geier kreisten krächzend um uns herum. Kaum war der Förster auf etwa hundert Gänge entfernt, zog auch der Geier abermals seine Schwingen zusammen und strich, so rasch es seine plumpe Gestalt erlaubte, auf den Horstbaum zu. Er setzte sich auf einen dicken Ast neben dem Horste nieder; aber meinen Standplatz hatte er sich gemerkt. Kaum wurde er mich gewahr, so breitete er seine Schwingen aus, und ehe ich noch einen zweiten Schuss anbringen konnte, verschwand er zwischen den Zweigen der nächsten Bäume. Zum Glück fasste ich jetzt einen Entschluss, auf dessen Gelingen ich heute noch stolz bin. Ich hing mir die Büchse auf den Rücken, lud mein Schrotgewehr mit festen, starken 00 Patronen, verliess lärmend den Platz, damit die Aufmerksamkeit des Geiers auf mich gewendet sei und ging den Weg zum Thale hinab.

Mein Plan gelang schon in seinem ersten Beginnen, denn die Geier folgten ober meinem Kopfe allen meinen Bewegungen. Als sie mich in der Nähe des Baches sahen, erhoben sie ein freudiges Gekrächze, kreisten einige Male

um die Bergkuppe und verschwanden dann in verschiedenen Richtungen, wahrscheinlich um die Umgebung zu durchforschen.

Diesen Augenblick benützte ich, begab mich abermals auf die kleine Waldwiese zu dem Horstbaume hinauf, legte mich dicht unter denselben, deckte mich, so gut es eben ging, mit Zweigen zu und blieb flach auf dem Rücken liegend, das Gewehr schon im Anschlage, in unbeweglicher Ruhe. Eine peinliche Viertelstunde verstrich, ich begann schon zu zweifeln, dass ich es vor Müdigkeit und geplagt von den Stichen der Gelsen und Ameisen in dieser anstrengenden Lage würde aushalten können. Da hörte ich das Gekrächze des Geiers. Rasch strich das Pärchen hoch ober meinem Kopfe dahin, verfolgt von einem kühnen Steinadler.

Nun konnte ich das interessante Schauspiel geniessen, wie dieser edle Adler den mächtigen plumpen Gesellen durch die Lüfte jagte und unter ihm hinweg ganz nahe zu dessen Horste stiess. Von Furcht für seine Brut ergriffen und doch voll Angst, mit dem viel kleineren aber gewandteren Adler einen Kampf in den hohen Lüften aufnehmen zu müssen, schoss der Kuttengeier in gerader Richtung längs der Lehne herab, beschrieb einen Bogen um den Horst herum, blickte den langen Hals herniederstreckend genau an die Stelle, an der ich früher gesessen war, und wandte meinem neuen freien Standplatze nicht die geringste Aufmerksamkeit zu.

Als er nun einen zweiten Kreis beschreibend dicht ober meinem Kopfe dahinsauste, um in den Horst hineinzustreichen, feuerte ich meine beiden Schüsse ab. Ich sah

einige Federn fallen, bemerkte auch ein krampfhaftes Zucken mit den Schwingen und das Herabsinken des kahlen Kopfes. Der Schuss hatte den Geier getroffen, doch abermals fürchtete ich, die Schrote seien wirkungslos am mächtigen Gefieder abgeprallt, denn ruhigen Fluges zog er eine grosse Curve beschreibend rechts neben mir vorbei und verschwand in den hinter meinem Rücken liegenden Wald.

Einige peinliche Secunden verstrichen, doch plötzlich hörte ich auf vielleicht einige hundert Schritte ober mir an der Lehne ein lautes Gepolter wie das Geräusch eines durch die Gebüsche herabrollenden Hirsches. Ich wusste nicht, was dies sei, und keinen Augenblick dachte ich an den Geier. Ich wähnte schon, dass ein Wolf in meiner Nähe ein Stück Hochwild gefangen hätte und eilte raschen Schrittes dem Thale zu, um den Förster nach der Ursache dieses starken Lärmes zu fragen. Dieser kam mir ausser Athem entgegen, denn er hatte eine Viertelstunde weit das helle Dröhnen der Aeste gehört und sagte mir mit zufriedennem Gesichte, dass dies wahrscheinlich von dem herabstürzenden Kuttengeier herrühre.

Wir kletterten nun abermals die Lehne empor, nach dem Platze, woher wir das Geräusch gehört zu haben meinten. Fast senkrecht stieg der Berg vom Horste angefangen empor, nur mit Mühe gelangten wir zwischen den dichten Haselnussstauden hindurch. In einer derselben, einige hundert Schritte ober meinem früheren Verstecke, sahen wir zwischen zwei jungen Buchen eingeklemmt, die Flügel weit ausgebreitet den schon vollkommen verendeten Kuttengeier. Freudig erregt eilten

wir auf ihn zu und schleppten ihn mit Mühe den beschwerlichen Weg hinab bis zu unseren Wagen, die etwa eine Viertelstunde weit längs dem Bache am äussersten Rande der Wälder standen.

Wir waren heute jagend in eine von Čerevič sehr entfernte Gegend gelangt. An dieser Stelle traten die Gebirgswälder ziemlich weit in das Innere des Landes zurück und ein breiter Rand von kahlen steinigen Vorbergen trennte die eigentliche Fruška-Gora von der Donau. Durch ein reizendes, von steinigen Abhängen, Wiesen, Hutweiden, Weinbergen, blühenden Obst- und Nussbäumen geziertes Thal fuhren wir dahin.

Nach einer halben Stunde ungefähr erblickten wir auf dem Kamme der Höhen ein malerisch gelegenes Dorf, Fahnen prangten auf den Kirchthürmen und fröhliche Musik ertönte im Dorfe; es war eine Art Kirchweihfest zur Nachfeier der Osterfesttage. Unser Weg sollte uns unter dieser Ortschaft vorbeiführen, doch plötzlich bemerkten wir, dass der Bach alle weitere Communication niedrigerissen hatte. Grosse Steine, brüchige Ufer traten an Stelle des Weges und rathlos standen wir da. Endlich entdeckten wir einen gräulichen, zur Frequentirung mit Wagen fast ganz unbrauchbar scheinenden Steig, der sich die Lehne empor zum Dorfe schlängelte. Nichts Anderes blieb uns übrig als denselben einzuschlagen; wir stiegen alle aus und mit vereinten Kräften unterstützten wir die Pferde, indem wir von rückwärts am Wagen nachschoben. Auf der halben Höhe des Berges angelangt, brach abermals mein Bauernwagen und wir waren gezwungen eine

langwierige mühsame Reparatur mit Seilen und Stricken vorzunehmen.

Während der Kutscher und herbeigeeilte Bauern an der Herrichtung unseres Prachtfuhrwerkes arbeiteten, benützte ich die Zeit, um ornithologische Beobachtungen zu machen. In der Ferne sah ich einen Steinadler kreisen, der niedrig über den Weinbergen wahrscheinlich nach kleineren Vögeln jagte. Kolkraben strichen krächzend umher und oberhalb der Kuppen der Fruška-Gora nahm ich einige Kuttengeier wahr. Von kleinerem Geflügel bemerkte ich wenig Interessantes; Kukuke schwirrten um die Obstbäume, Lerchen stiegen singend in die Lüfte und Wiedehöpfe liefen in Unzahl auf den Hutweiden umher. Einen derselben, der sehr dreist bis auf wenige Schritte aushielt, erlegte ich, um ihn den Gelehrten mitzubringen. Grau- und Goldammern, Distelfinken, Grasmücken und noch einige andere Silvien zwitscherten ihr Lied von wilden Rosenbüschen herab und rothrückige Würger in unermesslicher Zahl sassen auf den Spitzen der Stauden, ihre weisse Brust uns zuwendend, mit dem Schweife fröhlich umherschlagend.

Nach einer Viertelstunde etwa waren unsere Wagen wieder flott gemacht und nun ging die Mühe von neuem an. Endlich hatten wir die Ortschaft erreicht; es interessirte mich, die Bewohner derselben zu sehen. Baumstarke schwarzhaarige Slavonier in ihrem schönen Nationalcostume standen auf den Strassen und in einem Kreise mitten auf dem Platze vor der Kirche tanzten Bauernmädchen in ihren bunten Gewändern den „Kolo“ genannten Nationaltanz. Einige sauer tönende Dudelsäcke waren die einzige Musikbegleitung zu diesem merkwürdigen, wilden,

an die Südsee-Insulaner erinnernden Ringtanze. Die Leute hatten von meiner Ankunft in dieser Gegend erfahren und durch mein steierisches Costume, das sie mit dem Zeichen des grössten Erstaunens betrachteten, aufmerksam gemacht, begrüsst sie mich auf das allerherzlichste. Weit noch ausserhalb des Ortes lief die ganze Bewohnerschaft unseren Wagen nach, was ihnen freilich nicht schwer fiel, da wir mit den müden Pferden auf dem trostlosen Wege nur Schritt für Schritt weiter kamen.

Nach einer langen Fahrt bergauf, bergab durch kleine Vorgebirge erblickten wir auf deren äusserstem Rande die Donau. Ich kann nicht leugnen, dass der Anblick derselben, der an unser Schiff und an ein gutes dampfendes Diner erinnerte, mich ziemlich erfreute. Bald waren wir auf der Hauptstrasse am Ufer des Stromes und nun ging es in Galopp — denn traben wollten unsere müden Pferde nicht mehr — fortwährend, rechts von steilen Lehnen, links von der Donau begleitet, stromabwärts. Nach einer Stunde erreichten wir Čerevič. Während des letzten Stückes der Fahrt bemerkte ich ziemlich viele Vögel. Reiher und Enten aller Art strichen über den Wasserspiegel dahin und neben der Strasse sassen rothrückige Würger und die verschiedensten Gattungen kleineren Geflügels. Nahe vor der Wiese, an der unser Dampfer lag, sah ich auf dem einen Telegraphendrahte — denn mehr besaßen die Stangen nicht — eine buntgefärbte kleine Vogelgestalt; es war, wie sich später herausstellte, ein braunkehliger, in der Färbung etwas variirender Wiesenschmätzer. Ich hatte den Vogel anfangs für ein Schwarzkehlchen gehalten, sprang aus dem Wagen und erlegte ihn rasch.

Wenige Minuten nach diesem letzten Intermezzo langten wir auf dem Verdecke des Dampfers glücklich an. Meine Gefährten waren schon versammelt und harrten mit glänzenden Erwartungen meiner ziemlich verspäteten Ankunft. Mit dem mächtigen Kuttengeier erzielte ich einen ziemlichen Erfolg bei den ausschliesslichen Waidmännern, doch der Zwergadler rief die Bewunderung und das Entzücken meines Freundes Homeyer hervor. Zu meinem grössten Erstaunen war Brehm noch nicht angelangt; die Felsen, die er mit seinem Zicklein unsicher machte, schienen ihn ungemein gefesselt zu haben. Bombelles hatte das Glück, einen auffallend schwachen aber sehr interessant gefärbten Seeadler heimzubringen. Ich habe früher noch nie ein ähnliches Kleid bei dieser Adlergattung gesehen; es war der Uebergang vom braungrauen Jugendkleide zum hellgelben Kleide der alten Seeadler. Man konnte das Thier scheckig nennen: der Schnabel war noch schwarz, die Fänge hell flachsgelb, der Rücken hatte eine ausgesprochen bräunliche Färbung, die Brust schon die hellgelbe.

Mein Schwager war mit einer sehr interessanten Beute zurückgekehrt; er hatte ebenfalls das Schiff um eine Adlergattung bereichert, denn ein mächtiges, auffallend grosses Kaiseradler-Weibchen lag, von uns allen bewundert, auf dem Oberdecke, eine Büchsenkugel sass ihm mitten auf der Brust. Leopold hatte es am Horste in der Fruška-Gora, also ebenfalls im Gebirge erlegt. Bei seinem Kuttengeier-Horste war ihm dasselbe geschehen wie mir an diesem Tage. Der mächtige Geier wollte seinen Horst nicht verlassen, Leopold sah, wie der Kopf öfter herausragte,

aber einen unsicheren Schuss auf die kleine Zielscheibe zu versuchen, schien ihm unwaidmännisch und er verliess nach erfolglosen Bemühungen den Platz. Leider war es Leopold auch missglückt, einen ihm zugewiesenen Schlangennadler zu erlegen; er fand diesen schönen Raubvogel am Horste und schoss ihn leider auch an, konnte ihn aber nicht finden. Es war der zweite und letzte bewohnte Schlangennadler-Horst, dem wir auf der ganzen Reise begegnet waren.

Homeyer war den wissenschaftlichen Bestrebungen treu geblieben, er hatte seine ganze Aufmerksamkeit der kleineren Vogelwelt zugewendet und war auch glücklich mit einem schöngefärbten Pirol, einer Turteltaube und verschiedenem anderen unbedeutenderen Zeuge heimgekehrt. Wir konnten auf Brehm nicht warten, denn die Zeit drängte und die Nachmittagsstunden waren schon ziemlich vorgeückt. Rasch wurde das Diner eingenommen und gleich nach demselben brachen mein Schwager und ich abermals auf. Wir fuhren auf dem wohlbekanntem Wege zum Jagdhaus in der Fruška-Gora, die anderen Herren blieben auf dem Verdecke, um sich der Ruhe zu widmen, mit Ausnahme Brehms, dessen Ankunft wir, wie erwähnt, leider nicht erwarten konnten, und so wussten wir an diesem Tage nicht, was er geleistet hatte.

Es war ein herrlicher Nachmittag, und die Aussicht vom Hochplateau der Vorgebirge, von der Abendsonne vergoldet, bot einen prächtigen Anblick. Ohne Unfall und ohne interessante Erlebnisse gelangten wir zum Jagdhaus. Graf Chotek hatte die Güte, uns bis dahin zu begleiten und forderte uns auf, noch an demselben Abende eine Rehpirsche zu unternehmen.

Mein Schwager wurde angewiesen, einige gegenüber dem Jagdhause liegende Wiesen zu besuchen und stieg, vom Förster begleitet, durch einen dunklen Buchenwald auf der entgegengesetzten Lehne empor. Mein Weg führte mich über reizende Waldwiesen und Bäche einem grossen Schlage zu. Die Sonne ging inzwischen unter, die Schatten wurden immer länger und die letzten Spuren des Tages kämpften mit der hereinbrechenden Nacht. Es war ein wundervoller Abend, alle Vögel waren schon stumm geworden, die Grillen zirpten und die Fledermäuse schwirrten um uns her. Der Forstverwalter meinte eben, es sei gerathen, die Pürsche zu unterbrechen, als ich in ziemlicher Entfernung von mir einen Rehbock sah; er stand am Rande eines Buchenwaldes auf einer kleinen Wiese. Ich schlich mich ziemlich nahe an ihn heran und versuchte, so gut es eben bei der schon vorgeschrittenen Dunkelheit ging, zu zielen. Der Schuss krachte und der Rehbock verschwand einen kleinen Bogen beschreibend im Dunkel des Waldes. Ich hatte gemeint, er sei etwas angeschossen, doch die Suche der Jäger am nächsten Morgen erwies sich als vollkommen fruchtlos.

Jetzt eilte ich dem Thale zu, wo ich meinem Schwager begegnete. Er hatte keinen Rehbock zu Gesicht bekommen, war aber so glücklich gewesen, durch einen wohlgezielten Büchschuss einen Mäuse jagenden Fuchs zu erlegen. Wir kehrten nun zusammen zum Jägerhause zurück. Mittlerweile war es vollkommen Nacht geworden. Graf Chotek, als überaus freundlicher Hausherr, blieb so lange bei uns, bis er sah, dass wir im Jagdhause vollkommen heimlich eingerichtet waren und verliess uns dann, um nach Čerevič zurückzukehren.

Wir liessen uns nun das Souper serviren, das vom Kammerdiener Bombelles' gekocht war; letzterer hatte uns seinen trefflichen Dalmatiner mitgegeben, der wirklich ausgezeichnete Geschicklichkeit entwickelte. Darauf herrschte allgemeine Stille im Jagdhaus, und wir so wie die Jäger gingen müde von den Anstrengungen des Tages zur Ruhe.

Die Fenster waren niedrig, das Jagdhaus hatte nur eine einfache Thüre, der Gartenzaun umher war nicht hoch und so kamen meinem Schwager und mir in dieser vollkommen entlegenen Gegend allerhand Gedanken von umherstreifenden Räuberbanden. Süd-Ungarn und noch mehr das an Bosnien und Serbien gränzende Slavonien sind in diesem Punkte gar nicht geheuer, und es wird sich wohl nicht bald ein Gebirgsstock wie die Fruška-Gora finden, der ein so ausserordentlich günstiges Revier für dergleichen Gesindel bieten könnte.

Wir hatten zu unserem Schutze meinen schwarzen Vorstehhund in das Zimmer hereingenommen; er schlief auf einer der zwei das Jagdhaus zierenden, von in der Fruška - Gora selbst erlegten Wölfen herstammenden Decken. Mein Schwager nahm eine Flinte neben sein Bett und richtete einige Patronen her, leider waren alle diese Vorkehrungen vollkommen umsonst getroffen. Ein kleines Abenteuer mit Räubern wäre recht interessant gewesen, und eigentlich dachten wir beim Einschlafen sehnlichst an die Möglichkeit eines solchen.



Neunter Tag.

Lange konnten wir der Ruhe nicht geniessen, denn es war etwa drei Uhr Früh, als unsere Leute uns aufweckten. Rasch wurde das Frühstück eingenommen und dann ging es hinaus in die recht frische Nachtluft. Herrlich war der Himmel von unzähligen Sternen besäet ober uns ausgespannt, gespenstisch verschwammen die Contouren der Kuppen des Gebirges in dunklen Linien vor unseren Blicken.

Wir hatten schon so früh unsere Behausung verlassen, um einem von mir gefassten Plane zu folgen: ich hatte nämlich den Grafen Chotek gebeten, vor die auf der Wiese liegende Wolfshütte ein frisch geschlachtetes Pferd hinzulegen und da von dem alten, halbverfallenen Verstecke aus die Schussdistanz für Schrotschüsse zu weit gewesen wäre, eine neue Laubhütte etwas näher zum Köder zu errichten. Ein Stück Weges fuhren wir mit den Wagen im Thale dahin, folgten dann einem von Gebüschen besetzten Steige, der uns bis zur bewussten Stelle brachte. Als wir in unserem Verstecke angelangt waren, graute der Morgen im Osten. Die Sterne verschwanden immer mehr

und mehr und bald ging die Sonne wundervoll über den Spitzen der Berge auf.

Wir hatten die Jäger alle weggeschickt; mein Schwager und ich kauerten neben einander, die Flinten bereit haltend. So mochten wir wohl eine halbe Stunde gegessen haben, als wir plötzlich einen braungefärbten Adler über den gegenüberliegenden Wald dahinstreifen sahen; derselbe holzte nicht weit von der Hütte auf und schien sich zuerst das Aas zu betrachten. Nach kurzer Zeit kam ein zweiter ganz gleich gefärbter Adler und kreiste einige Male um den Platz herum. Auch der zuerst gekommene erhob sich langsam und träge von seinem Standplatze und beide zogen nun direct dem todten Pferde zu.

Mit grösster Aufregung, sogar den Athem zurückhaltend, lauerten wir auf das edle Wild. Ich kannte durch mehrjährige Erfahrung die Jagd an der Luderhütte genau und gar mancher Adler ist schon im Winter meinem Blei auf dem Rücken eines verendeten Stück Hochwildes oder Pferdes erlegen, ich wusste, wie scheu diese edlen Raubthiere seien und wie vorsichtig sie sich stets selbst einer Hütte näherten, und unser elendes Versteck, nur aus einigen belaubten Zweigen bestehend, schien mir gleich sehr ungenügend zu sein.

Trotz alledem setzten sich die beiden Adler neben das todte Pferd; der eine knapp zu demselben, der andere nur auf vier bis fünf Schritte von unserem Verstecke. Wir hatten ausgemacht, dass Leopold auf jede Adlergattung, ausgenommen den Kaiseradler, schieße, weil ich diesen noch nie erlegt hatte. Wir beide hielten nun die dunkelgefärbten Vögel für junge Kaiseradler und rasch brachte

ich mein Gewehr in Anschlag. Diese Bewegung schien der Adler bemerkt zu haben; er erhob sich und flatterte niedrig über dem Boden hinweg. Meine beiden Schüsse feuerte ich auf ihn ab und schwer getroffen sank er am gegenüberliegenden Rande der Wiese zur Erde herab. Rasch eilte ich hinaus, nochmals erhob sich der Adler, aber ein dritter Schuss warf ihn mitten in den vorbeifliessenden Bach. Ich zog ihn von da hervor und sah zu meiner nicht geringen Enttäuschung, dass ich statt eines Kaiseradlers einen jungen, vielleicht zweijährigen dunkelgefärbten Seeadler erlegt hatte.

Ich schlüpfte wieder in unser Versteck und abermals begannen wir ruhig auf die kommenden Ereignisse zu warten. Zwei Stunden verstrichen auf diese Weise und Nichts zeigte sich weit und breit in unserer Nähe, die Hitze wurde schon recht unerträglich und die Fliegen schwirrten in diesem engen Raume in Unzahl, durch die Leiche des erlegten Vogels herbeigelockt, um uns herum. Als es ungefähr neun Uhr war, wurde uns dieser Scherz etwas langweilig; auch schien uns in den heissen nächsten Vormittagsstunden keine rechte Aussicht geboten, und so beschlossen wir, unser Versteck zu verlassen. Wir schlugen denselben Weg ein, auf dem wir gekommen waren und gelangten nach ungefähr einer Viertelstunde zu unseren Wagen. Graf Chotek erwartete uns daselbst; er war in seiner grossen Liebenswürdigkeit abermals von Čerevič herbeigeeilt, um mit uns noch die Pläne für den weiteren Theil des Tages zu besprechen.

Mein Jäger meldete mir, dass, während wir ruhig in der Hütte gelauert hätten, vierzehn Adler, zum Theile

Stein-, Kaiser- und Seeadler in allen Färbungen nahe an ihm, alle in derselben Richtung, der Ebene zu gestrichen seien, mehrere hätten sogar minutenlang auf gute Büchsen-Schussweite von unseren Leuten auf einzeln stehenden Bäumen ausgeruht.

Auf Graf Choteks Anrathen fuhren wir nach Čerevič zurück, um von dort aus eine weitere Excursion stromaufwärts zu unternehmen. Nach einer ziemlich langen und heissen Wagenfahrt über das Hochplateau und die steile Lehne gelangten wir zu unserem Dampfer. Wir fanden die anderen drei Herren auf dem Verdecke; sie hatten sich alle an diesem Morgen Ruhe gegönnt und erwarteten uns. Auch Brehm war da; er sah sehr übel aus und machte ein düsteres Gesicht. Schon von weitem erkannte ich, dass ihm sehr unangenehme Erlebnisse am Tage vorher mussten zugestossen sein, und richtig, wir erfuhren eine Reihe interessanter Geschichten. Er hatte den ganzen Tag über am Felsen bei dem todten Zicklein zugebracht; Adler verschiedener Gattungen und Geier strichen vorbei, doch auch sein Versteck war zu ansichtig, als dass sie sich niedergelassen hätten. Nur ein mächtiger Seeadler setzte sich neben den Köder; Brehm schoss ihn stark an und der Adler strich schwer krank dem Thale zu; er sandte einen Jäger, der mit ihm war, dem angeschossenen Raubvogel nach und jenem gelang es auch, den Adler einzuholen und ihm den Fangschuss beizubringen. Als der Jäger vor Brehms Augen das Thier vom Boden aufheben wollte, bemerkten sie beide, wie hoch in den Lüften ein anderer Seeadler kreiste. Kaum sah dieser den Jäger seinen erlegten Gefährten vom Boden aufheben, als er auch

schon die Flügel zusammenzog und sausend pfeilschnell herunterstiess. Der Jäger, durch den Lärm des mächtigen Flügelschlages aufmerksam gemacht, blickte in die Höhe und bemerkte, dass der Adler, die Fänge zum Angriffe bereit herunterstreckend, einige Schuh über seinem Kopfe in der Luft stehe. Der Angriff war so vehement und so nahe am Jäger ausgeführt, dass dieser, ein furchtloser Mann, sich genöthigt sah, unter den Stamm einer in der Nähe befindlichen Buche zu springen, um sich vor erneuerten Angriffen zu schützen. Von tollkühnen lebensgefährlichen Angriffen alter Adler beim Horste unmittelbar habe ich schon oft gehört, doch ganz draussen im freien Walde nur bei der Leiche eines erlegten Gefährten war diese Erscheinung für Brehm und mich vollkommen neu und höchst interessant.

Nach diesem Zwischenfalle, erzählte uns Brehm, habe er noch gar manche Stunden in seinem Verstecke gewartet. Es kam noch ein Steinadler, ein mächtiger, kräftiger Geselle; Brehm liess sich verleiten, aus einer etwas zu weiten Entfernung nach demselben, der auf einem Felsen sass, zu schiessen. Schwer getroffen suchte der Vogel das Weite und jede Nachsuche blieb vergeblich; dies war nicht nur für Brehm, sondern für uns alle ein sehr trauriges Ereigniss, da, falls Brehm diesen Steinadler erlegt hätte, wir mit allen österreichischen Adlergattungen heimgekehrt wären. So blieb in unserer Sammlung eine fühlbare Lücke. Nirgends fanden wir einen Horst dieses scheuen Vogels und eben jetzt wäre es für die beiden Herren Gelehrten sehr wichtig gewesen, einen frisch geschossenen Steinadler zu erhalten, um ihn zu den Messungen und zu der von ihnen begonnenen

Monographie über die Steinadler- und Goldadler-Frage zu benützen.

Wir fanden auch Brehm aus diesem Grunde in einem ganz trostlosen Zustande, der dadurch noch sehr gesteigert wurde, dass er an einer heftigen Migräne litt, die ihn zwang, den ganzen Tag über ruhig in seiner Cabine zu verweilen; nur in den ersten Morgenstunden hatte er eine kleine Excursion in die Weinberge unternommen und dabei ein schöngefärbtes Steinröthel, auch eine neue Acquisition für unsere Sammlung, erbeutet.

Nachdem der Dampfer sich in Bewegung gesetzt hatte, liessen wir das Gabelfrühstück serviren. Auf Graf Choteks Wunsch sollten wir eine kurze Fahrt stromaufwärts unternehmen, um zuerst an der Donau gelegenen Horsten und später einer in westlicher Richtung sich hinziehenden Hügelkette, den eigentlichen Ausläufern und Vorgebirgen der Fruška-Gora, einen Besuch abzustatten. Homeyer hatten wir an's Land gesetzt; er fasste den Plan, in den Čerevič gegenüberliegenden Auen umherzustreifen und die kleinere Vogelwelt zu beobachten.

Nach einer Fahrt von einer Stunde wurde Halt gemacht; mein Jäger und ich stiegen aus, der Dampfer ging vor Anker und wir beide fuhren in der „Vienna“ an's Land. Eine kleine sumpfige Wiese und die Hauptstrasse trennten hier die Donau von einer hohen steilen Lehmwand, die an einzelnen Stellen mit dichten Dorngebüschsen bewachsen war. An einer Stelle gestaltete sich dieser Abhang zu einer kesselförmigen Schlucht, in welcher sich in einer in der Erdwand gebildeten Ritze ein von den Jägern wohlgekannter Uhuhorst befand. Ich ging ganz

eben fast bis unter die senkrecht abfallende Wand und postirte mich daselbst in einem Gebüsche, während herbeigekommene Bauern Steine in den Uhuhorst warfen. Ein auffallend starkes Uhuweibchen strich langsamen Fluges aus einer kleinen Erdhöhle heraus. Dicht ober meinem Kopfe beschrieb der mächtige Vogel mit weit ausgespannten Flügeln einen Kreis und wollte eben von der anderen Seite zum Horste zurückkehren, als mein glücklicher Schuss ihn zu Boden warf. Durch den Lärm aufgescheucht, kam auch das Männchen, das in einer dichten Dornstaude sass, hervorgestrichen, doch leider fehlte ich es, da die Entfernung zu gross war. Nach dem Schusse verschwand es, längs der Erdwand fortziehend, in weiter Ferne.

Wir gaben nun dem Bauer, der oben am Abhange stand, Befehl, den Uhuhorst auszunehmen. Mit vielem Geschick und wie man sah, vieler Uebung stieg dieser Slavonier, den Fuss in Opanken gehüllt, längs dem Abhange dahin und suchte an Gebüschen und ganz schmalen Erdritzen Fuss zu fassen; es gelang ihm auch, den Horst auszunehmen und uns den noch ganz jungen, vielleicht erst einige Tage alten Uhu herabzubringen, welchen wir ihn wieder in den Horst zurückgeben hiessen, da er wahrscheinlich nach wenigen Stunden eingegangen wäre.

Mein erlegter Uhu war wirklich ein Prachtexemplar, ein auffallend starkes Weibchen; zum ersten Male, dass ich Gelegenheit hatte, den Flug dieses Vogels in freier Luft beobachten zu können. Sein ganzes Wesen hat etwas Imposantes, Mächtiges, er ist unstreitig der Adler unter den Eulen. Er verbindet den ruhigen, fast unsichtbaren Flügelschlag der mächtigsten Tagraubvögel

mit dem leicht und behend dahinschwimmenden Flugbilde der Eulen.

Als wir durch die dichten Gebüschle dem Dampfer zueilten, bemerkten wir eine ganze Schaar Dohlen, die durch das Geräusch aufgeschreckt aus Erdlöchern hervorkamen; sie brüteten an der Donau in unmittelbarer Nähe des räuberischen Uhu's. Im Gebüschle lag vor uns eine Schlange von ganz ausserordentlicher Grösse; ich habe noch nie im Freien ein so mächtiges Amphibium gesehen. Sie ringelte sich rasch an einen Baumstamm und trachtete sich im Grase zu verbergen. Trotz des von Brehm ausgesprochenen Wunsches, ihm von unseren Ausflügen auch Amphibien mitzubringen, unterliess ich es doch, dieses Thier, das vielleicht giftig sein konnte, aufzuheben und an Bord des Schiffes zu bringen.

Knapp vor uns am Ufer flatterte auf einem Obstbaume ein laut rufender Kukuk; zum Zwecke der Messungen holte ich ihn rasch durch einen Schuss herab.

Nachdem wir an Bord angelangt waren, setzte sich der Dampfer abermals in Bewegung. Nach einer Viertelstunde bogen wir an einer Insel gegen das linke Donauufer ein; ein Band von dichten schönen Auen begränzt hier den Strom an seiner ganzen linken Seite. Die Insel, in deren Mitte wir vor Anker gingen, war nicht sehr gross, ein ganz schütterer, jedes Unterwuchses entbehrender Wald von weit auseinander stehenden alten und sehr grossen Weiden und einzelnen Silberpappeln zierte dieses Eiland. Es war ein merkwürdiger, ein für uns ganz neuer Charakter: eigentlich hatte das Ganze den Typus einer mit Bäumen bewachsenen Hutweide.

Ein mächtiger Seeadler-Horst stand niedrig ober dem Boden auf einer alten Weide; fast sicher rechneten die Jäger darauf, dass wir den Adler erlegen würden, doch als wir, mein Schwager und ich, uns der Behausung des Seeadlers näherten, bemerkten wir die Leute des nächsten Dorfes, die von unserer Ankunft gehört und in grosser Menge in Wagen, die sie sich auf Barken über die Donau gebracht hatten, herbeigeeilt waren; alle Müller sammt Familien aus den in der Gegend der Insel umherschwimmenden Schiffsmühlen strömten uns auch entgegen. Die Bevölkerung begrüßte uns auf's herzlichste mit Zurufen und lief uns auf Schritt und Tritt nach. Natürlich war es mit dem Adler vorbei, und da uns die Menschenmenge bis unter den Horst folgte, erblickten wir den Adler nicht einmal einen Augenblick in weiter Ferne.

Da hier unsere Versuche vergeblich waren, säumten wir nicht länger, in die bereitstehenden Wagen einzusteigen. Wir fuhren längs dem rechten Ufer auf einer Strasse ein Stück Weges dahin und bald bogen wir durch ein ganz schmales, eigentlich nur hohlwegartiges Thal in die steilen Vorgebirge ein. Auf einem ganz unglaublichen Wege erreichten wir das oberhalb liegende Hochplateau und fuhren nun längs einer auffallend gut erhaltenen Allee einem Graf Chotek'schen Meierhofe zu. Südöstlich von uns sahen wir aus der Ferne die Höhen der Fruška-Gora, die von dem ganz flachen Hochplateau, auf dem wir uns befanden, durch ein dicht bewaldetes Hügelland getrennt waren. Man kann diese ganz niederen Höhenzüge eigentlich als die Vorberge der Fruška-Gora betrachten.

Gleich hinter dem Meierhofe, von dem aus wir uns nach verschiedenen Richtungen vertheilten, begann ein recht hübscher Eichwald; der Charakter desselben sowohl als auch die hier mehr sandigen Strassen erinnerten mich an die nächste Umgebung von Pest und Gödöllő.

Mein Schwager schlug einen anderen Weg zu einem Kaiseradler-Horste ein, Bombelles hatte einige kleinere Horste zugewiesen erhalten und ich sollte ebenfalls einem Kaiseradler-Horste einen Besuch abstatten. Etwa drei Viertelstunden fuhr ich über ganz niedere Hügel und Thalmulden dahin. In den Thälern waren Wiesen, Felder und Hutweiden, die Wälder bestanden alle aus niederen verkrüppelten Eichen und die über viele offene Blössen führenden Wege waren durch Akazien-Alleen geziert. Nach einiger Zeit gelangten wir auf einen höheren Punkt, von dem aus wir dieses ganze Vorland, im Hintergrunde die Fruška-Gora und nach einer anderen Richtung in der Ferne die slavonischen und selbst die bosnischen Gebirgszüge bemerken konnten. Ein Jägerhaus zierte diese Kuppe; hier wurde Halt gemacht. Ich stieg aus und ging vom Forstverwalter begleitet über eine vielleicht einige hundert Schritte breite Wiese auf einen gegenüberliegenden Höhenzug kleinerer Hügel zu.

Auf der oberen Kante desselben stand der vermeintliche Kaiseradler-Horst; ein kleiner Fussessteig schlängelte sich bis zu demselben hinauf. Behutsam schlich ich mich empor, doch als ich mich noch ausserhalb Flinten-Schussweite befand, hörte ich schon das Gepolter des abstreichenden Adlers. Ich bat noch den Forstverwalter zurückzukehren, damit er durch sein Verschwinden dem Adler

Vertrauen einflösse und verbarg mich in eine daselbst errichtete, leider nur zu grosse und weit sichtbare Laubhütte. Der Platz war recht hübsch und hatte weder einen grossartigen noch imposanten Charakter; die Eiche, auf welcher der Horst stand, schien auffallend niedrig für die stattliche Behausung, die sie in ihren Wipfelzweigen trug. Dichter Unterwuchs aller Art deckte den Boden. In unzähliger Menge umschwärmten mich die Gelsen und peinigten mich so heftig, dass es mir grosse Mühe kostete einen Augenblick ruhig zu bleiben. Nach zehn Minuten ungefähr sah ich den Adler in der Ferne kreisen; er schwenkte einige Male dem Walde zu und zog in gerader Richtung dem Horste entgegen, doch kaum hatte er auf dem Rande desselben Fuss gefasst, so bemerkte er mich und mein allzu auffälliges Versteck und strich rasch von der entgegengesetzten Seite wieder ab.

Ich sah nun deutlich ein, dass es auf diese Weise nicht gelingen werde; als ich daher den Adler in recht weiter Ferne glaubte, schlich ich aus der Laubhütte hervor, kroch unter den Horstbaum und versteckte mich in dichtes Gebüsch auf der entgegengesetzten Seite des Baumes; um mich so unsichtbar als möglich zu machen, legte ich mich flach auf den Rücken, das Gewehr gespannt und schussbereit haltend und deckte mich mit abgeschnittenen Aesten zu. Eine gute Viertelstunde mochte ich wohl in dieser Lage geblieben sein, von den Insecten auf das grässlichste gepeinigt, als ich endlich das Sausen der Schwingen des Adlers hörte. Ich sah auch den Vogel dicht hinter mir einen Bogen um den Rand des Waldes ziehen und wie er einige Bäume von mir entfernt auf der Spitze einer Eiche aufholzte.

Vorsichtig spähte er noch minutenlang die ganze Gegend ab. Zum Glücke entdeckte er mein neues Versteck nicht und kam nun raschen Fluges auf den Horst zugestrichen. Als er eben ober mir einen Augenblick ruhig, nach Falkenart rüttelnd, in der Luft stand, um sich mein früheres Versteck genau von der Nähe aus zu betrachten, gab ich Feuer. Mit gebrochenem Flügel sank der majestätische Vogel zur Erde und hüpfte, da ihn die Schrote sonst am Körper selbst nicht getroffen hatten, die Lehne hinab. Ich lief, so rasch ich konnte, gleichfalls den Abhang hinunter und diese Jagd führte mich bis an den Fuss des niederen Hügels. Der Adler hatte mir die Mühe erspart, ihn die lange Lehne hinabzutragen. Unten gab ich ihm den Fangschuss und eilte, meine Beute auf dem Rücken, dem früher beschriebenen Jägerhause zu. Graf Chotek und der Jäger konnten von ihrem Standplatze aus mit dem Perspective die ganze Jagd genau verfolgen und kamen, nachdem sie auch den glücklichen Erfolg gesehen hatten, rasch mit den Wagen herbei.

Es war ein starkes, schöngefärbtes Kaiseradler-Weibchen. Der gelbliche Kopf, die schwarzbraune Brust, der weissliche Hals, der spitze Stoss, die mächtigen Fänge und der kurze hakenförmig gebogene Schnabel bilden die Hauptzierden dieses nächsten Verwandten des Steinadlers, dessen eigentliches Revier die östlichen Länder Europas sind.

Gegenüber dem Adlerhorste befand sich eine steile, steinige, von Hutweiden bewachsene Berglehne; einige Weingärten und einzelnstehende Obstbäume zierten die Kuppe derselben. Hinter diesem Rücken hatte mein Jäger

von weitem das Kaiseradler-Männchen aufbäumen sehen, ich beschloss nun, diese steile, glatte Lehne so rasch als möglich emporzueilen. Oben angelangt, misslang es mir jedoch mich anzuschleichen, denn der Adler bemerkte mich zu bald und suchte sich durch die Flucht zu retten. So missglückt diese höchst anstrengende Bergbesteigung auch blieb, so wenig reut es mich doch, dieselbe unternommen zu haben, denn von der Kuppe des Hügels aus bot sich eine herrliche Aussicht über die weite ganz unbewaldete slawonische Ebene und über die im Hintergrunde sich erhebenden Gebirge.

Als ich die Gegend sattsam betrachtet hatte, stieg ich in einer anderen Richtung zu den Wagen hinab und wir fuhren nun in einem kleinen Bauernwagen mit dem Forstverwalter auf eine Wildkatzenpürsche aus. Diese edlen kräftigen Raubthiere gehören zu den häufigsten Bewohnern der Gegend. Anfänglich führte uns der Weg durch ein recht hübsches, von sumpfigen Wiesen bedecktes Waldthal. Rechts und links zogen sich niedere Hügelketten hin, von Eichenwäldern besetzt. Dort befindet sich in einer dichten Dornenstaude am Rande des Waldes ein alter Fuchsbau, in dem die Jäger die Wohnung einer starken Wildkatze entdeckt hatten. Fast tagtäglich sahen sie das Raubthier vor seiner Behausung auf Mäuse jagen, nur heute nicht. Wir suchten nach allen Richtungen, doch alle Mühe blieb vergeblich. Der Forstverwalter kannte in dem genau begränzten Jagdrevier eine noch viel stärkere Wildkatze; um jedoch dahin zu gelangen, mussten wir noch einen starken Marsch durch einige Eichenwälder und kleine sumpfige Waldthäler unternehmen,

Während dieser ganzen Zeit sah ich sehr wenig Interessantes; die Wälder waren auffallend still, von Raubvögeln bemerkte ich fast Nichts, nur hie und da einen kleinen Thurnfalken, auf den Wiesen Wiedehöpfe, zwischen den buschigen Eichen umherflatternde Pirole. Am Rande eines einsamen Thales äste eine Rehgais, die von uns aufgescheucht, erschreckt in das Gehölz sprang.

Noch ein kleiner Höhenzug war zu übersteigen, dann gelangten wir gerade beim Beginne der hereinbrechenden Nacht, in den letzten Phasen des Schusslichtes, am äussersten nördlichen Rande dieser Wälder an. Weite, schon ziemlich hohe Kornfelder dehnten sich vor unseren Blicken aus, der Forstverwalter sagte mir, dass hier fast jeden Abend Wildkatzen auszögen, um ihr Unwesen auf Feldern und Wiesen zu treiben. Ich wartete lange, bis es dunkel wurde, doch das heissersehnte Raubthier zeigte sich nicht unseren Blicken.

Nach einer halben Stunde ungefähr hörte ich einen Wagen hinter mir rasseln; es war Leopold, der von der entgegengesetzten Richtung zurückkam. Ich stieg zu ihm ein und wir fuhren nun mit dem Grafen Chotek und Bombelles, welche auch daher gekommen waren, um den Rückweg anzutreten, zusammen nach dem Meierhofe. Leopold war sehr missmuthig; er hatte einen Kaiseradler beim Horste mit Schrot gefehlt und statt dieses edlen Räubers nur einen gemeinen Mäusebussard, der in der Nähe hauste, heimgebracht.

Bombelles, der eigentlich mehr auf Rehpürsche ausgegangen war, kam auch leer zurück. Nun traten wir so rasch als möglich den langen Rückweg an. Anfänglich ging es

zwischen Feldern und Wiesen der am Rande des steil gegen die Donau abfallenden Abhanges führenden Akazienallee zu. In derselben schlugen wir nun fortwährend oberhalb des Ufers der Donau eine östliche Richtung ein und gelangten bald durch ein Dorf, in dem uns die wild umherlaufenden Hunde der Bauern mit lautem Gekläffe empfangen. Durch einen schlechten engen Hohlweg erreichten wir nach etwa einer Stunde das Ufer der Donau. Dort erwartete uns auf dem bestimmten Platze der Dampfer. Ein Boot brachte uns an die Fallreepstreppe und bald waren wir wohlbehalten in die friedliche Behausung zurückgekehrt.

Trotz der vollkommenen Finsterniss — es war eine auffallend dunkle Nacht, nur wenige Sterne leuchteten und düstere Wolken verhüllten zum grössten Theile den Himmel — unternahm der Capitän dennoch die Fahrt nach Čerevič, wo unser Freund Homeyer uns erwartete. Eigentlich sollten mein Schwager und ich dem früher besprochenen Plane zufolge denselben Abend noch in das bereits geschilderte, in der Fruška-Gora befindliche Jagdhaus fahren, wohin unsere Leute uns Nachmittags vorausgeeilt waren; doch als wir Čerevič erreicht hatten, war es schon zehn Uhr Nachts geworden. Die Fahrt in dunkler Nacht, die späte Stunde und der schlechte lange Weg von Čerevič bis zu dem Jagdhause schreckten uns ab und wir beschlossen auf dem Dampfer zu bleiben und liessen das Souper serviren.

Homeyer hatte den ganzen Tag in den gegenüberliegenden ungarischen Auwäldern ornithologische Beobachtungen angestellt und war auch mit einem Hühnerhabicht und einem schwarzen Milane beladen zurückgekommen.

Nach rasch eingenommenem Mahle folgten die Messungen, bei welchen Brehm, dessen Migräne sich langsam verzogen hatte, auch wieder erschien.

Alle Pläne mussten jetzt geändert werden; es war unmöglich, wie ich und mein Schwager besprochen hatten, zu der neuen Brehm'schen Luderhütte zu gelangen, denn der Weg dahin bei Nacht wäre viel zu weit gewesen, und so forderte Graf Chotek uns auf, des anderen Tages einen ganz neuen Plan, der erst für den übernächsten Tag bestimmt war, auszuführen.

Als Alles genau besprochen war, verliess der überaus liebenswürdige Hausherr unseren Dampfer, um sich in seine Wohnung zu begeben und auch wir suchten die lange entbehrte Ruhe auf. Ein anstrengender Tag lag hinter uns. Leopold und ich waren seit drei Uhr Früh bei dieser furchtbaren Hitze in ununterbrochener Bewegung gewesen.



Zehnter Tag.

Zeitig Früh, die Sonne war kaum erst aufgegangen, verliessen mein Schwager und ich unsere Cabinen und eilten auf das Verdeck, um nach dem Wetter zu sehen; wir befürchteten gestern Abend einen schlechten, unfreundlichen Tag, da der Himmel, als wir uns zur Ruhe begeben wollten, mit schweren Wolken umzogen war. Doch ein ziemlich starker Ostwind hatte den Regen ferngehalten und nur ein schwaches lichtgraues Gewölk überdeckte den Horizont. Im Osten bemerkte man schon grössere und kleinere Partien ganz reinen blauen Himmels und alle Aussicht war vorhanden, dass bis gegen Mittag das Wetter sich vollkommen klären würde und uns ein sehr schöner Jagdtag bevorstehe.

Nach und nach versammelten sich alle Herren auf dem Verdecke und auch Graf Chotek kam nach dem Frühstück, um uns zu unserer Expedition abzuholen. Mein Schwager sollte einen Kuttengeier-Horst und noch einige andere Horste besuchen. Bombelles wünschte mit meinem ausserordentlich geschickten Jäger Beck sich zu dem scheuen Seeadler-Pärchen zu begeben, das ich zwei Tage vorher gefehlt hatte. Brehm wollte meinem Kuttengeier-Horste

einen Besuch abstaten, bei welchem ich am ersten Nachmittage nach unserer Ankunft in der Fruška-Gora so viel Unglück erlebt hatte. Homeyer fühlte sich von dem Platze, auf welchem er mit so viel Glück den seltenen weissköpfigen Geier erbeutet hatte, angezogen und beschloss abermals dahin zu gehen, um Beobachtungen anzustellen, ob das Männchen nicht neuerdings zu seiner Wohnung zurückkehren werde.

Mir stand an diesem Tage eine sehr lange und weite Expedition bevor: ich sollte aus den Revieren des Grafen Chotek hinaus auf der nördlichen und südlichen Abdachung des Fruška-Gora-Gebirges und auf deren Kamme in den Forsten einiger griechischen Klöster jagen und von da Abends in das Jagdhaus fahren, um dort mit meinem Schwager zusammenzutreffen.

Um sechs Uhr Früh ungefähr verliessen wir das Schiff und begaben uns in die schon vorbereiteten Wagen. Wir gingen nach verschiedenen Richtungen auseinander, mein Schwager und ich aber direct der Fruška-Gora zu. Ich fuhr auf der sogenannten Hauptstrasse ein gutes Stück Weges längs der Lehne in östlicher Richtung stromabwärts. Die Uferländer erweiterten sich hier und zwischen steil abfallenden Vorbergen und der Donau dehnten sich grösstentheils sumpfige Wiesen und Hutweiden aus. Kibitze und Enten bevölkerten diese Gegend und auf einem Platze bemerkte ich von weitem einen weissen Storch hoch aufgerichtet auf einem Beine stehend. Da ich diesen Vogel, der in anderen Theilen Oesterreichs ziemlich selten geworden ist, noch nie erlegt hatte, beschloss ich, mich demselben mit dem Wagen anzunähern; dieses Manöver gelang

auch ziemlich gut. Der Vogel liess uns auffallend nahe herankommen, doch ehe wir noch in beste Schrotschussweite gekommen waren, liess ich mich durch meinen Jäger bewegen, einen unsicheren Schuss anzubringen und nur leicht angeschossen flog der arme Geselle der Donau zu, über dieselbe hinüber der ungarischen Ebene entgegen.

Auf einem elenden, fast grundlosen Wege zwischen Sümpfen suchten wir wieder zur Strasse zu gelangen. Ein merkwürdiger Leiterwagen, beladen mit dicken und nicht besonders reinlichen griechischen Popen verfolgte uns schon von Čerevič aus. Sie hatten uns auf das freundlichste durch einen halb serbisch, halb lateinisch geschriebenen Brief, welcher übrigens von orthographischen Fehlern strotzte, eingeladen, ihre Wälder als Jagdrevier zu benützen. Der eine der griechischen Mönche hatte einen auffallend schönen Kopf; langes schwarzes Haar ringelte sich um seine Schultern und ein glänzender blau-schwarzer Bart hing ihm bis über die Brust herab. Der Andere war schon ein gebeugter alter Herr.

Unser Weg führte uns an einem in ziemlich delabrirtem Zustande befindlichen Meierhofe vorbei, der ebenfalls einem dieser Klöster gehörte. Schweine, abgemagerte Pferde und elendes Vieh lungerten auf einer Weide umher. Nach einer starken halben Stunde gelangten wir zu einem Dorfe und fuhren durch die Gasse an einem ziemlich eigenthümlich aussehenden Zigeunerlager vorbei in das Innere der Vorgebirge hinein. Ein steiler Thalweg führte uns auf ein Hochplateau; nun ging es bergauf, bergab durch Weinberge über steinige Hutweiden und Wiesen der Fruška-Gora zu.

Hier traten die bewaldeten Berge weiter zurück als bei Čerevič und es ging viel Zeit verloren, bevor wir zu dem eigentlichen Gebirge gelangten. Die Aussicht bot von mehreren Punkten aus viel Anziehendes. An einer sehr schlechten Stelle in einem Hohlwege bemerkte ich neben einem Weingarten einen schöngefärbten Vogel. Ich erkannte augenblicklich, dass es ein Steinröthel sei, und da mir das Kleid dieses Thieres besonders hübsch vorkam und die beiden Herren Gelehrten es gewiss zu ihren Messungen brauchen konnten, so erlegte ich es.

In dieser Gegend trat der Rand der Wälder auf dem Hochplateau selbst nicht durch ein Thal getrennt, wie dies bei Čerevič der Fall ist, gegen die Vorgebirge herein. Zuerst begannen einzelne dichte Dorngebüsche mit wilden Rosen besetzt und Haselnussstauden, Steinblöcke lagen dazwischen und der Charakter der ganzen Gegend war ein sehr eigenthümlicher. Ein Pärchen rothe Milane spielte ober uns in den Lüften umher, in der Ferne sahen wir einen Steinadler dahinziehen.

Als wir in den Wald hineingelangten, wurde der Weg schlechter als die schlechtesten noch je von mir befahrenen Wege. Graf Chotek hatte sich schon früher verabschiedet und war nach Čerevič zurückgekehrt; er sagte mir, er werde mich Abends im Jagdhaus erwarten.

Das griechische Kloster lag zu unserer Rechten in einem stillen Waldthale fast ganz zwischen Bäumen versteckt; diese armen Mönche mussten hier ein höchst monotones, trostloses Dasein führen. Eine halbe Stunde mochten wir wohl zwischen dichten Gebüschen auf einem herzlich schlechten Wege dahingefahren sein, als der

Förster Halt zu machen bat. Wir waren in der Nähe eines Kaiseradler-Horstes angelangt, und vorsichtig schlichen wir längs einem steilen Abhange gegen das Thal zu, in dem das Kloster lag. Der ganze Abhang war mit dichtem Unterholze bewachsen und nur einzelne nicht sehr hohe junge Eichen ragten hervor. Auf einer derselben stand der Horst des Adlers. Von einem Anschleichen war hier keine Rede, denn die Gebüsche waren zu niedrig und boten zu wenig Deckung. Als ich mich auf etwa hundert Gänge genähert hatte, strich der Adler — ein auffallend schöngefärbtes starkes Kaiseradler-Weibchen — rasch aus dem Horste hervor. Eine Laubhütte war von den Jägern in allzu grossem Eifer gebaut worden und ich erkannte wohl, dass der Platz, wo sie stand, viel zu weit sichtbar sei, als dass der Adler mich nicht entdecken sollte. Ich schickte die Jäger zurück und kauerte mich in dichtem Gebüsche an einem kleinen Bache hart neben dem Horste nieder.

Das Adlerweibchen kreiste ununterbrochen in der Nähe umher, manchmal hörte ich selbst seine helle, klare Stimme ertönen und sein ganzes Benehmen zeigte viel Misstrauen und Unruhe. Endlich schien der mächtige Vogel sich beruhigt zu haben, und raschen Fluges eilte er dem Horste zu, einmal den Baum umfliegend. Der Ausschuss war sehr schlecht und ich befand mich in äusserst unbequemer Stellung, als ich Feuer gab. Auf meinen ersten Schuss senkte sich der Vogel sichtlich getroffen; beim zweiten war die Entfernung schon etwas grösser. Ich stand rasch auf, um zu sehen, wo der Adler sinken werde, doch bald entschwand er meinen Blicken dem Thale zu. Ich wusste die Richtung, in der er augenscheinlich gefallen

war, doch in diesem fast undurchdringlichen Unterwuchse blieb jede Nachsuche vergeblich.

Auf des Jägers Anrathen wechselte ich meinen Standplatz und wartete ruhig der kommenden Ereignisse, denn es war noch viel Hoffnung vorhanden, dass das Männchen, welches sich lange nicht in der Nähe des Horstes gezeigt hatte, mit Futter herankommen werde. Und es geschah auch wirklich so: zuerst vorsichtig kreisend näherte sich der wundervoll gefärbte Adler, welcher sich von weitem durch seine viel geringere Grösse und Stärke kennbar machte, meinem Verstecke, einige Male setzte er sich auf eine, in einiger Entfernung stehende Eiche und nur allmählig rückte er näher heran. Plötzlich hörte ich ein Sausen ober mir — der Adler war an seinem Horste.

Bevor ich noch einen sicheren Schuss anbringen konnte, hörte ich schon, wie der Adler auf einem ganz dicht verwachsenen Theile des Baumes aufholzte. Ich konnte ihn von meinem Standplatze nicht sehen und auch die kleinste Vorwärtsbewegung wäre vergeblich gewesen, denn noch ehe ich zum Anschlage hätte gelangen können, wäre der Adler schon im dichten Gebüsch verschwunden. Es blieb nichts Anderes übrig, als ruhig abzuwarten; eine peinliche Viertelstunde verstrich und das Jagdfieber hatte mich derart erfasst, dass ich es nicht länger aushalten konnte. Die Hitze war drückend und die Gelsen quälten mich. Ich sprang mit der gespannten Flinte, so nahe ich konnte, um den Adler, der vielleicht durch meine plötzliche Bewegung erschreckt einige Augenblicke noch sitzen bliebe, herunterzuschliessen. Und richtig, ich kam bis unter den Baum, doch als der Adler raschen

Fluges erschreckt dahineilte, konnte ich nicht aufschauen, dichtes Gebüsch lag mir zwischen Gewehr und Auge, ich konnte nicht in die Höhe fahren und als ich es endlich versuchte mich loszumachen, blieb der Hahn an einem Aste hängen und der eine Lauf entlud sich, ehe ich noch das Gewehr in Anschlag bringen konnte.

Jetzt war bei diesem Horste alle Aussicht vorbei. In recht gedrückter Stimmung begab ich mich zum Wagen zurück, dem dortigen Waldhüter und einigen Hirten, die mit grossen Heerden umherzogen, den Auftrag gebend, nach dem von mir zuerst angeschossenen Adler noch genauer zu suchen; leider blieben alle diese Bemühungen fruchtlos.

Für uns begann nun eine recht mühsame Stunde, eine wahre Qual, denn der Weg war so elend und steil, dass wir den ganz schief stehenden Leiterwagen, der öfter umzuwerfen drohte, verlassen mussten, um demselben lange zu Fuss zu folgen. Zum Glücke war es in den Wäldern schattig und die Sonne konnte uns nicht mit ihrer vollen Kraft peinigen. Ein kleiner kühlender Strichregen ging rasch über uns hinweg und dann klärte sich der Himmel allmählig auf, bis er völlig wolkenlos tiefblau über uns ausgespannt lag.

Die Gegend, durch die wir fuhren, war prachtvoll: steile, noch höhere Lehnen als jene in der Gegend bei Čerevič traten hier hervor, bergauf, bergab ging es durch wundervolle Waldthäler fort, oft auch durch die herrlichsten Buchen- und Eichenwälder. Endlich langten wir auf dem Kamme der Gebirge an und durch die Zweige hindurch bot sich uns abermals eine wundervolle Aussicht auf die in der Ferne liegenden serbischen Gebirge.

Das ganze Jagdpersonal aller drei hier befindlichen Klöster — es waren zwei echte Räubergestalten, und gewiss wäre es nicht rathsam gewesen, ihnen allein in dunkler Nacht zu begegnen — kam uns auf dem höchsten Kamme des Gebirges entgegen. Diese Männer sind von allen Klöstern zusammen angestellt und bekommen, wie wir durch den gräflich Chotek'schen Förster erfuhren, nicht die geringste Bezahlung. Die armen Leute leben von dem Wilde, welches sie ohne Berücksichtigung aller Jagdgesetze und der Schonzeit jahraus, jahrein erlegen und dann theils verkaufen, theils selbst aufessen.

Es waren zwei robuste grosse Männergestalten mit dunkelbraunem verwitterten Gesichte, lang herabhängendem Schnurrbarte, geringeltem pechschwarzen Haare; sie konnten als schöne Charakterköpfe der südslavischen Gesichtstypen gelten. Als Kleidung hatten sie einen spencerartigen Rock und weite Pumphosen; unter dem ersteren trugen sie noch ein dichtes Lederwams, in einem Gürtel stak ein Handschar und eine einläufige elende Vorderlader-Kugelbüchse; eine grosse Patrontasche, Tuchgamaschen und Opanken, endlich ein grosser Hut und ein gewundener Rebenstock bildeten die übrige Ausrüstung dieser beiden höchst merkwürdigen Gesellen. Das Auffallende an der Kleidung war, dass sie aus lauter einzelnen, aufgefundenen, zusammengenähten Fetzen bestand, also einen harlekinartigen scheckigen Charakter trug, die Grundfarbe der ganzen Kleidung schien schmutzig gelb.

Der eine der Männer hatte als Jagdhund einen Wolfshund an einer Schnur angebunden, den man, falls man ihm in der Dämmerung begegnen würde, unstreitig stolz

als Wolf erlegen müsste. Sie waren übrigens beide hübsch artig oder besser gesagt, unterthänig, sie wollten anfänglich niederknien und machten allerlei Zeichen der grössten Devotion. Der Förster des Grafen Chotek, der sich über dieselben sehr ärgerte, behandelte sie mit der äussersten Geringschätzung, denn eben diese Kloster-Jäger sind die schlechtesten Nachbarn, die man sich nur denken kann; kein Schongesetz, keine waidmännische Regel und gar keine Rücksicht für den nachbarlichen Jagdherrn ist ihnen heilig.

Noch eine gute halbe Stunde fuhren wir längs des Kammes der Gebirge fort; zum Theile war der Weg so schmal, dass rechts und links steile Lehnen abfielen. An einem Punkte, wo der Kamm einer Bergkette sich schief nach Süden senkend abzweigte, wurde Halt gemacht. Da wir nicht in des Försters Revier waren, wusste er nicht, was für ein Horst hier stünde, das treffliche klösterliche Forstpersonal jedoch erklärte uns, dass ein grosser Adler mit kahlem Kopfe hier auf einer Eiche seinen Horst habe. Ich dachte natürlich, dass wir es mit einem Kuttengeier zu thun hätten, besonders da wir kurz vorher ober der Lehne des Thales ein Pärchen derselben raschen Fluges dahin ziehen sahen und auch am äussersten Rande des Gebirges schon zeitig Früh einige kreisende Geier erblickt hatten.

Ich eilte vom Förster begleitet bis zum Horste. Eine elende Fahrstrasse, die in die Save-Ebene hinabführte, ging gerade unter dem Horstbaume durch. Wir waren noch einige hundert Gänge entfernt, als ich eine mächtige Eiche und auf ihren obersten dürren Aesten den Horst bemerkte.

Die ganze Bauart und die Grössenverhältnisse sprachen nicht dafür, dass er von einem Kuttengeier bewohnt sei. Und richtig, plötzlich strich ein dunkelgefärbter Adler flinken Fluges gegen das Thal zu. Der Förster meinte auf den ersten Blick, wir hätten es mit einem Steinadler zu thun.

Ich schickte nun meine Begleiter zu den Wagen zurück und kauerte mich durch einen Baumstamm gedeckt in der Nähe des Horstbaumes nieder. Kaum hatte ich meine Flinte geladen und mich durch einen kleinen Schirm von abgehauenen Aesten auf eine lange Zeit des Wartens vorbereitet, als ich auch schon einen grossen Schatten am Boden sah. Ich blickte auf und soviel mir, von der Sonne geblendet, zu sehen möglich war, bemerkte ich nur die mächtigen Contouren des Adlers, wie sie zwischen den Aesten des Baumes verschwanden; bald wurde auch das Zusammenschlagen der Schwingen und das Gepolter im Inneren des Horstes vernehmbar. Ich sprang, die Flinte schussbereit haltend, in wenigen Sätzen bis hart unter den Horst. Der Adler hatte mich gehört und strich nach der mir entgegengesetzten Richtung aus seiner Behausung heraus. Auf den ersten ihm nachgesendeten Schuss senkte er sich schwer getroffen, auf den zweiten fiel er mit gebrochenem Flügel zur Erde nieder und kollerte die Lehne hinunter. In wenigen Sätzen war ich bei ihm.

Aber noch war volles Leben in den Gliedern des nur geflügelten Räubers. Ich wollte die Federn nicht durch einen Schuss aus unmittelbarer Nähe verderben und trachtete ihn mit dem Knicker abzufangen, doch nach allen Richtungen hin geschleuderte Schnabel- und Krallenhiebe

drängten mich wieder zurück. Einen starken Ast schnitt ich mir ab, doch als ich mich mit demselben dem Adler näherte, flatterte er mir ganz kampfbereit entgegen. Ich rief meine Begleiter herbei und erst durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken dreier Personen gelang es, das zähe Thier zu ersticken.

Es war kein Steinadler, wie ich es sicher erwartet hatte; dieser scheue Vogel scheint überhaupt nicht in der Fruška-Gora brütend vorzukommen; ich hatte es vielmehr abermals mit einem sehr hübsch gefärbten Kaiseradler zu thun.

Ich verliess den Platz und eilte zu den Wagen zurück. Abermals begann nun eine herzlich schlechte Fahrt über Waldwege bergauf, bergab dem nächsten Horste zu. Soviel ich mich orientiren konnte, ging es fortwährend in östlicher Richtung, also nach der Čerevič ganz entgegengesetzten Seite. Die Wälder sind hier in Folge der schlechten Forstwirtschaft der Klöster auffallend lichter, ausgedehnte Schläge, niedere junge Gehölze treten an Stelle der hundertjährigen Eichenstämme der Čerevičer Umgebung. Dadurch aber ist eine herrliche freie Aussicht geboten.

Wir kamen nun wieder an eine ganz schmale Kante des Gebirgszuges. Rechts und links unter uns breiteten sich tafelförmige Thäler, Wiesen, Schluchten, Wälder und Gebüsche der Fruška-Gora aus; in weiter Ferne zeigte sich wie das Bild einer Fata-Morgana die ungarische Ebene unseren Blicken. Gegen Süden zu traten klar und rein die serbischen und bosnischen Hochgebirge hervor, von uns durch das blaugrüne Savethal getrennt — es war ein herrlicher Anblick.

Inzwischen waren wir an der Stelle angelangt, wo wir abermals zu einem an dem südlichen Abhange gelegenen Horste hinabsteigen sollten. Ich folgte meinem Führer einen kleinen Fussessteig entlang den Abhang hinab. Nach kurzer Zeit zeigte mir derselbe den Horst des Kaiseradlers, der auf einer jungen Eiche mit unserem Standplatze auf gleicher Höhe in einer sehr steilen Schlucht stand. Zu meinem grössten Erstaunen bemerkte ich einen schöngefärbten Kaiseradler am Rande des Horstes. Für die Flinte war die Entfernung noch zu weit und so griff ich zu meiner Büchse. Eine junge Eiche umfassend, um ruhiger zielen zu können, legte ich langsam an; der Schuss krachte und der Adler fiel schlaff in das Innere seiner Behausung. Laut vor Vergnügen rief der Jäger: „Er liegt dort im Horste!“ Doch kaum waren seine Worte verklungen, als eine unangenehme Enttäuschung folgte: Der schwerkranke Adler wurde über den Rand des Horstes hinausgeworfen und unter ihm strich das Weibchen weg. Der Adler war in Folge des Schusses auf den Rücken seiner Gattin gefallen und einige Secunden waren beide in dieser Lage geblieben. Dem kranken Adler gelang es, sich in halber Baumhöhe abermals auf seinen Schwingen zu fangen und er glitt nun seinem erschreckten Weibchen gegen das Thal nach. In diesem verworrenen dichten Waldgebirge ist jede Nachsuche in den meisten Fällen vollkommen vergeblich, insbesondere hier, wo die gräflich Chotek'schen Jäger das Revier nicht so genau kannten, jede Hoffnung auf das Auffinden eines angeschossenen Thieres ganz unbegründet.

Ich schlich mich nun bis unter den Horst und beschloss, die Rückkunft des gesund gebliebenen Weibchens

abzuwarten. Fast senkrecht unter mir bemerkte ich eine schöne Waldwiese, Kukuke strichen auf und ab und aus ziemlich vielen fröhlichen Vogelkehlen klangen die schönsten Lieder aus dem Thale herauf. Von Zeit zu Zeit zog ein Mäusebussard oder ein rother Milan an meinem Platze vorbei.

Nach etwa einer halben Stunde bemerkte ich den zurückkehrenden Kaiseradler, bald vor mir, bald hinter mir hörte ich die gellende Stimme und das laute Sausen der Schwingen. Endlich kam er in die Nähe; ich war hinter einer dicken Eiche sehr gut versteckt, so dass ich nur das Aufpoltern am Rande des Horstes vernehmen konnte, ohne den Adler selbst zu sehen, seine Ankunft war dadurch meinen Blicken gänzlich entzogen. Als ich das Geräusch hörte, blieb ich vollkommen ruhig, ich wollte den Adler ganz vertraut werden lassen und ihn erst dann aus seiner Behausung hervorjagen. Wie ich später durch die Jäger erfuhr, blieb der Vogel lange am Rande des Horstes und hätte ich mich etwas vorgeneigt, so wäre es mir leicht gefallen, ihn auf wenige Schritte Entfernung herabzuschossen. Als ich es nach einigen Minuten that, war der Vogel schon wieder aufmerksam geworden, vielleicht hatte er den auf einige hundert Schritte versteckten Forstmann bemerkt. Kaum trat ich aus meinem Verstecke hervor, eilte er auch schon sausenden Fluges dahin. Meine zwei ihm nachgesendeten Schüsse waren vergeblich; einige abgeschossene Federn sanken herab, doch der Adler schien vollkommen gesund geblieben zu sein.

Das Paar dieses Horstes war also verschossen und für mich vollkommen verloren; ich machte mir grosse Vorwürfe

und ärgerte mich über meine Ungeschicklichkeit. Langsam stieg ich die Lehnen bis zu den Wagen empor.

Es war ungefähr drei Uhr Nachmittags, die Sonne brannte heiss und fern im Süden zog ein Gewitter über die bosnischen Gebirge. Nun waren wir mit den früher schon bestimmten Horsten zu Ende, doch das treffliche Forstpersonal des Klosters erzählte uns, dass sie vor einigen Tagen noch einen anderen Horst entdeckt hätten, auf dem, wie sie sagten, ein kleinerer Raubvogel brüte; doch wie er aussah, konnten sie uns bei ihrem gänzlichen Mangel an ornithologischen und waidmännischen Kenntnissen nicht erklären.

Ich beschloss daher, so rasch als möglich dahin zu eilen, um, soviel es eben ging, die Schande der missglückten Versuche bei zwei Kaiseradler-Horsten durch einen neuen Erfolg wieder gut zu machen. Unser Weg führte uns nun auf dem Kamme des Gebirges in westlicher Richtung zurück. Ich benützte diese Fahrt, um ein in der Jagdtasche mitgenommenes Stück Brod zu verzehren; der Hunger peinigte mich schon auf das entsetzlichste, es war die einzige Nahrung, die wir mithatten und welche man weit und breit bekommen konnte. Nach einer halben Stunde etwa fuhren wir in schiefer Richtung auf einem elenden Wege an der südlichen Lehne hinab.

Auf einem schon ziemlich weit gegen das Savethal hervortretenden Vorsprunge des Fruška-Gora-Gebirges wurde Halt gemacht. Es war dies ein auffallend schöner Punkt: links bemerkten wir lange, weit ausgedehnte Waldschläge, die auf allen Seiten von Hochwald umgeben waren, rechts unter diesem Gebirgszuge dehnten sich

Waldthäler aus, in deren untersten Gründen schon Wiesen und Felder begannen. Wir waren also ganz nahe an den steil abfallenden äussersten Contouren dieses Gebirgsstockes in südlicher Richtung.

Noch eine Viertelstunde musste ich in einem schüttereren Eichenwalde zu Fuss zurücklegen, endlich kamen wir an einen Kanzelartigen Vorsprung des Gebirges, von dem die Berge nach allen Richtungen fast senkrecht abfielen. An der äussersten Spitze dieses Vorsprungs stand auf ganz flachem Boden eine mächtige uralte Eiche; sie war unglaublich breit aber auffallend niedrig. Es war eines jener selbst im nördlichen Ungarn so häufig vorkommenden Exemplare dieser Baumgattung, die nie in die Höhe, sondern nur in die Breite wachsen, deren Stamm immer dicker und dicker wird, aber zugleich keine Höhe erreicht.

Schon aus der Ferne bemerkte ich den mächtigen graubraunen Horst auf den obersten Aesten; ein Kuttengeier stand ober demselben. Bei unserer Annäherung strich er langsamen Fluges davon und aus dem Inneren des Horstes folgte ihm sein Weibchen. Ich war entzückt über die ausserordentlichen ornithologischen Kenntnisse des Jägers, der mir, als er von weitem die Geier sah, sagte, dass dies der kleine Raubvogel sei, den er immer beobachtet hätte. Nach seiner Meinung war, soviel ich mich mittelst des Böhmischen verständlich machen konnte, der Kuttengeier ein kleinerer, unbedeutenderer Raubvogel als der Kaiseradler.

So gut es ging, versteckte ich mich ganz knapp unter dem Stamme des Horstbaumes und trachtete hier die

kommenden Ereignisse abzuwarten. Der Förster und der dortige Jäger gingen etwa eine Viertelstunde weit zurück, um sich zu verbergen, und ich hatte nun Gelegenheit, die nächste Umgebung meines Standplatzes genau zu betrachten. Der Horstbaum stand auf einem flachen Bergvorsprunge, von dem nach drei Seiten fast senkrechte Lehnen abfielen. Zwischen den Wipfeln der Bäume hatte ich einen ziemlich guten Ausblick in das üppig grünende Savethal, durch welches der mächtige Fluss sich in krummen Linien dahinschlängelt. Von den Strahlen der Nachmittagssonne beleuchtet, glänzten die serbischen Gebirge in den schönsten Farben. Im Thale unter mir erklangen die Glocken der Heerden und die Rufe der Hirten und fröhliches Geschrei tönte in die Gebirge empor.

Ich musste ganz nahe am Rande der Wälder gewesen sein, und es war nach meinem Erachten unstreitig der weiteste Punkt, den wir bei allen unseren Expeditionen in der Fruška-Gora erreicht hatten. Ein Kuttengeier kreiste mächtigen Fluges um die Kuppen der Hügel umher, und er schien schon ganz sorglos geworden zu sein. Einige Male hörte ich das Sausen der Schwingen und die krächzenden Rufe, doch es währte wohl eine halbe Stunde, bevor er sich dem Horste näherte.

Mehrmaals schien es mir, als wenn ich in Gesellschaft des Kuttengeiers einen kleineren Raubvogel, soviel ich sehen konnte, einen Adler erblickt hätte. Plötzlich sauste es mächtig ober meinem Kopfe. Ich blickte empor, es war nicht der ruhige Flügelschlag des heranstreichenden Geiers, es war ein Ton ähnlich demjenigen, wenn auf der Gamsjagd vom Wilde losgelöst ein Stein eine Felswand entlang

herunterrollt. Der Lärm kam immer näher und näher; auf einmal entdeckte ich einen Knäuel von zwei in einander verwickelten Vogelgestalten, die mächtigen Flügel hingen schlaff herab. Ich wusste im ersten Augenblicke gar nicht, was ich aus der ganzen Sache machen sollte, denn in einer Secunde war die merkwürdige Erscheinung auch schon verschwunden, und ich hörte das schwere Aufschlagen am Horste. Aeste fielen in solcher Menge vom Rande desselben herab, dass ich von meinem überaus nahen Standplatze nicht hinaufblicken konnte, um nicht Stücke derselben in's Gesicht zu bekommen.

Ganz erstaunt sass ich da, das Getöse im Inneren des Horstes wurde immer stärker, ich hatte keine Ahnung von dem, was sich ober mir ereignete. Es mochte wohl schon eine Minute vergangen sein, als ich vorsichtig hinaufblickend einmal mächtige Kuttengeierflügel, dann wieder eine kleinere Schwinge aus dem Horste herausragen sah. Endlich erschien der nackte Kopf eines Kuttengeiers mit weitgeöffnetem Schnabel, um gleich darauf zu verschwinden; ihm folgte wieder der befiederte gelbliche Kopf des edlen Steinadlers mit dem hakigen wehrhaften Schnabel, zum Kampfe bereit geöffnet.

Ich wusste nun, so merkwürdig, so unerwartet dieses Ereigniss mir auch war, besonders da es an diesem Horste geschah, was der ganze Vorfall zu bedeuten habe. Der Steinadler verfolgt, wie wir Alle gemeinschaftlich aus den gemachten Beobachtungen ersahen, den Kuttengeier, wo immer er ihn nur sieht; der Hass dieser Thiere gegen einander ist ganz merkwürdig. Besonders in der Nähe des Horstes trachtete der Steinadler seinen grösseren aber

weniger wehrhaften Gegner auf alle denkbare Weise zu necken. Sie hatten sich augenscheinlich um irgend eine Beute hoch in den Lüften gezankt und waren im Kampfe mit einander verwickelt auf dem Horste angekommen, jetzt dauerte die Schlacht im Inneren der Wohnung des Kuttengeiers fort.

Ich wollte den flinkeren Steinadler noch während des Kampfes erlegen, doch nur secundenweise tauchte einmal der Kopf des Geiers, einmal der des Adlers auf, und jeder Schuss wäre viel zu unsicher gewesen, daher wartete ich ab. Der Horst schwankte, die Aeste brachen und unter einer Wolke von Staub und kleineren Zweigen stürzte ein riesiger Kuttengeier mit schlaff herabhängenden Flügeln aus dem Inneren des Horstes hervor gerade auf mich zu. Er flog nicht weg, sondern er fiel wie ein angeschossener Vogel auf den Stamm der Eiche bis auf einen der dicksten Aeste derselben; dort trachtete er auf die Schwingen zu kommen, wahrscheinlich um durch die Flucht das Weite zu suchen. Diesen Augenblick benützte ich und gab ihm aus einer Entfernung von nur wenigen Schuhen die volle 00 Ladung auf die mir zugewendete Brust. Der Geier setzte nun seinen Fall fort und lag nach einer Secunde verendet zu meinen Füßen.

Das Echo des Schusses dröhnte noch in den stillen Waldthälern, als am Horste schon wieder ein lautes Gepolter entstand; ein flinker kräftiger Steinadler strich raschen Fluges auf der mir entgegengesetzten Seite der Eiche hinweg, ihm folgte ein plumper Kuttengeier. Ganz verblüfft von dieser merkwürdigen Erscheinung und auch von starkem Jagdfieber erfaßt, versäumte ich den besten

Moment, dem Steinadler meinen zweiten Schuss nachzusenden; erst als er schon ziemlich weit entfernt war, gab ich, leider vergebens, Feuer.

Das Interessanteste an der ganzen Thatsache, die ich, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte, einem Jäger nie geglaubt haben würde, ist, dass der Kampf des Adlers und Geiers im Inneren des Horstes auf dem Rücken des brütenden Weibchens vorfiel, ich war also die ganze Zeit unter dem Horste gesessen in der Meinung, beide Kuttengeier hätten den Platz schon verlassen, während doch die treue Mutter, meine Nähe nicht beachtend, auf den Eiern gehockt hatte.

Die Geschichte wird Jedermann begreiflicher Weise sehr unglaublich scheinen, als ich sie Brehm erzählt hatte, meinte dieser sehr richtig: „Wie wenig man diese seltenen in wilde Gegenden zurückgedrängten Raubthiere kenne, wie wenige Menschen noch die Gelegenheit gehabt hätten, deren Lebensweise zu beobachten, und wie viel Interessantes und abenteuerlich Erscheinendes wohl unter diesen verschiedenen Raubvögeln vor sich gehen dürfte, welche oft, um Beute oder um Nistplätze neidisch, ihrer vollen grossen Kraft sich bewusst jähzornig über einander herfallen.“

So gut es eben ging, schleppte ich den höchst übelriechenden Kuttengeier bis zum Verstecke des Försters. Man glaubt gar nicht, wie schwer so ein Vogel ist; die dichten und schlaff herabhängenden Fittige, der plumpe Leib machen das Gewicht dieses Thieres, welches nebstbei sehr ekelhaft ist, vielleicht bedeutender als die Last eines ausgeweideten Rehbocks.

Der Förster erzählte mir mit Erstaunen seine Erlebnisse. Er hatte vom Rande des Schlages eine freie Aussicht und beobachtete schon lange, bevor die Entscheidungsschlacht auf dem Horste ausgekämpft wurde, den Kampf des Steinadlers und Kuttengeiers hoch in den Lüften und sah sie auch in den Wipfeln der Bäume in der Richtung meines Versteckes verschwinden. Wir gingen auf dem Kamme des Bergvorsprunges denselben Weg, den wir gekommen waren, zurück; der Schatten eines Kuttengeiers glitt am Boden über uns hinweg und bald hörten wir auf einer Eiche, die wenige Schritte neben uns stand, den mächtigen Vogel aufbäumen. Ich schlich mich, so gut es ging, heran, doch ehe ich noch einen freien Ausblick gewinnen konnte, suchte der durch den Schuss ohnedies schon aufgescheuchte Vogel das Weite.

Am Rande des Holzschlages angelangt, bemerkte ich, wie ein wundervoll gefärbtes Zwergadlerpäarchen in den Lüften spielend umherkreiste; das kleinere Exemplar, also augenscheinlich das Männchen, war durch eine blendend weiße Brust geziert, das Weibchen trug ein schlichtes dunkelbraunes Kleid. Es war dies schon das zweite Mal, dass ich ein gepaartes Paar dieses Vogels von verschiedener Färbung bemerkte. Als mir die Adler ziemlich nahe kamen, feuerte ich zuerst auf das Männchen, dann auf das Weibchen einen Schuss ab, doch ich hatte mich in der Distanz getäuscht, die Schüsse blieben vollkommen wirkungslos.

In der Ferne sah ich einige Kaiseradler um die Kuppen der Berge kreisen.

Nach etwa einer kleinen Viertelstunde waren wir bei unseren Wagen. Ich verabschiedete mich von dem ausgezeichneten Jagdpersonale der griechischen Klöster, welches durch Trinkgelder erfreut sich in Complimenten und Abschiedsphrasen erging und seinen Dank den schon weit dahingefahrenen Wagen nachrief.

Unser Weg führte uns nun in westlicher Richtung am höchsten Kamme des Gebirgszuges fort; es war ein wundervoller Nachmittag, etwa halb fünf Uhr. Die Sonne neigte sich dem westlichen Himmel zu, ein leiser Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume und die drückende Hitze des Tages begann allmählig zu schwinden. Meistens rollten wir durch üppig grünende Wälder, die nur von Zeit zu Zeit bei einem lichten Schlage oder niederen Gehölze freien Ausblick auf die herrlichen Gebirgskämme Serbiens und der benachbarten türkischen Provinzen boten. Zu unserer Rechten waren die gegen Norden sanfter und in weiter Entfernung erst steil abfallenden Gebirgszüge zu sehen und von Zeit zu Zeit erblickten wir in der Ferne das blaue Band der Donau und die ungarische Ebene.

Wir mochten wohl eine halbe Stunde gefahren sein, als wir zweien, wenig Vertrauen erweckenden Männern begegneten; es waren die ersten nicht zu unserer Expedition gehörenden menschlichen Wesen, die wir ausser einigen Hirten auf allen unseren Wegen in der Fruška-Gora getroffen hatten. Vollkommen zerlumpte elende Kleider deckten die robusten Männergestalten, die nach ihrem ganzen Gesichtsausdrucke den ausgesprochenen südslavischen Typus trugen. Sie fragten uns um den Weg nach Čerevič. Nach einiger Zeit tauchten sie abermals aus dem Walde

hervor; sie schienen im Bogen den Fahrweg abschneidend uns nachgelaufen zu sein. Der eine derselben, ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, machte eine gut militärische Haltung annehmend Front, meldete mir, er sei Reservist beim Infanterie-Regiment Erzherzog Leopold Nr. 53 und habe jetzt kein Geld die Reise zu den Waffenübungen fortzusetzen, da er durch die Cholera vertrieben aus Süd-Bulgarien käme, wo er den ganzen Winter über als Holzknecht der russischen Armee bei ihren verschiedenen Bauten gedient hätte. Nachdem sie ein kleines Trinkgeld erhalten hatten, verschwanden sie abermals so rasch, wie sie aufgetaucht waren.

Jetzt führte uns der Weg bergauf, bergab über steile Berglehnen und Abhänge, über waldige Kuppen und kleine Wiesen durch dichte Gebüsch bis auf die vorher erwähnte Eugen-Strasse. Auf derselben fuhren wir eine kurze Strecke dahin, um dann nach dem nördlichen Abhänge der Gebirge abzubiegen. Ein steiler elender Weg, den ich theilweise zu Fuss zurücklegen musste, brachte uns nun in schon bekanntere Regionen. Wir kamen an einem Seeadler-Horste vorbei, bei welchem, wie uns der Förster sagte, Fürst Hohenlohe einige Jahre vorher einen Kuttengeier erlegt hatte, der jetzt von Seeadlern bewohnt sei und schon einmal von Bombelles besucht worden wäre. Später gelangte ich in die Gegend, in der ich am ersten Nachmittage auf Kuttengeier gejagt hatte. Wie furchtbar diese Waldwege waren, die wir auf dieser Fahrt zurücklegten, spottet jeder Beschreibung, doch dafür boten die stillen Waldthäler, die hohen rauschenden Buchenwälder in der That landschaftlich wundervolle Bilder. Oefter

bemerkte ich im tiefen Kothe der Strasse die eingegrabenen Fährten starker Wölfe.

Immer mehr und mehr gelangten wir in Gebiete, die ich, da sich die Waldthäler alle gleichen, mit Mühe wieder erkannte. Nach einer zweieinhalb- bis dreistündige Fahrt tauchte tief unter uns das stille, mit Waldwiesen durchzogene Thal hervor, eben an der Stelle, wo die Luderhütte steht, bei der ich den Tag zuvor einen jungen Secadler erlegt hatte. Unsere Kutscher trieben die todmüden Pferde an und im raschen Galopp ging's über die halsbrecherischen Stellen neben einer fast senkrecht abfallenden Lehne vorbei dem Thalgrunde zu; noch eine Viertelstunde und wir waren beim Jagdhause angelangt.

Es war einhalb acht Uhr Abends geworden; die Sonne war schon hinter den Kuppen der Berge verschwunden, die Schatten wurden immer länger, die letzten Vögel sangen und bald begann die stille Ruhe eines wundervollen Abendes. Mein Schwager und Graf Chotek erwarteten mich vor dem Hause; ich lud meine Beute aus und erzählte rasch die interessanten Erlebnisse dieses schönen Tages, der unter allen meinen vielen Jagderinnerungen mir unvergesslich im Gedächtnisse bleiben wird.

Leopold hatte an diesem Tage mit den ihm zugewiesenen Horsten Missgeschick, zum ersten Male war er ganz ohne Beute zurückgekehrt. Einen Kuttengeier schoss er mit der Büchse schwer an, er hatte ihm eine Kugel in die Weichen gegeben und sah ganz deutlich, wie dieser mächtige Vogel thalabwärts sank, doch waren alle Bemühungen

denselben aufzufinden, in den ersten Tagen vergeblich, erst später wurde er uns, leider schon in verwestem Zustande, nach Wien nachgeschickt.

Der Abend war wundervoll und wir blieben noch, bis das langersehnte Mahl vollkommen bereitet war, vor dem Hause sitzen und besprachen mit Grafen Chotek die Pläne für den nächsten Tag. Wir fassten den Entschluss in der Nacht abermals aufzubrechen, um einen beschwerlichen, bei grosser Finsterniss sogar nicht ganz gefahrlosen Weg zu dem von Brehm so sehr gerühmten Felsen zu unternehmen und uns dort bei dem Zicklein, das der Gelehrte vor der Luderhütte hatte liegen lassen, einige Stunden auf die Lauer zu legen. Von dort sollten wir so rasch als möglich zum Dampfer zurückkehren, um während der Nachmittagsstunden auf dem ungarischen Ufer in den Auwäldern eine Expedition auf Schreiadler zu versuchen. Leider stand uns schon der letzte Tag bevor, den wir beim Grafen Chotek zubringen konnten; die Zeit drängte, noch wartete unser der Koviler Wald und wir beschlossen trotz den freundlichen Aufforderungen des so überaus lebenswürdigen Hausherrn zu noch längerem Verbleiben, schon am nächsten Tage die Gegend zu verlassen, um noch weiter stromabwärts zu wandern.

Nachdem die Pläne für den kommenden Morgen genau bestimmt waren, verliess uns der Graf, um die weiteren Arrangements zu insceniren und fuhr nach Čerevič zurück. Wir gingen in das trauliche Jagdhaus, nahmen rasch unser Mahl ein und nach einer unter gemüthlichen Gesprächen gerauchten Cigarre suchten wir die Ruhe auf, die uns ziemlich willkommen war.

Wie bei der ersten im Jagdhause zugebrachten Nacht wurde mein „Blak“ auf die Wolfsdecken unter mein Bett beordert und mein Schwager richtete Gewehr und Patronen fürsorglichst her, doch abermals waren alle Vorkehrungen umsonst getroffen; die berüchtigten Räuber wollten uns um keinen Preis angreifen.

Gegen neun Uhr Abends herrschte allgemeine Ruhe im Jagdhause; Alles trachtete die Kräfte für die nächsten Tage zu sammeln.



Eilfter Tag.

Es war etwa halb zwei Uhr, als unsere Jäger uns aufweckten. Rasch tranken wir eine von dem trefflichen Dionisio bereitete Chocolate, Gewehr und Munition wurden in Ordnung gebracht, und abermals ging es hinaus in die dunkeln Wälder der Fruška-Gora. Es war ein unfreundlicher Morgen; während der Nacht hatte sich der Himmel mit Wolken bedeckt und kein Stern leuchtete uns entgegen. In langsamem Trabe ging es nun in der Sohle des Thales fort. Zwei uns mitgegebene Ponys, von Reitknechten geritten, trabten nach. Wir schlugen ganz denselben Weg ein, den ich den Nachmittag vorher herabgefahren bin. War er schon bei Tage eine sehr unangenehme Passage, wie gestaltete er sich erst bei Nacht und überdies die schmalen steilen Lehnen bergauf, die Fahrt nach den Höhen des Gebirges!

Oft mussten wir die Wagen verlassen und ganze Strecken zu Fuss hinterher gehen. Holzknechte, die Laternen trugen, eilten den Pferden als Wegweiser voraus. Einer Stelle erinnere ich mich, die uns Beiden, Leopold und mir, die wir doch schlechte Wege nicht fürchten und nicht im geringsten heiklich sind, unangenehm wurde. Rechts ging eine schiefe Lehne unmittelbar neben dem Wege in ein

tiefes Thal hinab, und links fiel der Abhang vollkommen senkrecht, auch nicht einen Schritt weit vom Geleise in die Tiefe. Doch die Stelle war kurz.

Wir mochten wohl schon zwei Stunden gefahren sein, als das letzte steilste Stück Weges zur Eugen-Strasse auf dem Kamme der Gebirge begann. Wir beschlossen unseren Wagen zu verlassen, riefen die Reitknechte und bestiegen die beiden vorzüglichen Ponys des Grafen Chotek. Nun eilten wir den Wagen voran, unsere Jäger folgten zu Fuss, was rascher ging, als wenn sie in den Fuhrwerken geblieben wären. So unangenehm, so beschwerlich die Fahrt auch war, so wird sie mir doch unvergesslich in Erinnerung bleiben. Es war eine schöne wilde Expedition, ganz verschieden von den civilisirten modernen Jagden, an welchen wir in den meisten europäischen Ländern leiden. Der dunkle hochstämmige Wald, die einsamen Waldthäler, die wundervollen Gebirgszüge — und das Alles in das tiefste Dunkel einer unfreundlichen Nacht gehüllt — boten ein höchst romantisches Bild.

Als wir auf dem Kamme des Gebirges anlangten, graute im Osten der Tag; ein frischer Morgenwind zertheilte die Wolken und die ersten lichten Spuren, die Vorboten der aufgehenden Sonne wurden sichtbar. Die Wälder und Thäler unter uns, die Save und die ungarische Tiefebene schwammen noch im Dunkel der Nacht. Die serbischen und bosnischen Gebirge erhoben sich in gespenstisch halbverwischten Contouren vor unseren Blicken. Es war ein grossartiger malerischer Anblick. Die ersten Vögel begannen sich zu regen, Baumpieper und Amseln liessen sich

hören, Drosseln hüpfen unter den Gebüschern umher und Rothkehlchen durch unsere Pferde aufgeschreckt flogen zirpend über den Weg. Einige Kukuke, die ersten Vorboten des Sonnenaufganges, schrieten in den stillen Waldthälern und die Waldkäuzchen führten ihre nächtlichen Gesänge zu Ende.

Es war etwa vier Uhr Früh vorbei, als die Dämmerung schon ziemlich Fortschritte gemacht hatte. Zwischen dichten Gebüschern führte uns der Weg abermals der nördlichen Lehne der Berge zu; der Ritt wurde dadurch, dass unser Fufssteig vollkommen von Gebüschern überwachsen war, recht unangenehm und wir hatten Mühe das Gesicht und insbesondere die Augen vor unsanften Berührungen mit den Aesten zu schützen. Auf einer kleinen, von dichtem Jungholze umgebenen Waldwiese am höchsten Theile des Gebirgszuges wurde Halt gemacht. Wir hängten unsere Gewehre und Patrontaschen um und vom Forstverwalter begleitet, schritten wir eine steile, steinige und nur von einem schütterten Walde bekleidete Lehne entlang hinan. Nach etwa zehn Minuten erblickten wir die Contouren der besagten Felsen. Es ist dies wirklich ein sehr interessanter auffallender Punkt: Die in einer schiefen Linie abfallende Lehne senkt sich von einer bestimmten Stelle aus steil gegen das Thal zu. Der Wald endet in einzelnen mächtigen Eichen, Buchen und dichten Weissdorngesträuchen, es entsteht eine regelrechte Schütt, wie wir sie in den herrlichen Alpen so häufig antreffen. Die Breite derselben misst höchstens zweihundert Schritte und wird auf beiden Seiten von anderen, auch vollkommen steinigen Wäldern begränzt. Vielleicht vierzig Schritte unter

dem Waldsaume erhebt sich aus dieser Schütt eine Gruppe von spitzen Felsenkegeln, ähnlich den in einzelnen Thälern Südtirols vorkommenden Dolomiten-Felsen oder den merkwürdigen Felsbildungen der sächsischen und böhmischen Schweiz.

Unterhalb dieser Felsgruppe setzt sich die Lehne noch steiler, abermals in Form einer Schütt, bis in das Thal fort. Am Fusse des Abhanges dehnt sich eine herrlich grünende Waldwiese aus, in der Mitte durchzogen von einem steinigen rauschenden Bache. Der gegenüberliegende Berg Rücken ist mit wundervollen Buchenwäldern bedeckt. Von den Felsen aus öffnet sich längs diesem Waldthale über niedere Kuppen und Hügel eine wundervolle Aussicht in die ungarische Ebene. Dieser ganze Platz trägt einen höchst merkwürdigen pittoresquen Charakter an sich.

Wir fanden augenblicklich Brehms aus dichtem Laube gebaute Hütte und das schon höchst übel riechende Zicklein. Nachdem der Forstverwalter uns verlassen hatte, krochen wir in das Versteck und harrten, unsere Gewehre schussbereit haltend, der kommenden Dinge. Zwei einhalb bis drei Stunden mochten wohl so verflossen sein, ohne dass wir Adler oder Geier, nicht einmal in den weitesten Regionen, hatten kreisen sehen, nur Ringeltauben und andere Waldvögel trieben ihr lustiges Spiel. Einmal vernahmen wir auch in weiter Ferne den hellen Klang der Stimme des schönen Kaiseradlers. Die Stunden waren offenbar zu früh gewählt, wahrscheinlich pflegten die Raubvögel um eine andere Tageszeit an diesen Platz zu kommen und es ist merkwürdig, wie alle diese Thiere ihre Stunden pünktlich einhalten. Das Zwecklose unseres

Hierverbleibens erkennend, verliessen wir traurigen Muthes unser Versteck.

Bevor wir von dem Platze ganz scheiden wollten, beschlossen wir die Felsgipfel genau zu untersuchen. Wir stiegen die Schütt hinab und kletterten auf den einzelnen Felsvorsprüngen umher. Die ganzen Steine der Schütt sowohl als die Felsen waren dicht mit dem Miste der Thiere, besonders der Adler und Geier bedeckt; es schien ein Platz zu sein, wo sie die Gewohnheit hatten, nach dem Fressen Nachmittags der Ruhe zu pflegen. Knochen von Vögeln und Wirbelthieren, ausgespieenes Gewölle lagen umher; auch fanden wir ziemlich viele Spuren von Haaren und von Stücken eines zerrissenen Rehens. Nebenbei nahm ich mir sehr schöne Schwungfedern von Kuttengeiern und Flaumen von Edeladlern, wie auch von Seeadlern mit, die sich diese Thiere bei den Kämpfen auf ihrem Sitzplatze gegenseitig ausgerissen hatten.

Als wir mit unseren Beobachtungen zu Ende waren, stiegen wir denselben Weg, den wir gekommen, wieder *empor bis zur Waldwiese*. Nach kurzem Umherschauen fanden wir die Reitpferde und die Wagen. Den Jägern gaben wir den Auftrag, uns in den Wagen zu folgen. Mein Schwager und ich setzten uns mit Gewehr und Jagdtasche auf die Ponys und trabten, von dem Bereiter des Grafen Chotek, der uns auf einem dritten Pony folgte, geleitet, den steilen Weg hinab. Bald waren die Wagen aus unseren Augen verschwunden und nun begannen wir theils trabend, theils galoppirend einen sehr interessanten Ritt: zuerst längs dem Kamme der Gebirge, dann bergauf, bergab durch Thäler, Waldwiesen und die

schönsten Buchenwälder. Die Ponys gingen auch in den schärferen Gangarten vorzüglich und es bot ein sehr merkwürdiges Bild in dieser stillen Waldeinsamkeit die dahineilenden Reiter mit umgehängtem Gewehr und Waidtasche zu schauen.

Der Tag hatte sich mittlerweile geklärt, das Gewölk sich zerrissen und die Sonne sandte zeitweise ihre heissen Strahlen zur Erde. Nach einem ziemlich langen Ritte hatten wir uns eigentlich gänzlich verirrt; wir waren in ein wundervolles Thal gelangt, in dem wir in den früheren Tagen nie gewesen; links begränzten es waldbedeckte Lehnen, rechts ein langer Schlag, der nur durch einzelne höhere Bäume geziert war. Acht bis zehn Kuttengeier sahen wir in einer Entfernung von einigen hundert Gängen von uns auf den Spitzen der Bäume sitzen. Diese vielen grossen Thiere boten in eine Gesellschaft vereinigt, einen sehr merkwürdigen Anblick. Auf einem ganz niedrigen jungen Baume erinnere ich mich vier Geier bemerkt zu haben, die Eiche bog sich in der That unter der Last dieser schweren Körper. Rasch beschlossen wir, so gut esginge, uns den Thieren reitend zu nähern; doch über den dichten Schlag war es für die armen Pferde recht anstrengend weiter zu kommen. Wir sprangen ab, liessen dem Bereiter die Thiere zurück und eilten so rasch als möglich dem erwähnten Baume zu; ich nur mit der Doppelflinte bewaffnet, mein Schwager führte eine Büchseffinte.

Als wir auf etwa hundertfünfzig Schritte angelangt waren, strichen die Geier nacheinander weg; nur noch Einer stand da, die Brust uns zugekehrt, auf einem dünnen Aste. Mein Schwager riss die Büchse von der Achsel und gab sie

mir, denn er war noch mehr ausser Athem als ich und einen Schrotschuss anzubringen, wäre vollkommen zwecklos gewesen. Ich zielte, sogut es eben ging und gab Feuer. Leider fehlte die Kugel, der Geier breitete seine schweren Schwingen aus und zog langsam einem naheliegenden Walde zu.

Wir kehrten zu unseren Pferden zurück und bestiegen sie abermals. Nach einer kurzen Zeit entdeckten wir dieselbe Geiergesellschaft auf dem Rande eines anderen nahe liegenden Waldes ebenfalls aufgebäumt. Wir versuchten, uns ihnen zu nähern, und kamen ihnen so gut bei, dass wir schon fast in Schrotschussnähe waren. Rathlos standen wir auf der Kuppe eines Berges, ringsumher Holzschläge, dichte Waldthäler, die eines dem anderen so sehr glichen, dass wir nicht wussten, in welcher Gegend wir eigentlich seien. Auch der Bereiter kannte sich nicht mehr aus. Wir ritten nun, der uns am richtigsten scheinenden Linie folgend.

Indem wir so weiter trabten, trafen wir zum grössten Glück den Wagen des Forstverwalters, der auf unseren Schuss herbeigeeilt war, um uns wieder auf den richtigen Weg zurückzuleiten. Ueber Stock und Stein ging es nun weiter, der Wagen folgte, so gut es eben ging. Nach einer halben Stunde waren wir in dem wohlbekanntem Thale bei der Luderhütte, in der ich vor wenigen Tagen den Seeadler erlegt hatte, und unweit vom Jagdhouse. Da wir noch einige Stunden Zeit hatten, beschlossen wir, uns zu dieser Hütte zu schleichen. Als wir nur wenige Schritte von unserem Verstecke entfernt waren, sahen wir einen Schwarm von zehn bis zwölf Kuttengeiern, und unter

diese noch einige Adler gemischt, in den höchsten Regionen umher kreisen. Sie hatten wahrscheinlich das todte Pferd bemerkt und spähten aus, ob ihnen keine Gefahr drohe. Auch niederer, ober einem Waldschlage kreisten zwei mächtige Raubvögel, auf Beute lauernd. Rasch verflog eine Stunde, doch keiner wollte sich dem vorgelegten Aase nähern; wohl hörten wir ihre heiseren Rufe und sahen sie hoch in den Lüften kreisen, doch herab kamen sie nicht.

Wir verliessen nun den Platz, eilten zu den Wagen zurück und fuhren neben dem Jagdhouse, dem wir noch einen letzten wehmüthigen Abschiedsgruss zuriefen, den Vorgebirgen zu. Uns beiden waren in den wenigen Tagen diese herrlichen Gebirge und Wälder ungemein lieb geworden, traurigen Herzens schauten wir uns nach den Kuppen der Fruška-Gora um, als wir am Rande der Wälder angelangt waren. Diese slavonischen Gebirge sind wohl ein Jagdterrain, wie man es in unseren Ländern nur sehr selten mehr findet. Sie verbinden Alles, was ein Jäger, der nicht civilisirte, mühelose Jagden wünscht, sondern die Anstrengung und das interessante scheue Wild liebt, nur suchen kann.

Der Tag war schon vollkommen schön geworden, und die Hitze wurde immer unerträglicher. Die schwüle drückende Luft und das Schwirren der Insecten liessen uns hoffen, dass ein Gewitter kommen werde, um die Luft etwas zu reinigen und abzukühlen.

Der wohlbekanntte Weg wurde rasch zurückgelegt und bald gelangten wir durch den Ort Čerevič hindurch zu dem Dampfschiffe. Die Herren erwarteten uns auf dem

Verdecke, um uns die Erlebnisse des vorigen Tages zu erzählen. Brehm war eben erst vor uns zurückgekehrt; er hatte diese letzten Stunden vor unserer Ankunft dazu benützt, in den Weinbergen nach kleineren Thieren umherzusuchen und war mit einem auffallend schöngefärbten schwarzstirnigen Würger und noch drei kleineren zu wissenschaftlichen Zwecken mitgebrachten Vögeln heimgekommen. Seit der frühen Morgenstunde des vorhergehenden Tages hatten wir keinen unserer Gefährten mehr gesehen. Bombelles erlegte in der Zwischenzeit jenen Seeadler am Horste, den ich wenige Tage vorher gefehlt hatte. Den zweiten Adler dieses Pärchens fehlte er leider, er sah aber, wie die Adler ihren Jungen mächtige Karpfen zutrugten und für sie diese Fische auch auf einem dicken Aste liegen liessen, als sie die Gefahr bemerkten. Einen recht starken Fisch, den der erlegte Seeadler fallen liess, hatte sich der Jäger, der mit unter dem Horste war, mitgenommen, um ihn zu verzehren; ferner hatte Bombelles einen schwarzen Milan an einem ganz nahe liegenden Horste auf die Strecke gebracht. Auf der Rückkehr führten ihn die Jäger zu dem Horste, den sie stets als die Wohnung eines Milans bezeichneten und zu dem ich zwei Tage vorher hätte gehen sollen. Ich selbst schlug diesen Antrag ab, weil ich diesen ungemein häufigen Vogel schon so oft in meinem Leben erlegt hatte und Zeit für die Kuttengeier-Jagd gewinnen wollte. Bombelles erlegte den sogenannten Milan und es stellte sich dabei heraus, dass es ein sehr schöngefärbtes Schreiadler-Weibchen sei. Hiemit kam wieder eine neue Adlergattung an Bord unseres Dampfers, das erste Exemplar dieses wundervollen dunkeln Edeladlers. Brehm hatte sich gestern auch

ausgezeichnet. Er war zu dem zuvor von mir vergebens besuchten Kuttengeier-Horste gegangen und hatte das auffallend starke Weibchen durch einen glücklichen Kugelschuss erlegt. Es blieb im Horste liegen und wurde erst am folgenden Morgen herausgenommen und merkwürdigerweise von den Jägern zu unseren Wagen gebracht, so dass wir die Freude hatten, es Brehm zu übergeben. Das Männchen dieses Horstes schoss er mit einem Schrotschusse schwer an, es eilte hinweg und jede Nachsuche blieb vergeblich. Später langte es in ziemlich verwestem Zustande in Wien an.

Homeyer hatte den Tag nur zu Beobachtungen benützt und war ganz ohne Beute heimgekehrt.

◀ Nachdem wir uns gegenseitig unsere Erlebnisse erzählt hatten und die Notizen ausgetauscht waren, liessen wir uns das Gabelfrühstück serviren. Ruhig lag noch der Dampfer vor Čerevič, denn wir hatten beschlossen, unsere Fahrt an das ungarische Ufer erst nach zwei Stunden anzutreten.

Der ganzen Reisegesellschaft that es sehr leid, diese wundervolle Gebirgsgegend, an die sich vielleicht die liebsten unter allen den vielen schönen Reise-Erinnerungen knüpften, zu verlassen.

Auch der Ort Čerevič hat einen freundlichen, heiteren Charakter und ist von einer guten, patriotischen Bevölkerung bewohnt. Brehm ging der Abschied sehr nahe, und noch lange wird dieser Naturforscher in der Erinnerung der Einwohner von Čerevič fortleben; denn er trug durch improvisirte Volksfeste viel zur Belustigung der biedereren Slavonier bei.

An den Abenden, die mein Schwager und ich im Jagdhause zubrachten, versammelte Freund Brehm die weibliche

Bevölkerung von Čerevič auf der Wiese, neben welcher unser Dampfer lag, und liess sich von den Mädchen den Nationaltanz „Kolo“ vortanzen. Ein elender Dudelsackpfeifer, der sich auch einmal auf dem Verdecke hören liess, wurde bald entdeckt; unter Begleitung seines ohrenzerreissenden Instrumentes hüpfen die schönsten Bewohnerinnen von Čerevič um den deutschen Naturforscher herum, der auf einem Stuhle inmitten des Kreises sass und durch Geschenke die Tänzerinnen fortwährend aufmunterte. Natürlich rückte bald das ganze Dorf aus und so gestalteten sich wahre Volksfeste auf dieser Wiese. Stumm bewundernd stand das Landvolk um den fremden Mann, der durch die Zeichensprache mit ihnen verkehrte und ihnen wahrscheinlich wie ein Zauberer erschien. In späten Tagen werden gewiss noch Lieder in Čerevič den freundlichen Fremdling preisen.

Den einen Abend liessen wir eine im Dorfe hausende Zigeuner - Musikbande kommen, die uns während des Speisens ihre wehmüthigen Weisen vorspielen musste. Für mich bietet keine Art Musik einen solchen Reiz, wie die schwermüthigen, urwüchsigen Klänge der Geigen und des Czimbals dieser braunen Puszten-Söhne.

Die Stunde des Abschiedes kam; wir bestiegen alle die „Vienna“ und fuhren nach dem ungarischen Ufer ab. Die Bevölkerung war ausserhalb Čerevič' auf der Wiese versammelt; eine junge Serbin überbrachte mir im letzten Augenblicke noch einen Blumenstrauss und Alle winkten mit den Hüten den Abschiedsgruss. In schräger Richtung näherten wir uns dem linken Ufer. An einer mit Weidengebüsch dicht bewachsenen Insel ging es vorbei, am

Ende derselben bogen wir in einen Donauarm ein und durch das schmale Band von Auwäldern hindurch näherten wir uns dem Orte Futak. Fischreiher, Purpurreiher, Rallenreiher, Seeschwalben und Milane flogen über uns weg, weisse Störche standen am Ufer und auf den Giebeln der Häuser. Viel Volk hatte sich am Landungsplatze versammelt, um mich auf das freundlichste zu empfangen. Mehrere Wagen, darunter ein sehr hübscher Viererzug des Grafen Chotek erwarteten uns. Rasch wurden die Dispositionen getroffen. Den beiden Gelehrten wies der Graf einige Horste kleinerer Raubvögel in den eine kurze Strecke stromaufwärts oberhalb Futaks gelegenen Auen zu. Mein Schwager, Bombelles und ich sollten vom lebenswürdigen Jagdherrn begleitet eine Fahrt nach den unterhalb des Dorfes sich ausdehnenden Wäldern unternehmen. Der Dampfer hatte die Weisung erhalten, zu einer bestimmten Stunde in Futak einzutreffen, damit wir dann unsere Reise fortsetzen könnten.

Nachdem Alles in Ordnung gebracht war, fuhren wir im Viererzuge durch den Ort der Länge nach hindurch. Die breite Anlage und Bauart der Gassen trägt den echt ungarischen Charakter, doch die Reinlichkeit der Häuser und Gärten lässt deutlich das Wirken deutscher Colonisten erkennen. Ganz Futak ist von schwäbischen Ansiedlern bewohnt.

Am östlichen Ende des Ortes steht inmitten eines Gartens das gräfliche Schloss; leider sahen wir es gerade in einem sehr traurigen Zustande, da vor kurzem ein grosser Brand bedeutende Schäden angerichtet hatte.

Gleich hinter dem Schlosse bogen wir in nördliche Richtung ein und fuhren auf die Puszta hinaus. Vor uns

lag die weite ungarische Ebene mit den stillen Sandflächen, in ihrer grossartigen Einförmigkeit nur unterbrochen von den emporragenden Ziehbrunnen und den umherlagernden Pferdeheerden. Hinter uns bemerkten wir die bunten Giebel und Strohdächer Futaks, zu beiden Seiten davon üppig grünende Auwälder, in der Ferne erhob sich die ganze Gebirgskette der Fruška-Gora mit ihren vielen Kuppen und Höhen, die so ernst und grossartig herüberblickten. Wie von einer Art Heimweh erfasst, konnte ich lange die Augen von jenen herrlichen Gebirgszügen nicht abwenden, und wie im Traume schwebten beim Anblicke der dunklen Wälder die schönen Jagderinnerungen an mir vorbei.

Doch auch das Bild der Puszta, das sich vor uns entrollte, war schön und besonders grossartig. Der düstere graue Himmel, die schweren Gewitterwolken, die sich langsam aufthürmten, die drückende schwüle Luft, das Alles stimmte zusammen, um der Landschaft den echt ungarischen schwermüthigen Charakter zu geben.

Kibitze und Lerchen strichen lärmend über die Ebene und um einen einsamen Ziehbrunnen stand eine ganze Gesellschaft von Hausstörchen mit offenem Schnabel, nach Kühlung lechzend.

Ich hatte noch nie einen weissen Storch erlegt und so nahm ich mir vor, einen dieser armen Gesellen zu erbeuten. Ein besonders schönes Exemplar stand auf der höchsten Spitze des Brunnens. Als ich mit dem Wagen nur mehr auf wenige Schritte entfernt war, schoss ich hinauf; der Storch sank verendend herab; auf den Schuss erhoben sich erschreckt alle Gefährten des armen Opfers und

kreisten hoch in der Luft um uns herum, sich erst allmählig dem Dorfe zusenkend.

Wir schlugen nun eine ganz östliche Richtung ein und gelangten bald zu einem kleinen Walde, wo uns ein Jäger erwartete, der einige Horste kannte.

Diese Wälder, die sich längs der Donau bei Futak hinziehen, tragen nicht den eigentlichen Charakter der Auen an sich. Hart am Ufer des Stromes und auf den durch seine Arme gebildeten Inseln findet man auch in dieser Gegend zwar unbedeutende aber ganz echte Auwälder; die etwas weiter entfernten Bestände, grösstentheils aus Eichen bestehend, sind Feldgehölze, die sich in einzelnen grösseren und kleineren Parcellen, durch dichten Unterwuchs geziert, zwischen dem Bande der die Donau begleitenden Auen und der eigentlichen Puszta erheben.

In einen von Feldern umgebenen, durch ganz auffallend hohe und schöne Bäume geschmückten Eichenwald drangen mein Schwager und ich, behutsam vorwärts schleichend, ein.

Wie alle Feldgehölze, so war auch dieses von Vögeln aller Art reich bevölkert. Ringel-, Hohl- und Turteltauben, Dohlen, Pirole, Wiedehöfpe, Thurm Falken, Spechte und eine Schaar von kleineren Sängern jeder Gattung flatterten zwischen den buschigen Kronen der Bäume umher. Auf einer alten Eiche bemerkten wir schon von weitem einen mittelgrossen Raubvogel-Horst; der alte Förster, der in der Ornithologie nicht sehr bewandert schien, erklärte, er wisse nicht, wer der Bewohner des Nestes sei, trotzdem er ihn schon öfters gesehen hatte. Wir näherten uns vorsichtig dem Platze. Als ich nur mehr wenige Schritte vom

Horstbaume entfernt war, strich ein mittelgrosser, einfarbig dunkler Vogel rasch gleitenden Fluges ab. Ein Schuss streckte ihn zu Boden; es war ein schöner starker Schreiadler. Ich war über meine Beute hoch erfreut, denn zum ersten Male hatte ich nun das Glück, diesen hübschen, den östlichen Ländern unseres Welttheiles angehörenden Adler zu erlegen.

Wenige Schritte davon stand auf einer sehr hohen Rüster ein Kolkraben-Horst; abermals fanden wir also diesen scheuen, interessanten Vogel in einer ganz flachen Gegend, nahe am Rande eines unbedeutenden Gehölzes, zwischen Feldern. Die beiden Raben, viel vorsichtiger als jeder Adler, kreisten, ihre eintönigen, schnarchenden Rufe ausstossend, in grossen Linien über uns umher.

Wir blieben vergebens einige Zeit neben dem Horstbaume versteckt, die Vögel wollten sich nicht nähern. Bevor wir den Platz verliessen, klopfte ich an den Stamm einer Eiche, worauf einer der jungen Raben, schon ganz ausgewachsen und im vollen Federkleide, aus dem Horste heraushüpfte; ich schoss den plumpen Gesellen allsogleich herunter, die anderen zwei Jungen liessen wir durch den Baumkletterer herabholen, um sie unserer Menagerie auf dem Verdecke einzuverleiben.

Eine kleine Strecke weiter zeigte uns der Förster einen zweiten Schreiadler-Horst; leider liess uns der durch die früheren Schüsse schon misstrauisch gemachte Vogel nicht ganz nahe hinzu und suchte allzu früh schon das Weite.

Mein Schwager verbarg sich in einem Gebüsch, um die Rückkehr des Adlers abzuwarten, ich ging mittlerweile schief durch das Gehölz zu den Wagen; bei dieser

Gelegenheit fand ich auch noch einige andere leere Horste, nur eine Krähe war zu Hause, doch ich liess sie ruhig leben, um durch den Schuss nicht vielleicht etwas Besseres zu verjagen. Bald krachten zwei Schüsse verdächtig nacheinander und wenige Minuten darauf erschien auch mein Schwager ohne Adler; er hatte den zustreichenden Vogel gefehlt. Wir bestiegen nun die Wagen und fuhren auf einem Wege, der sich zwischen wogenden Kornfeldern und kleinen Wäldern dahinzog, gegen einen anderen etwas grösseren Bestand.

Während der Fahrt stiessen wir auf zwei sehr starke Rehböcke, die über die Felder hinweg von einem Walde zum anderen wechselten; auch ein Schlangenan Adler, einige Schreiadler und schwarze Milane kreisten in den Lüften und Wildtauben in grosser Menge schwirrten von Feld zu Wald auf und ab.

Am Rande eines recht schönen und mit dichtem Unterwuchse bedeckten Gehölzes wurde Halt gemacht. Ein schmaler Fusssteig führte uns in den schattigen, wie von einem Blätterdache dunkel überdeckten Bestand.

Zuerst gelangten wir zu dem Horste eines Schreiadlers; mein Schwager postirte sich schussbereit, während ich zum Horstbaume schlich, um den Vogel zu vertreiben. Kaum war der aufgescheuchte Adler aus seiner Behausung herausgeglitten, als ihn auch schon Leopolds wohlgezielter Schuss zur Erde warf.

Ein kurzes Stück Weges weiter fanden wir einen Milanhorst. Der lange gegabelte Stoss des schönen Raubvogels ragte weit hervor. Ich war der festen Ueberzeugung, dass es der in Ungarn überaus häufige schwarze Milan sei und

nicht der rothe Königsweih, den wir während der ganzen Reise nur äusserst selten antrafen. Zu unserem grössten Erstaunen strich auf die erste Beunruhigung ein rother Milan raschen Fluges hervor; jeder von uns sandte dem geschickten Raubvogel zwei Schüsse nach, doch er fiel nicht; schwer getroffen entschwand er im dichten Laube unseren Blicken. Erst einige Tage später fand ihn der Jäger und leider kam der Vogel schon in unbrauchbarem Zustande in Wien an; doch das Eine war erreicht: die Lücke, die der rothe Milan in unserer Schussliste zu verursachen drohte, war ausgefüllt.

Rasch eilte ich zu einem nur einige hundert Gänge entfernten Schreiadler-Horste. Auf den mittleren Aesten eines ungemein dichten und buschigen Baumes stand die Behausung dieses schönen Raubvogels; dichter, fast undurchdringlicher Unterwuchs umgab den Platz, nur mit Mühe fand ich eine freie Stelle, von welcher aus sich ein halbwegs günstiger Ausschuss bot. Erst nach mehreren Hieben an den Stamm des Baumes strich der Adler ab; meine zwei Schüsse verletzten ihn, doch leider nicht tödtlich; wenige Schritte weiter bäumte er sich auf, als ich dahin eilte, flatterte er abermals eine kurze Strecke tiefer in den Wald. Einige Male bekam ich ihn auf diese Weise zu sehen, doch niemals nahe genug, um einen sicheren Fangschuss anbringen zu können. Leider blieb jede Nachsuche vergeblich. Da die Zeit drängte, eilte ich durch die dichten Gestrüppe schlüpfend, so gut es eben ging, dem Rande des Gehölzes zu. Ein starker Rehbock sprang aufgeschreckt vor uns auf, um nach wenigen Secunden im Dunkel des Waldes zu verschwinden.

Bald langten wir am Saume des Gehölzes an; wogende Kornfelder breiteten sich zu unserer Linken aus, wie die Wellen des Meeres rauschten die vom Winde bewegten Aehren, und dichtes Gewölk stieg über den Kuppen der slavonischen Gebirge auf; ferner Donner grollte und vermengte sich auf harmonische Weise mit dem hellen Schalle vieler Vogelstimmen. Nach wenigen Minuten waren wir bei den Wagen; einige Milan-Horste in einem gegenüberliegenden Walde wurden geopfert, da die Stunde der Abreise sich immer mehr näherte. Ein schöner Weg, der sich anfangs zwischen Wäldern, Wiesen, Kornfeldern und endlich durch eine kurze Strecke sandiger Puszta dahinschlängelte, führte uns nach Futak.

Die langen Gassen des Dorfes rasch durcheilend, gelangten wir zum Landungsplatze, wo Brehm und Homeyer uns schon erwarteten. Ersterer hatte einen Hühnerhabicht am Horste schwer angeschossen, der einige Tage später auch gefunden wurde und leider schon in unbrauchbarem Zustande in Wien ankam.

Eine grosse Menge Menschen versammelte sich an der Landungsbrücke; die Honoratioren des Ortes begrüßten mich auf die herzlichste Weise und Mädchen überreichten mir Blumensträuße. Jetzt kam der traurige Augenblick des Abschiedes von dem so überaus lebenswürdigen Hausherrn. Graf Chotek hatte uns alle während unseres ganzen Aufenthaltes innerhalb seiner Güter in der freundlichsten, herzlichsten Weise aufgenommen, und war stets unermüdlich beflissen für seine Gäste zu sorgen. Er ist der Typus eines vornehmen gastfreundlichen Hausherrn, eines echten Grandseigneurs. Als wir alle auf dem Verdecke unseres

Dampfers angelangt waren, setzten wir uns von den freundlichen Zurufen der Menge begleitet in Bewegung.

Unsere Menagerie hatte auch eine wesentliche Bereicherung erhalten; denn während wir in der Gegend von Futak mit der Jagd beschäftigt waren, kam kurz vor der Abfahrt des Dampfers von Čerevič ein Bauer auf Bord und brachte den durch Bombelles' Kugel am ersten Nachmittage am Flügel leicht verletzten Seeadler. Er hatte den Vogel unter dessen Horste im Wasser eines Waldbaches der Fruška-Gora sitzend gefunden und augenblicklich gefangen.

Der edle Räuber war durch das mehrtägige Fasten so zahm geworden, dass wir ihn berühren und ruhig streicheln konnten; erst den Tag darauf erholte er sich, seine ganze Wildheit und Kraft wieder entfaltend. Jetzt ist er ein Mitglied der Schönbrunner Menagerie.

Bald verschwand Futak aus unseren Augen und immer weiter und weiter traten die Berge der Umgebung von Čerevič zurück. Wir standen auf dem Verdecke, wehmüthig nach den verlassenem herrlichen Waldgebirgen zurückblickend.

Am rechten Ufer traten die kahlen Vorberge, mit ziemlich vielen Ortschaften geschmückt, in steilen Lehnen hart an die Donau heran. Das linke Ufer war von Auwäldern, Inseln und an einzelnen Stellen auch von offenem Lande eingesäumt.

Zu unserer Rechten bemerkten wir einen grossen durch hohe Bäume gezierten Garten, in dessen Mitte sich ein Schloss erhebt. Dieser schöne Besitz gehört einem Grafen Pejacsevich.

Bald erschien Peterwardein mit seinen steilen, von Fortificationen gekrönten Höhen in unmittelbarer Nähe vor

unseren Blicken. Diese althehrwürdige, graue Festung mit ihrer pittoresquen Lage bietet von der Donau aus gesehen einen sehr schönen Anblick. Die Sonne, die sich durch zerrissenes Gewölk hervorblickend, zum Untergange neigte, die in grossen Formen schwer geballten Gewitterwolken, der ferne Donner, das Alles als Staffage zur alten Festungsstadt, gestalteten sich zu einem sehr schönen Bilde.

Ohne anzuhalten fuhren wir an Peterwardein vorbei, einige Dampfer lagen am Ufer, darunter die zwei Donau-Monitore. Auf der Schiffbrücke standen viele Officiere, und im Inneren der Festung wurde eben zum Gebet geblasen, während die Posten auf dem Verdecke der Monitore beim Einholen der Flagge Gewehrschüsse abfeuerten.

Peterwardein gegenüber bildet ein Arm der Donau die nur spärlich bewaldete grosse Kriegs-Insel. Der Sonnenuntergang an diesem Abende bot in der That einen wundervollen Anblick, zwischen den Bäumen der Auwälder glänzten die letzten Strahlen der Sonne, die Wellen der Donau vergoldend hervor, ein leiser Luftzug rauschte durch die Wipfel der Bäume und purpurroth schimmerte der westliche Himmel. Kaum war Peterwardein passirt, so verliessen wir alle das Verdeck, um uns zum Diner zu setzen. Nach kurzer Zeit hielt der Dampfer bei Karlowitz, da die einbrechende Nacht die Weiterreise verhinderte.

Unter Gesprächen über die herrlichen Tage der Fruška-Gora verflog rasch der Abend. Nachdem die Messungen und das Notizbuch in Ordnung gebracht waren, eilte Einer nach dem Anderen in die Schlafcabine, um die ersehnte Ruhe zu finden.



Zwölfter Tag.

m sechs Uhr Früh wurden wir durch unsere Leute geweckt, und nachdem die Jagdkleider rasch angelegt waren, eilten wir auf das Verdeck. Ein kühler regnerischer Morgen empfing uns auf die unfreundlichste Weise; Alles war in ein gleichmässiges hässliches Lichtgrau gehüllt und leichte Nebel schwebten über der Donau auf und nieder.

In sehr früher Morgenstunde hatte der Dampfer Karlowitz verlassen, und als wir uns zum Frühstück setzten, trennte uns nur mehr eine ganz unbedeutende Strecke vom letzten Ziele unserer Reise, vom Orte Kovil. Hodek war schon nach Karlowitz entgegengekommen und brachte uns sehr gute Nachrichten aus den Forsten, die uns nun für zwei Tage als Jagdrevier dienen sollten.

Zu unserem grossen Bedauern erfuhren wir von unseren Leuten, dass der Dampfer, während wir noch schliefen, einige Male auf gute Schussweite vor Seeadlern vorbeigefahren sei, die auf Sandbänken sassen; an einer Stelle hatte mein Jäger sogar sechs dieser mächtigen Vögel einen neben dem anderen aufrecht stehend bemerkt. Als wir nach dem Frühstücke auf dem Verdecke, die erste Morgen-Cigarre rauchend, auf- und abgingen, sahen wir nur einige

Züge schwarzer Seeschwalben, die stromaufwärts, noch auf der Reise begriffen, ihren Brutplätzen zustrichen, und mehrere Purpur- und graue Reiher.

Der Charakter der Gegend war ein höchst einförmiger, man kann sagen, unschöner. Niedere graugrüne Auwälder am linken Ufer der Donau, am rechten hingegen abwechselnd weite Felder und Haiden mit ebenso unansehnlichen Auen.

Bald waren wir vor dem Orte Kovil angelangt, das am linken Ufer eines breiten Donauarmes, durch eine grosse Insel weit vom Hauptstrome getrennt, zwischen Feldern und Sandhügeln liegt.

Die ganze Umgebung des Dorfes trägt den echt ungarischen Charakter an sich, die weite Ebene zieht sich gegen Norden dahin, und das eintönige Bild wird nur etwas unterbrochen durch viele kleine, von niederem Gestrüppe bewachsene Inseln.

Südlich bemerkten wir den Kalahačer Gebirgszug, dessen Kuppen und Höhen in graue Regenwolken gehüllt, undeutlich vor unseren Blicken verschwammen. Diese niederen unschönen Gebirge sind eigentlich die östlichen Ausläufer des Gebirgsstockes der Fruška-Gora, welche ungefähr bis Slankamen reichen.

Die nächste Umgebung des Platzes, an dem wir vor Anker gingen, bot einen wenig erfreulichen Anblick dar.

Eine grösstentheils überschwemmte Insel, über die wir uns einen sehr primitiven Steg bauen lassen mussten, trennte uns vom Dorfe. Die niedrigen Häuser schwammen so zu sagen in Schmutz und Koth, nur die zwei Kirchen und das auf wenige Schritte vor unserem Dampfer

gelegene griechische Kloster hoben sich, einen annähernd cultivirten Anstrich zeigend, hervor. Im Hintergrunde des Ortes erblickte ich ein kleines durch wundervolle Bäume geschmücktes Wäldchen.

Kaum waren wir angelangt, verliessen wir auch schon den Dampfer, um auf elenden Leiterwagen die Fahrt nach dem durch seinen Reichthum an Raubzeug bekannten Koviler Forste anzutreten.

Unser Fahrzeug musste, während wir jagten, noch eine Strecke stromabwärts fahren, um in Tittel Kohlen zu fassen, Abends sollten wir es an der früheren Stelle wieder finden.

Mein Schwager und ich beschlossen, in ein und demselben Forste auf Raubzeug zu jagen, während die beiden Gelehrten es vorzogen, in einem nahe bei unserem Landungsplatze am Ufer der Donau sich hinziehenden Sumpfe dem Wasser- und Sumpfflügel nachzustellen. Bombelles hatte an diesem Tage Einiges zu thun und blieb auf dem Dampfer.

Von der Bevölkerung auf das herzlichste begrüsst und von patriotischen Zurufen begleitet, setzten wir uns in Bewegung. Das Fuhrwerk, in dem Leopold und ich uns etablirt hatten, war zu interessant, als dass ich es nicht einer kurzen Beschreibung würdigen sollte. Zwei kleine magere und recht elend aussehende Bauernpferde waren eingespannt; nach dem äusseren Scheine hätte man es nicht begreifen können, dass diese so überaus erbärmlichen Thiere uns nur einige hundert Schritte weit zu ziehen im Stande sein würden, und dennoch blieben sie den ganzen Tag eingespannt und zogen den Wagen im tiefen Boden, in recht

raschem Tempo bis Abends, ohne nur ein einziges Mal den Dienst zu versagen. Das Fahrzeug selbst war ein gewöhnlicher Bauernkarren der dürftigsten Art; die einzelnen Bestandtheile desselben wurden durch Stricke zusammengehalten und auf zwei Brettern waren die Sitze für uns hergerichtet. Der Kutscher, ein echter Südslave, gross und mager, mit langem glatten dunkelschwarzen Haar und einem herabhängenden Schnurrbart, sass knapp vor uns, die dünnen, elend construirten Zügel in Händen haltend. Sein Körper war in einen bis zu den Füßen herabfallenden faltigen, schmutzigweissen Mantel gehüllt; den Kopf bedeckte ein breitkrämpiger schwarzer Hut. Es ist nicht zu beschreiben, was wir durch die schreckliche Knoblauch-Atmosphäre auszustehen hatten, die sich um unseren biedereren Kutscher verbreitete, und mit Sehnsucht harreten wir bei jeder Fahrt des Augenblickes der Befreiung aus dieser ekelhaften Nachbarschaft.

Lustig rollte unser Fuhrwerk durch den Ort Kovil und gemüthlich fiel der Regen wie in langen Schnüren senkrecht auf uns herab. Wir sassen in unsere Regenmäntel eingehüllt im engen Wagen vier Personen dicht aneinander gekauert und betrachteten uns die herrlichen Gebäude Kovils. Der Moment war ungünstig, denn der starke Regen hatte die tiefe schwarze Erde aufgeweicht und wirklich glich der ganze Ort mehr einem Moraste als einer menschlichen Ansiedlung; doch ich glaube, dass selbst mitten in der trockensten Zeit des Sommers dieser Marktflecken einen eben nicht sehr erfreulichen Anblick bieten kann. Durch zwei sehr lange und breite Gassen rollten wir hindurch und gelangten endlich zwischen Sandhaufen,

Wasserlachen und immer niedrigeren und unansehnlicheren Lehmhütten in's Freie hinaus.

Auf einem breiten Fahrwege, der durch niedere Akazienbäume eingefasst war, fuhren wir nun zwischen Feldern und unbebauten Haiden dahin.

Schön gehalten war dieser Communalweg eben nicht, und gar unsanfte Stösse wurden uns durch den achsenlosen Wagen von den tief eingeschnittenen Geleisen her vermittelt.

Bald waren wir mitten in der Puszta und schon sah man in der Entfernung die Contouren eines ausgedehnten Waldes; dort sollte unser heutiges Jagdrevier sein. Auf den Bäumen neben der Strasse sassen Turteltauben und auch eine Mandelkrähe bemerkten wir, die ihr schönes vom Regen arg durchnässtes Gefieder mürrisch emporsträubte; aus dem Wagen streckte ich sie durch einen Schuss zu Boden. Krähen, Elstern und kleineres Geflügel strichen auf den Feldern umher und je näher wir dem Walde kamen, desto mehr zeigten sich auch schon nach Fang ausziehende Raubvögel. Ein prächtiger Kaiseradler schwamm majestätischen Fluges durch die Lüfte und ein anderer stand hoch aufgerichtet auf einem Akazienbaume neben dem Wege; merkwürdigerweise liess er den ersten Wagen ganz knapp an sich herankommen und hätte derselbe nicht vor ihm gehalten, wären wir gewiss zum Schuss gekommen.

Nach einer Fahrt von einer Stunde langten wir am Beginne des Waldes an. Einige Kukurutz-Felder trennten die Strasse vom grossen weitausgedehnten Forste, an dessen südlichem Rande sie sich dahinzieht.

Hodek liess den ersten Wagen halten und zeigte uns in einer Entfernung von einigen hundert Schritten auf einem der Randbäume einen Kaiseradler-Horst. Rasch sprang ich aus dem Wagen, nahm Gewehr und Jagdtasche und begann mich der Behausung des mächtigen Raubvogels zu nähern. Mein Schwager setzte den Weg fort, denn seiner harrte ein Kaiseradler-Horst tiefer im Inneren der Wälder.

Nach einigen Minuten war ich schon in unmittelbare Nähe des Horstes gelangt; da begann es sich im Inneren desselben zu regen und raschen Fluges strich ein prachtvoller Kaiseradler, gedeckt durch den Stamm des Baumes, fort; ich wollte keinen unsicheren Schuss auf das edle Wild wagen und zog es vor, in günstigem Versteck unter einem dichten Weissdornbusche die Rückkehr des Adlers abzuwarten. Rasch war einige Deckung geschaffen und in einen Hochgebirgs-Wettermantel eingehüllt, kauerte ich mich in das nasse Gras; es war dies eine recht feuchte Unterhaltung, denn der Regen fiel in Strömen und Alles triefte von Nässe, doch der majestätische Adler war aller Mühsahl werth.

Ich hatte Zeit mir den Horst und die nächste Umgebung des Platzes genau zu betrachten. Der ganze Wald hatte den Charakter eines mit niederen Gesträuchen unterwachsenen recht elenden Eichenbestandes; es war ein Feldholz im wahren Sinne des Wortes, wie man es eben überall in jeder flachen Durchschnittsgegend findet; das Ganze trug keinen bestimmten Charakter. Als Horstbaum diente eine schwache, spärlich belaubte jungē Eiche; ich war ganz erstaunt, dass ein Adler einen so schlechten Baum für seine Behausung wählen könne, doch er thut dies

nur in der grössten Noth, wenn er eben nichts Besseres findet.

Der Horst selbst war, dem Baume angemessen, ebenfalls klein. Ich hatte überhaupt Gelegenheit die Wahrnehmung zu machen, dass die Kaiseradler-Horste stets für die Grösse des Vogels unvergleichlich unbedeutend sind.

Eine starke Viertelstunde verstrich unter geduldigem Warten. Pirole kamen und flogen und sangen ihr fröhliches Lied knapp ober der Behausung des mächtigen Räubers. Die kleinere Vogelwelt war recht zahlreich vertreten, die Silvien, die echten Kinder der Feldgehölze, hüpften emsig singend in den Gebüsch umher.

Einige Male bemerkte ich, wie beide Kaiseradler von Krähen verfolgt über die Wipfel der Bäume dahinfuhren, bis endlich das um vieles stärkere Weibchen raschen Fluges auf den Horstbaum zustrich und auf einem Aste, von Blättern ziemlich gedeckt, Fuss fasste.

Vom ersten Schusse getroffen, senkte sich der Adler schief den Büschen zu, die zweite Ladung streckte ihn vollends zur Erde. Vergnügt eilte ich zu der prachtvollen Jagdbeute, die Hodek rasch zum Wagen trug; ich blieb unterdessen in meinem früheren Verstecke, um die Ankunft des Männchens abzuwarten. Vergeblich harrte ich eine halbe Stunde, ich sah wohl einige Male den stattlichen Vogel in der Ferne kreisen, doch in Schussweite wollte er niemals kommen.

Endlich riss mir die Geduld und ich verliess den Platz; auch war es höchste Zeit geworden, da ich noch an demselben Tage ein recht ausgedehntes Revier zu durchsuchen hatte. Zu den Wagen zurückgekehrt, fuhr ich noch eine

kurze Strecke längs dem Rande der Wälder fort und bog dann in eine sehr breite, in ganz gerader Richtung führende Allee ein. Es ist dies die einzige Communication, die durch den Koviler Forst der Länge nach führt; an beiden Seiten von Gräben begrenzt, erhält sie einen Anstrich menschlicher Cultur; dichte Gebüsche, fast undurchdringliche niedere Dickungen, abwechselnd mit hochstämmigen Beständen begleiten diesen Weg in seiner ganzen Länge. Ich mochte wohl wieder eine halbe Stunde gefahren sein, als Hodek mich bat, den Wagen zu verlassen, um auf einem schmalen Fufssteige, der in östliche Richtung von der Strasse weg führte, in das Innere der Wälder einzudringen.

Anfangs führte uns der Pfad zwischen Gebüschen und über kleine Waldwiesen dahin. Reges Leben herrschte allenthalben; Silvien, Drosseln, Finken, Ammern, Pirole, Turteltauben und Kukuke bewegten sich lustig rufend zwischen den Zweigen umher. Die Dickungen wurden immer dichter, und einzelne schmale, unschöne Eichen ragten aus dem jungen Holze empor. Auf einer derselben stand ein grosser schön gebauter Seeadler-Horst.

Ich hätte es kaum für möglich gehalten, dass ein so starker Vogel seine schwere Behausung auf einem so elenden schwachen Baume bauen könne, doch die Noth, der Mangel an geeigneteren Plätzen hatte ihn dazu gezwungen. Es war der einzige Seeadler-Horst, den wir in den um Kovil gelegenen Wäldern entdeckten.

Leider machten die mit ihren Heerden den ganzen Tag umherziehenden Hirten durch Pistolenschüsse das Adlerpärchen vollkommen scheu und unnahbar. Kaum hatten uns die Adler bemerkt, als sie sich hoch in die Lüfte erhoben

und mit dem wohlbekanntem verhängnissvollen Angstgeschrei laut rufend umherkreisten. Ich kauerte mich in ein dichtes Gebüsch, gut versteckt unter dem Horste und wartete wohl eine starke Stunde lang; doch nicht für einen Augenblick entfernten sich die scheuen Vögel; ununterbrochen kreisten sie in derselben Höhe über meinem Verstecke umher, fortwährend nach mir herabspähend. Ich hatte Gelegenheit, den geradezu majestätischen Flug dieser wundervollen Thiere zu beobachten; anscheinend bewegungslos schwebten sie in den Lüften dahin, und selbst das hungrige Geschrei der zwei schon fast flüggen Jungen konnte die Eltern nicht dazu bewegen, sich dem Horste zu nähern.

Die beiden alten Adler waren auffallend starke und schöngefärbte Exemplare, ihr lichtiges Gefieder glänzte so verlockend mir entgegen und gar so gern hätte ich noch einen dieser mächtigen Vögel in unsere Sammlung eingereiht; doch alle Geduld blieb vergeblich. Hodek kehrte nach einiger Zeit zu meinem Verstecke zurück und bat mich den Platz zu verlassen, um unseren Weg fortzusetzen; ich fügte mich seinem Rathe, und so gingen wir, demselben Pfade, auf dem wir gekommen, folgend, dem Inneren der Wälder zu.

Eine kurze Strecke zwischen dichten Gebüschten dahin schreitend, gelangten wir bald zu einem hochstämmigen Eichenwald, einige Weisspappeln, wilde Obstbäume und Weissdornsträucher als Unterwuchs zierten den sonst ziemlich einfach aussehenden Bestand.

Leider wimmelte es auch da wie überall in diesen Forsten von umherziehenden Schweine-, Schaf- und Rinderheerden.

Graue struppige Wolfshunde und recht urwüchsig aussehende Hirten, wahre Räubergestalten, folgten langsamen Schrittes den weidenden Thieren. Alle diese Hirten sind mit Pistolen bewaffnet; theils um die Abends umher schweifenden Wölfe zu verscheuchen, theils aber auch um sich gegen die starken wildschweinartigen Eber, die sogenannten zahmen Hausschweine zu vertheidigen. Wie ich von den Leuten an Ort und Stelle erfuhr, sollen jedes Jahr einige Hirten von ihren eigenen Schweinen auf der Weide, besonders während des Schlafes überfallen und elend zu Grunde gerichtet werden; nebstbei benützen die Hirten in ihren Musedstunden ihre Pistolen auch zu vergeblichen Versuchen gegen die Raubvögel und deren Horste, erzielen aber dadurch nur, dass speciell in diesen Forsten alles Raubgefügel ganz ausnehmend scheu ist.

Nahe an den Hauptstandplätzen der grossen Heerden fand ich gar manche starke Wolfsfährte und neben dem Pfade auch die Reste eines zerrissenen Lammes.

Der Wald, an dessen Rande wir angelangt waren, birgt eine sehr beträchtliche Menge von Raubvögeln verschiedener Gattungen; man könnte in der That von einer Colonie sprechen, da Horst neben Horst die Wipfel der Bäume ziert. Zuerst fanden wir ein Kaiseradler-Pärchen, das noch mit dem Horstbaue beschäftigt war; eine kurze Strecke weiter gegen das Innere des Waldes stand auf den Wipfelzweigen einer schwachen Eiche der korbartige Horst des Uhu's. Das Männchen, ein eher kleines aber schöngefärbtes Exemplar, sass in halber Baumeshöhe, in unmittelbarer Nähe seiner Behausung; ein bescheidener Versuch, den Vogel anzuschleichen, blieb vollkommen erfolglos und

so trachteten wir das Weibchen durch Klopfen an den Stamm des Horstbaumes zum Schusse zu bringen; doch nichts rührte sich; plötzlich, als wir uns schon anschickten den Platz zu verlassen, strich ein starker, prächtiger Uhu vom Rande des Horstes leisen Fluges zwischen den Bäumen dahin; ich hatte ihn zu spät bemerkt und liess mich verleiten auf eine zu grosse Entfernung dem wegziehenden Vogel einen unsicheren Schuss nachzusenden. Einige Schrote mussten getroffen haben, da Federn umherflogen und der Uhu auch nicht wieder zu seinem Horste zurückkehrte.

Einige Schritte weiter begann die eigentliche Raubvogel-Colonie; fast jeden Baum schmückte ein Horst; natürlich waren sie nicht alle besetzt, viele hingen von den Hirten halb zerstört herab, andere hatten in diesem Jahre keine Bewohner, oder besser gesagt, die Eier waren schon weggeraubt und bei mehreren bauten die Vögel noch.

Durch die Schüsse aufgeschreckt, strichen die Bewohner dieses Waldes ober den Wipfeln der Bäume umher. Der Kaiser-, Schrei-, Zwerg- und Schlangennadler, der rothe und der schwarze Milan, der Hühnerhabicht und der Thurmfalke kreisten in wilder Unordnung, ähnlich den Insassen einer Reiher- oder Scharbencolonie, ober dem Walde auf und nieder.

Ich setzte mich gedeckt unter den Stamm eines Baumes, um die Colonie etwas zur Ruhe kommen zu lassen und um die Vertheilung der Horste kennen zu lernen.

Kaiser- und Schreiadler waren noch mit dem Ausbau beschäftigt und der Horst des Schlangennadlers war von den

Hirten leider zerstört worden; die Zwergadler vertraten zwei Pärchen, von welchen das eine noch baute, das andere aber schon dem Brutgeschäfte oblag. Hühnerhabichte und rothe Milane, von jeder Gattung vielleicht ein oder zwei Pärchen, schienen am anderen Ende des Wäldchens zu horsten, da sie sich, als wieder mehr Ruhe eingetreten war, dahinab zu hinunterliessen. Die schwarzen Milane, hier wie überall die häufigsten Raubvögel der ebenen Theile Süd-Ungarns und Slavoniens, horsteten in allen Partien des Waldes und ich schenkte ihnen nicht die geringste Aufmerksamkeit, da es mir darum zu thun war, einen Zwergadler im dunklen Kleide für unsere Sammlung zu erbeuten. Die Beobachtung des bunten Treibens all dieser Raubvögel bot wirklich sehr interessante Momente und so verblieb ich geraume Zeit in meinem Verstecke. Hodek ging wieder zurück, um beim Uhuhorste eine genaue Nachsuche des angeschossenen Vogels zu beginnen, die aber leider erfolglos blieb. Endlich beruhigten sich die umherziehenden Raubvögel und ich hatte auch so ziemlich genau die Richtung entdeckt, in welcher ich das eine Zwergadler-Pärchen suchen zu sollen glaubte. Eben schickte ich mich an wegzugehen, als eine Schweineheerde wie aus dem Boden gestampft vor mir stand; aus allen Gebüschern krochen die ekelhaften, mit einer dichten Schmutzkruste bedeckten Thiere hervor; grunzend blickten sie mich erstaunt an und ich muss sagen, dass nach alle dem, was ich von der Liebenswürdigkeit der slavonischen Schweine gehört hatte, ich über diesen plötzlichen Besuch nicht sehr erbaut war; doch sie schienen an diesem Tage gut aufgelegt gewesen

zu sein, da sie ruhig umherschneidernd dicht vor meinen Füßen vorbeizogen, ohne mich einer weiteren Aufmerksamkeit zu würdigen.

Nach diesem Intermezzo verliess ich den Platz und fand auch bald auf den unteren Aesten einer dicken Eiche einen Horst, den ich anfänglich für die Behausung eines Schreiadlers hielt. Hodek war mir nachgeeilt und suchte nun durch Klopfen den Bewohner aus seinem Verstecke zu jagen. Erst auf wiederholtes Anschlagen strich ein brauner Raubvogel raschen, unregelmässigen Fluges zwischen den Bäumen dahin. Der erste Schuss streckte ihn zu Boden und zur Beute hineilend, fand ich, dass mein Wunsch erfüllt war; ich hatte ein ganz dunkelgefärbtes Zwergadler-Weibchen für die Sammlung erworben. Jetzt versteckte ich mich rasch unter dem Horste, um die allenfallsige Rückkehr des Männchens zu erwarten; es interessirte mich zu sehen, ob dasselbe ebenfalls im dunklen oder vielleicht im lichten Kleide erscheinen werde; und in der That liess mich der kleine Adler auch nicht lange warten, plötzlich ertönte rechts von mir seine melodische Stimme. Es ist kein Ruf mehr, man kann den aus verschiedenen Tönen zusammengesetzten, eine Strophe bildenden Klang der Zwergadlerstimme schon als einen kurzen Gesang bezeichnen. Unstreitig ist es nach meiner Ansicht der interessanteste und wenigst gekannte Raubvogel unserer Länder, der den stets kampf-lustigen Ornithologen noch Stoff zu Streitfragen bietet.

Vorsichtig blickte ich nach der Richtung, von wo die Stimme des Adlers geklungen und wirklich bemerkte ich ein prachtvolles, im lichten Kleide prangendes Männchen, auf einem dürrn Aste hoch aufgerichtet stehend.

Leider sandte ich einen Schuss auf den schönen Vogel, trotzdem die Entfernung ziemlich gross war. Schwer getroffen sank der Adler, halb fallend, halb fliegend zur Erde, um gleich im dichten Unterwuchse meinen Blicken zu entschwinden; die genaueste Nachsuche blieb vergeblich und so war die Hoffnung vereitelt, ein gepaartes Zwergadler-Paar in verschiedenem Kleide unserer Sammlung einzureihen. Durch die letzten Schüsse aufgeschreckt, strichen die Bewohner dieser interessanten Colonie in wirrer Unordnung umher, unter ihnen bemerkte ich auch ein Paar schwarze Störche, die mitten unter den Raubvögeln ihre Wohnstätte aufgeschlagen hätten; sie waren aber mit dem Bau des Horstes noch nicht zu Ende.

Da für den Augenblick in den vorderen Theilen des Gehölzes kein günstiges Resultat mehr zu erwarten war, eilte ich dem Inneren des Waldes zu. Bald fand ich einen mittelgrossen Horst, der auf den oberen Zweigen einer jungen Eiche stand; ein dunkelgefärbter Raubvogel entfernte sich raschen Fluges, als ich mich noch in weiter Ferne dem Platze näherte. Da ich in dem kurzen Momente des Wegstreichens den Vogel nicht erkannt hatte, beschloss ich hinter einem Baume gedeckt seine Rückkehr zu erwarten. Schon nach wenigen Minuten erschien der Besitzer des Horstes niedrig zwischen den Bäumen dahinfahrend; ein ihm nachgesandter Schuss streckte ihn zu Boden und ein auffallend schöngefärbter Hühnerhabicht lag mit dem Tode ringend im Grase.

Mittlerweile hatte der Regen aufgehört, die Wolken theilten sich und stechend heisse Sonnenstrahlen, die Vorboten eines nahenden Gewitters, schienen auf die vom

langen Regen dampfenden Wälder; langsam trockneten unsere vollkommen durchnässten Kleider und müde von der mehrstündigen Jagd schlenderten wir durch den Wald unseren Wagen zu.

Die Raubvogel-Colonie war so gründlich durchstöbert und beunruhigt worden, dass mir jeder weitere Versuch ganz vergebliche Mühe schien. Bei den Wagen angelangt, fand ich meinen Schwager, der mit der schönen Beute von zwei prachtvoll gefärbten Kaiseradlern aus einem anderen Theile des Koviler Waldes zurückgekehrt war; nach rasch eingenommenem Gabelfrühstück, das aus einigen Stücken Brod bestand, stiegen wir in die Wagen, um nach dem Šačer Walde zu fahren.

Unser Weg führte uns bis zu den ersten Häusern von Kovil in derselben Richtung, in der wir uns des Morgens zur Jagd hinausbegeben hatten. In der schon früher beschriebenen Akazien-Allee fanden wir Krähen, Elstern, Thurm Falken, Lerchen, Goldammern und Feldsperlinge in grosser Menge; auch Turteltauben sassen auf den Feldern und strichen so nahe an uns vorbei, dass es mir leicht gelang, zwei derselben aus dem Wagen durch ein *Coup double* herunter zu holen.

Gegen Nachmittag brannte die Sonne immer heisser und schwere Gewitterwolken thürmten sich in allen Richtungen auf; ferner Donner verkündete das heranziehende Unwetter. Als wir eben beim Dorfe Kovil vorbeifuhren, fielen die ersten schweren Regentropfen, und drei starke Gewitter stiessen ober uns mit lautem Gepolter zusammen.

Ich erinnere mich, noch selten ein so arges Unwetter gesehen zu haben; heftige Windstösse bogen die Bäume,

ein Donnerschlag folgte dem anderen und helle Blitze zuckten in allen Richtungen herab; bald kam auch ein wolkenbruchähnlicher Gussregen, so dass wir nach einigen Minuten abermals bis auf die Haut durchnässt wurden. So unangenehm dieses unfreiwillige Bad auch war, so bot doch das Gewitter, welches langsam in niederen Wolken-schichten über die unabsehbare Ebene dahinzog, ein sehr grossartiges Schauspiel.

Trotz des ungünstigen Wetters setzten wir unseren Weg fort, und zwischen den letzten Häusern Kovils dahinfahrend, gelangten wir bald an den Nordrand des grossen Šačer Waldes. Auf Hodeks Wunsch verliess ich den Wagen, während Leopold gegen das Innere des Forstes fuhr, um dort einem Kaiseradler-Horste einen Besuch abzustatten.

Durch eine kleine Vertiefung eilend, schlug ich einen Pfad ein, der mich nach wenigen Minuten in den Wald führte. Der Šačer Forst ist in seinem Hauptcharakter dem Koviler sehr ähnlich, nur fehlen die dichten, fast undurchdringlichen Dickungen und der starke Unterwuchs.

Der erste Horst, auf den ich stiess, war der eines Zwergadlers; leider stand der sehr schön gefärbte, durch das lichte Kleid gezierte Vogel auf einem Aste neben seiner Behausung; bei unserer Annäherung verliess er seinen Sitz; ein nachgefeuerter Schuss traf den Vogel und schwer krank zog er niedrig über dem Boden fort; leider blieb die Nachsuche ohne Resultat. Darauf hin drang ich tiefer gegen das Innere des Waldes ein; der Regen fiel noch in Strömen, und laut rauschten die fallenden Tropfen im Laube. Es war eine recht mühsame und nasse Expedition, da der tiefe aufgeweichte Lehm Boden das Gehen immer mehr erschwerte.

Die tiefer liegenden Theile des Šačer Waldes sind auffallend schön durch malerische Stellen geziert. Niedere Eichenbestände, geschmückt durch einzelne alte, hohe, in den abenteuerlichsten Formen gewundene Eichen, wechseln mit kleinen von Sumpfadern durchrieselten Waldwiesen, die im vollen Blumenflor prangten. Von dem ersten warmen Sommerregen erfrischt, blühte und grünte Alles in dem üppigsten Schmucke und der vielstimmige Sang der Nachtigallen und all der anderen Sänger tönte belebend durch den Wald. Der Regen hatte allmählig aufgehört und die Wolken zerrissen sich langsam, einen schönen Abend verkündend.

An einem noch im Bau begriffenen Zwergadler-Horste führte mich mein Weg vorbei, dann folgte der Horst eines Hühnerhabichts; erst auf wiederholtes Anklopfen verliess der sonst so scheue Geselle seine Behausung, um gleich von einem Schuss getroffen sein Leben zu enden.

Am Rande einer sehr schön gelegenen Waldwiese stand der Horst eines prachtvoll gefärbten Blaufussfalken-Paares, doch liess mich dieser seltene und so edle Falke nicht in den entferntesten Schussbereich gelangen und gerade der räuberische Blaufuss, das Sinnbild des kräftigen Edelfalken, der im Mittelalter so manche schöne Hand auf der Reiherbeize geziert, wäre für unsere Sammlung eine äusserst werthvolle Acquisition gewesen. Leider blieben alle Versuche vergeblich. Der Falke kam zwar und umkreiste einige Male laut rufend mein Versteck, aber stets mied er schlau den Bereich der Waffen. Nach langem vergeblichen Warten verliess ich den Platz und ging einem kleinen von Wiesen umgebenen Wäldchen zu, in welchem

mehrere schwarze Milane horsteten, doch ebenso wie im Koviler-Walde hatten auch hier die Hirten die Raubvögel schon gründlich mit der Tücke der Menschen bekannt gemacht und so gelang es mir nicht, einen sicheren Schuss anzubringen.

Hinter dieser kleinen Colonie von Milanen erhob sich ein lichtiges hochstämmiges Gehölz; Rinderheerden weideten in grosser Menge auf den anstossenden Waldwiesen und hoch auf einem Baume stand der breite Horst des Königs des Rabengeschlechtes, des grossen Kolkraben. Die beiden Eltern hatten unsere Annäherung bemerkt und krächzend kreisten sie um unsere Köpfe; keine Aussicht war vorhanden, dass sie sich dem Neste mehr nähern würden, da die schon flüggen und ganz ausgewachsenen vier Jungen auf den danebenstehenden Bäumen ängstlich rufend sasssen. Die noch ungeschickten und dummen Thiere machten keinen Gebrauch von ihren bereits ganz entwickelten Flügeln und so konnte ich mit der Kugelbüchse der ganzen jungen Rabenbrut ein Ende machen.

Durch meine Schüsse herbeigelockt, erschien plötzlich aus dem gegenüberliegenden Walde mein Schwager in ziemlich mürrischer Laune; sein Führer, ein geistig nicht sehr entwickelter Einwohner von Kovil, hatte den Weg verfehlt und so waren sie, ohne zu den Horsten zu gelangen, zwecklos im Walde umhergeirrt. Um so mehr muss ich an dieser Stelle meinem Führer öffentlich ein Loblied singen. Tarca, ein Bauer aus der Gegend von Kovil, liess seinem äusseren Aussehen nach gerechte Zweifel auftauchen, ob er schon vollkommen zum Menschengeschlechte gehöre, oder nicht noch mit einem Fusse zwischen unseren Vettern,

den Affen, stehen geblieben sei. Das Gesicht, umgeben von fetttriefenden Haaren, war eine reine Fratze, der plumpe Körper, die herabhängenden langen Arme, die riesigen Füße waren in Felle gehüllt und ein Geruch umgab diesen braven Mann, dass man es auf einige Schritte weit nicht aushielt. Branntwein und Kautabak sind seine einzigen Ideale und um sich dieselben verschaffen zu können, sucht er schon seit Jahren um wenig Geld für Hodek Horste in diesen Wäldern.

Seine Geschicklichkeit darin sowohl, als auch im Anschleichen des Wildes ist ganz unglaublich; es war ein Genuss mit diesem Manne in den Wäldern umherzustreifen. Wenn er einen Horst fand, bückte er sich zur Erde und schlich wie eine zum Angriff gerichtete Katze auf allen Vieren bis unter den Baum; der Ausbruch der wilden Freude, wenn ich einen von ihm entdeckten Raubvogel herabgeschossen hatte, war höchst merkwürdig. Die einzelnen Adlergattungen wusste er in seiner südslavischen Sprache ganz treffend zu beschreiben, so gab er dem Zwergadler wegen der weissen dicht befiederten Ständer den drastischen Namen: Adler mit Unterhosen.

Eine Scene, die ich mit ihm erlebte, war zu komisch, als dass ich sie hier übergehen sollte. Von einem Milanhorste zum anderen schleichend, gab mir plötzlich Tarca ein Zeichen, ich möge mich ruhig verhalten und ihm nicht folgen; ich war überzeugt, mein Gefährte sei mindestens eines Adlers ansichtig geworden, denn langsam kauerte er sich nieder, zog den breiten Hut vom Kopfe und warf sich zehn Schritte weit in einem Satze flach auf den Boden. Plötzlich stand er auf und begann laut fluchend und sich

hinter dem Ohre kratzend umherzuspringen. Ich dachte, der brave Mann sei verrückt geworden; doch endlich, nachdem er sich ausgetobt hatte, erklärte er mir, er habe eine Amsel auf der Erde brüten sehen und hätte sie so gern gefangen, um sie dann zu verzehren, doch sie sei ihm bei diesem kühnen Manöver unter der Hand entschlüpft.

Doch kehren wir zur Sache zurück. Nachdem wir einige Augenblicke gerastet hatten, traten wir den Rückweg an; bei einem Milanhorste vorbeigehend, schoss ich den vorüberziehenden Milan herunter. Unser Weg führte uns in der Nähe des Würgfalken-Horstes vorbei; wir beschlossen, das Nest auszunehmen, und schickten einen Baumkletterer Hodeks auf die nicht sehr hohe Eiche hinauf; das Falkenpärchen zog laut rufend umher, doch leider immer in zu bedeutender Entfernung, als dass ich einen sicheren Schuss hätte anbringen können. Nach wenigen Minuten gelangten die vier jungen Falken, noch sehr schwach und mit dem ersten wolligen Dunenkleide bedeckt, in unsere Hände. Nachdem wir die wunderhübschen Thiere in einem Sacke so gut als möglich untergebracht hatten, setzten wir unseren Weg durch die dichten vom warmen Frühjahrsregen üppig duftenden Eichenwälder fort.

Die Sonne war schon untergegangen und abermals stieg schweres Gewölk in dichten zusammengeballten Regenwolken empor; die Nacht brach an und mit dem Fortschreiten der Dunkelheit nahm auch der Regen zu. Wir eilten zu unseren Wagen, die am Rande des Waldes ganz nahe beim Orte Kovil standen, und so rasch es ging, fuhren wir zu dem Platze ausserhalb der Ortschaft, wo unser Dampfschiff vor Anker lag.

Das Wasser war von den vielen starken Gewitterregen angeschwollen und immer tiefer gegen die Mitte einer halb überschwemmten Wiese wurden ziemlich schwankende Stege aufgestellt, die unsere schwimmende Behausung mit dem trockenen Boden in Verbindung brachten.

Ich kann nicht leugnen, dass uns ein gewisses angenehmes Gefühl überkam, als wir nach einem langen, anstrengenden Tage, mehrmals bis auf die Haut durchnässt, in die warme, gemüthliche Cabine traten, in der ein dampfendes Diner unser wartete.

Die beiden Gelehrten hatten den Tag in den grossen Sümpfen und überschwemmten Wäldern ganz in der Nähe von Kovil zugebracht, und ein Rohrweih, ein Purpurreiher, ein Nachtreiher, drei schwarze Seeschwalben und eine Rohrdrossel waren ihnen zur Beute gefallen. Einige interessante Beobachtungen über den Zug der Seeschwalben und der schwarzen Ibise lohnten die viele Mühe und Anstrengung, welche erforderlich ist, um in jene Ueberschwemmungsgebiete einzudringen.

Brehm zeigte sich an diesem Tage so ganz als Naturforscher im wahren Sinne des Wortes. Im Inneren eines fast undurchdringlichen überschwemmten Dickichtes entdeckte er das Nest einer Beutelmeise; der wahre Kunstbau dieses zierlichen und interessanten Thieres hing an der Spitze eines Weidengesträuches.

Mit grosser Mühe hatte Brehm sein Csikel bis zu der Stelle durchgedrängt und jetzt beschloss er, statt sich von der Jagdlust fortreissen zu lassen und dem Sumpfwilde oder dem Raubzeuge nachzuziehen, lieber einige Stunden bei dem Neste dieser Meise zuzubringen, da er dieselbe bisher

im Freien noch nie gesehen hatte; an diesem Tage wollte er den Vogel in seinem Thun und Treiben beim Neste blos beobachten, und erst am nächsten Morgen sollte die seltene Meise durch einen glücklichen Schuss in unsere Sammlung eingereiht werden.

Das Diner wurde rasch eingenommen, und nachdem die Maasse und die Notizen zu Papier gebracht waren, herrschte gar bald tiefe Ruhe auf unserem Dampfer.



Dreizehnter Tag.

Beim ersten Morgengrauen war auf dem Dampfer schon Alles in regem Leben begriffen und mit arg verschlafenem Gesichte eilten wir auf das Verdeck, um den schönen Morgen zu bewundern und uns zur Jagd zu rüsten.

Für neun Uhr Früh war an diesem Tage eine grosse Wolfsjagd in einem entlegeneren Theile des Koviler Waldes vorbereitet; und so hatten wir beschlossen, vor dem officiellen, von der Gemeinde inscenirten Manöver noch jeder seinen ornithologischen Jagden nachzugehen. Brehm drängte es mächtig hinaus in die überschwemmten Gehölze, um nochmals die Beutelmeise zu beobachten und sie dann auch zu erlegen. Leopold und ich wollten in den Koviler Wald, um den Kaiser- und Seeadlern unseren Morgenbesuch abzustatten. Nur Bombelles und Homeyer gedachten auf dem Schiffe zu bleiben und erst zur Wolfsjagd nachzukommen.

Das Frühstück war bald eingenommen und nun wollten wir an das Land, um die Fahrt zu beginnen; doch da fanden wir zu unserem Schrecken keine Wagen.

Wir hatten dieselben Tags vorher genau bestellt, sie waren uns zugesagt worden und der von der ungarischen Regierung angestellte Förster war selbst so freundlich, die Leitung der ganzen Sache in die Hand zu nehmen und

meinte noch, er werde gewiss um die bestimmte Stunde erscheinen. Da standen wir am Ufer eine ganze lange Stunde wartend; unsere Laune war nicht eben die rosigste, denn die schönste Morgenstunde war sowohl für den Adlerhorst, als auch für unseren Schlaf ganz unnöthig verloren. Endlich kam der Herr Förster, ein ungarischer Jäger im vollen schrecklichen Sinne des Wortes, mit den Wagen an. Als wir ihn auf eine ziemlich deutliche Weise darüber befragten, warum er so spät komme, rief er uns mit ganz vergnügtem Gesichte zu: „Ich bin ja schon da!“ Da war er wirklich, aber die verlorene Stunde konnte er uns nicht zurückgeben.

Wir setzten uns in Bewegung; mein Schwager und ich sassen in einem Wagen, abermals den schrecklichen Qualen der allzu grossen Nähe unseres slavonischen Kutschers preisgegeben; als einziger Trost erschien uns die herrliche Witterung: der Regen hatte während der Nacht aufgehört und ein frischer schöner Morgen, dessen leichte Nebel fast an einen Octobertag erinnerten, erquickte und labte uns.

Wir trieben unseren Kutscher zur äussersten Kraftanstrengung an und, fortwährend auf seine katzenartigen Pferde einhauend, gelang es ihm, uns recht bald in das Innere des Koviler Waldes zu bringen.

Ich liess den Wagen anhalten, als wir in die Nähe des Scedler-Horstes kamen, bei dem ich Tags zuvor schon vergebens gewartet hatte; mein Schwager fuhr weiter zu einem Kaiseradler-Horste, von dem er das Weibchen heruntergeschossen hatte und an welchem er nun auch noch das Männchen erwarten wollte.

Behutsam schlich ich zwischen den Gebüschten fort bis unter die Behausung des Seeadlers; doch kaum hatte ich mich auf eine gewisse Entfernung genähert, als auch schon beide Adler sich emporschwangen und laut rufend umherkreisten.

Mein Plan, sehr zeitig Früh, während die Adler auf dem ersten Raube sich befinden, den sie Tag für Tag gleich nach Sonnenaufgang abhalten, mich beim Horste zu verstecken und ihre Rückkunft abzuwarten, war leider durch die Unpünktlichkeit des Herrn Försters zu Wasser geworden, und so kam ich auch richtig im ungünstigsten Momente, nämlich nach der ersten Abfütterung der Jungen an. Da sind die elterlichen Pflichten bereits besorgt, die beiden alten Vögel haben auch bereits gefrühstückt und sitzen dann gemächlich auf den ihren Horst umgebenden Bäumen; bei einem besonders schon etwas gewitzigten Adlerpaare ist dann um diese Stunde kein Erfolg mehr zu erhoffen. Mit den ungünstigsten Aussichten bezog ich mein Versteck in einer dichten Staude unter dem Horste.

Ununterbrochen kreisten die Adler ober meinem Kopfe umher, beständig sah ich die mächtigen Schatten über den Boden dahingleiten und fortwährend klang der verhängnisvolle Warnungsruf aus der Luft herab.

Die Sonne brannte sehr heiss und die vom gestrigen Regen ganz durchnässte Erde dampfte in leichten Nebeln; mein Sitz war recht bequem gewählt, einschläfernd wirkte das Summen der Insecten und der liebliche Gesang der unzähligen Singvögel, und plötzlich lag ich da in tiefen Schlaf versunken. Ich mochte wohl eine Stunde so geschlafen haben, als ich erwachte und rasch nach dem Horste

aufblickend, gewahrte ich eine breite, braungefärbte Vogelgestalt, die sich im Inneren desselben umherbewegte. Da man nur von Zeit zu Zeit die Contouren des Rückens bemerken konnte, war ich überzeugt, dass es der alte Seeadler sei, der seinen Jungen im Inneren des Horstes Futter vorlegt. Ich griff nach der Büchse, und als sich die braungraue Gestalt einen Augenblick lang wieder deutlich zeigte, sandte ich eine Kugel hinauf; nichts rührte sich auf den Schuss und nur einzelne kleine Federn wurden vom Winde ergriffen und über den Horstrand weggetragen; ich musste also den Adler getroffen haben und stolz auf den gelungenen Büchschuss eilte ich zu meinen Begleitern zurück. Mittlerweile war es Zeit geworden sich zur Wolfsjagd zu rüsten und so sandte ich den Baumkletterer nach dem Horste, um mir den todten Adler herabholen zu lassen.

Auf der breiten Fahrstrasse angelangt, fand ich meinen Schwager, der leider nach einem missglückten Versuche vom Kaiseradler-Horste beutelos zurückgekehrt war.

Eben an der Stelle, wo der Fussessteig vom Seeadler-Horste in den breiten, den ganzen Koviler Forst in zwei Theile trennenden Durchhau mündet, war der Rendezvous-Platz für die Jagdgesellschaft.

Die Treiber wurden schon früher am Rande der Felder angestellt. In Leiterwagen kamen die Jagdgäste, grösstentheils Honoratioren des Ortes, herangefahren. Ihr ganzes Aussehen und ihre Bewaffnung trugen einen höchst eigenthümlichen urwüchsigen Charakter an sich, und in uns tauchte der sehnlichste Wunsch auf, die Vorsehung möge es verhindern, dass diese braven Leute zum Schusse kommen,

denn sonst wäre man seines Lebens nicht sicher gewesen. Einer unter den Herren Schützen gefiel mir ungemein, leider verliess er gleich den Versammlungsplatz und eilte schon um eine halbe Stunde zu früh auf seinen Stand; die edle Kampflust, die Sehnsucht sich mit dem Wolf im Zweikampfe zu messen, schien ihm keine Ruhe mehr zu lassen; auch war er bis an die Zähne bewaffnet; nebst verschiedenen Messern und Dolchen trug er mit Muth und Würde eine lange alterthümliche Vorderlader-Flinte, wie man sie in früheren Zeiten auf Entenjagden gebrauchte; der brave Mann war augenscheinlich der grässlichsten Ereignisse gewärtig.

Wölfe gibt es in grosser Zahl in jenen Gegenden, denn im Sand und nassen Lehm spürt man häufig ihre Fährten und zerrissene Lämmer geben deutliche Beweise von deren Gegenwart; auch herrscht unter der ganzen Bevölkerung ein arger Respect vor diesem wilden Räuber, was klar bekundet, dass derselbe recht ordentlich sein Unwesen treibt; und dies thut der Wolf nur, wo er sich ganz zu Hause und nicht vereinzelt fühlt, nur dann wird er dreist und raubt so zu sagen angesichts des Menschen.

Unsere Aussichten auf den Erfolg der Jagd waren nicht so ungünstig, bis wir die lärmende, ungeordnete Jagdgesellschaft und den schon früher erwähnten Förster als Jagdleiter sahen. Dieser Mann versteht wie die meisten ungarischen Jäger von seinem Handwerke gar nichts, er kennt weder sein Revier noch das Wild, welches darin vorkömmt. Zu seinem grössten Erstaunen erfuhr er durch uns, dass es bei ihm Adler gebe, und mit Stolz sagte er, dass er sich als Forstmann um kein Wild, sondern nur um den Wald kümmere.

Leider tragen diese elenden Wälder ebenfalls ganz das Gepräge seiner fürsorglichen Hand.

Bald kam auch Brehm von seinem Ausfluge nach dem Sumpfe zum Rendezvous-Platze gefahren. Die Beutelmeise hatte er wiedergefunden, nochmals beobachtet, glücklich erlegt und sammt ihrem wundervoll gebauten Neste mitgebracht; es war ein interessanter schöner Erfolg; ausserdem fiel ihm noch ein Fischreiher zur Beute. Auch Bombelles und Homeyer erschienen nach kurzer Zeit auf dem Platze und so konnte die interessante Wolfsjagd beginnen.

Wir hatten uns vom Förster erwirkt, alle in einer Reihe und Richtung, auf einem schmalen Fahrwege, der durch den Wald führt, angestellt zu werden. Auf dem breiten Durchhau blieben alle die anderen Herren Schützen; unser Leben war uns doch zu lieb, als dass wir uns auf eine Linie mit allen diesen überaus gefährlichen Jagdgästen gestellt hätten.

Die Unordnung, mit welcher die letzten Dispositionen gegeben und die Schützen auf ihre Plätze gewiesen wurden, war sehr merkwürdig; ganz laut wurde herumgeschrien und gesprochen und ich hätte den Wolf bewundert, welcher da zum Schuss gekommen wäre.

Mein Schwager und ich standen nebeneinander, jeder an einer Ecke einer kleinen Waldwiese. Dichte, fast undurchdringliche Dickungen von Weissdornen, nur durch einzelne höhere Eichen geschmückt, breiteten sich vor uns aus. Die Jagdgelegenheit schien für Raubzeug aller Art wie geschaffen, und ich glaube vollkommen den Worten eines alten Hegers, des einzigen geschickten Waidgesellen dieser ganzen Gegend, der mir versicherte, dass Wölfe,

Wildkatzen und Füchse in bedeutender Zahl jene Dickungen als Lieblingsversteck aufsuchen.

Kaum waren wir angestellt, krachte auch schon auf der anderen Schützenlinie ein Schuss; es war der erste und letzte während der ganzen Jagd und wie sich dann herausstellte, galt er vergebens einem schlaunen Fuchse, der über den breiten Durchhau wechselte.

Eine halbe Stunde mochten wir wohl, die gespannte Flinte mit Pfosten geladen, regungslos gestanden haben, als die Treiber unter lautem Geschrei und endlosem Fluchen auf uns zukamen. Statt durch die Gebüsche zu schlüpfen, waren sie aus Angst vor den spitzen Dornen und aus grenzenlosem Respect vor den Wölfen auf einzelne lichtere Stellen zusammengedrängt und so gingen sie dann in Haufen zu zehn und zwanzig auf einer Linie weiter, doch nicht einmal zu gleicher Zeit brachen die einzelnen Haufen zur Schützenlinie heraus, sondern ganz unregelmässig erschienen sie und verschwanden, unsere Linie nicht achtend, im Walde, der schon ausserhalb des Triebes lag. Eine dieser Treiberschaaren machte es sich besonders bequem, denn sechs oder sieben dieser robusten Männergestalten, in ihren langen weissen Mänteln, das Messer im Gürtel, mit wettergebräuntem Gesichte, setzten sich neben mich auf die kleine Wiese, ihre Pfeifen gemüthlich rauchend; von Zeit zu Zeit brüllten sie laut auf, als wollten sie den Wölfen Angst einjagen. Wäre der ganze Verlauf dieser Jagd nicht ein so urkomischer gewesen, man hätte sich in der That darüber ärgern können, denn der grosse Trieb war so zu sagen nicht durchgetrieben worden und wir standen ganz vergebens, den glühenden Sonnenstrahlen so lange

ausgesetzt und doch durch die mögliche Nähe eines so interessanten Wildes stets zur Aufmerksamkeit angeregt, regungslos auf einer Stelle.

Allmählig, ohne ein eigentliches Signal, das uns das Ende der Jagd verkünden sollte, verliessen wir unsere Stände und legten uns alle, dem Beispiele der Treiber folgend, auf der kleinen Waldwiese nieder.

Ein spärliches Frühstück, etwas Brot, Käse und einige Schluck Wein, wurde aus den Jagdtaschen hervorgeholt und unter herzlichem Lachen über die so trefflich durchgeführte Wolfsjagd ruhten wir uns eine Stunde aus; am köstlichsten unterhielt uns der ausgezeichnete Förster, der trotz aller Misserfolge mit noch immer von Stolz strahlendem Gesichte umherging, von den vielen Wölfen, die in der Jagd hätten erscheinen sollen, erzählend.

Die anderen Jagdgäste hatten sich mittlerweile nach Kovil zurückverfügt, und auch die Treiber traten den Rückweg an; nur einer war geblieben, ein langer Geselle mit arg gerötheter Nase, er schien sich vor der Jagd zu viel Muth für den Fall eines Zusammentreffens mit den Wölfen zuge-trunken zu haben, denn unbeweglich in schweren Branntweinschlaf verfallen, lag er im Schatten eines Gebüsches, ohne im geringsten zu bemerken, was um ihn her vor sich ging.

Nachdem wir unser Frühstück verzehrt hatten, beschäftigten wir uns mit dem Austausch ornithologischer Notizen und mit der Beobachtung des regen Lebens, das um uns herrschte. Es war ein herrlicher warmer Tag und nach dem wohlthätigen Regen des verflossenen Tages grünte Alles in erneuerter Fülle und Ueppigkeit.

Hoch im blauen Aether schwamm ein mächtiger weissköpfiger Geier in weiten Kreisen dahin, Falken und Milane tummelten sich in niedrigeren Regionen umher, in den Büschen und Bäumen gurrten die Tauben, piffen und sangen Pirole, Drosseln, Würger, Staare und all' der anderen Sängler grosses Heer im vielstimmigen Concert. Auch das kleine Leben entfaltete sich in reicher Fülle, Schlangen und Eidechsen, mitunter in recht erheblicher Grösse, liessen ihre glatten, kalten Gestalten im Grase erglänzen, und Schmetterlinge und Insecten aller Art schwirrten umher.

Eine Turteltaube, die besonders nahe zu unserem Ruheplatze kam, holte ich durch einen Schuss herab. Nach diesem Zwischenfalle endigten wir unsere Siesta, um nochmals Streifzüge durch die Wälder zu unternehmen. Leopold wollte zum Kaiseradler-Horste zurückkehren; Bombelles fuhr nach einem entlegenen Theile des Šačar Waldes, in dem sich eine Colonie von Milanhorsten befand. Homeyer hatte die Absicht, die Ränder des Koviler Forstes abzusuchen, um auf Feldern und in den Randgehölzen die kleine Vogelwelt zu beobachten; Brehm nahm sich vor, einen Theil des Koviler Forstes zu durchstreifen, und ich kehrte nach meiner Raubvogel-Colonie zurück, um aus ruhigem Verstecke das Treiben der Vögel an den Horsten zu beobachten.

Wir trennten uns alle, jeder einer anderen Richtung folgend. Auf dem breiten Durchhaue angelangt, fand ich die Baumkletterer, welche während der Wolfsjagd die jungen Uhus aus dem Horste genommen hatten und mir zugleich anstatt des erwarteten alten Seeadlers den

jungen brachten, der zwar schon im vollen Federkleide prangte, aber noch nicht flügge war; die Kugel sass ihm richtig mitten auf dem Rücken.

Ich setzte meinen Weg fort und schlich längs dem Fussessteige bis in die Nähe des ausgenommenen Uuhorstes; dort hatte ich Tags vorher einen noch im Bau begriffenen Kaiseradler-Horst gesehen. Ich setzte mich gedeckt hinter einen dicken Baumstamm und beobachtete die vielen umherstreichenden Raubvögel; Kaiseradler, Zwergadler, Hühnerhabichte und Milane strichen stets ausserhalb der Schussdistanz vorbei; auch hatte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf einen dunklen Zwergadler concentrirt, der mit Baumaterial zur letzten Ausschmückung des Horstes schwer beladen in halber Baumeshöhe umherflog; er erschien einige Male bei seinem Horste, um dann gleich wieder, stets dieselbe Richtung einhaltend, im Walde zu verschwinden.

Hodek, der mich begleitet hatte, sass einige hundert Schritte entfernt ebenfalls wohlversteckt, um Beobachtungen anzustellen; nahe bei ihm trieb sich in den Gebüschchen eine Schwarzamsel mit weissen Flügeln umher; als er dieses seltenen Naturspieles ansichtig wurde, eilte er zu mir, um mich rasch zu holen; als wir zur Stelle kamen, fanden wir leider die Amsel nicht wieder.

Die Zeit verlief schnell und ein Blick nach der Uhr drängte mich zum Rückwege; das ganze Gehölz durchstreifend, eilte ich mit Hodek und dem trefflichen Tarcza nach dem breiten Durchhau, wo uns die Wagen erwarteten.

Die Rückfahrt wurde angetreten und bald waren wir am Rande der Wälder an der Stelle angelangt, wo ich

Tags vorher beim Beginne unserer Streifzüge durch den Koviler Wald einen Kaiseradler am Horste erlegt hatte.

Da noch eine halbe Stunde Zeit erübrigte, ging ich unter den Horstbaum und wartete, ob nicht vielleicht ein günstiger Zufall mir das Kaiseradler-Männchen vor die Flinte führen würde.

Gar bald erschien auch der Adler, doch sich in weiten Kreisen um unser Versteck drehend. Da jedes längere Warten nur vergebliche Mühe schien, schickte ich den Baumkletterer zum Horste empor und zu meinem grössten Erstaunen fand er denselben ganz leer; höchst wahrscheinlich hatte irgend ein anderer Raubvogel oder eine diebische Nebelkrähe, nachdem das Weibchen erlegt worden war, die Eier geraubt.

Rasch ging ich zum Wagen zurück, wo ich auch meinen Schwager fand, der mit einem prächtigen Kaiseradler-Männchen für seine grosse Ausdauer reichlich belohnt, vom Horste gekommen war.

Wir setzten zusammen die Rückfahrt fort; über die Feldwege ging es im raschen Tempo und nur in aller Eile hatte ich Gelegenheit, gar manchen Vogel zu beobachten, der von der herrlichen Nachmittagssonne herausgelockt sich auf den Feldern umhertrieb. Einen schwarzstirnigen Würger schoss ich vom Wagen aus von einem Akazienbaume herab. Die merkwürdig grosse Menge der Ziesel setzte mich in Erstaunen; denn wie in mehr westlichen Ländern in manchen Jahren die Feldmäuse allenthalben sich umhertummeln, so liefen hier auf Schritt und Tritt die doch verhältnissmässig grossen Ziesel über die Felder.

Bald näherten wir uns Kovil; in den herrlichsten Tintern der Abendsonne schwammen die Ebene, die fernen Gebirge im Süden und die herrlichen grossen Eichenwälder vor unseren Augen.

Ein tiefblauer Himmel lag über die ganze schöne Landschaft ausgespannt und milde Sommerlüfte erfreuten den Reisenden, der aus kälteren Gegenden gekommen war; ohne pittoresquen Charakter trägt doch diese Gegend einen schönen, ruhigen Typus, und in grossen Linien angelegt, schliesst sie keineswegs die Grossartigkeit aus.

Durch den Ort Kovil hindurchrollend, kamen wir gar bald zum Platze, wo unser Dampfer lag.

Eine ziemliche Menschenmenge hatte sich versammelt, denn Brehm war auch hier mit Studien über Nationaltänze beschäftigt gewesen und arrangirte Tags vorher einen Kolotanz auf der Wiese vor unserem Dampfer. Die Jungfrauen des Ortes waren gastfreundlichst dem Wunsche des fremden Reisenden gefolgt; doch auch an diesem Tage organisirte Brehm ein kleines Volksfest, da er lange vor uns vom Walde zurückgekehrt war.

Das Wasser hatte während der Nacht die Wiese überschwemmt und so musste er vom Bug des Dampfers aus die Unterhaltung leiten, die sich in einem bis über die Kniee reichenden Wasser abspielte, was aber den Reiz der Sache erhöhte, da die Tänzerinnen gezwungen waren, durch graziöse Bewegungen ihre Kleider vor der Berührung mit dem Wasser zu schützen. Der Tanz ging gerade zu Ende, als wir an Bord kamen; einige Mädchen des Ortes erschienen auf dem Verdecke des Dampfers, um Blumensträusse zu überreichen und unter den lauten Zurufen der Bevölkerung setzte sich unser Fahrzeug schon nach wenigen Minuten in Bewegung.

Das äusserste Ziel unserer Reise, Kovil, war erreicht und zurück ging es nun stromaufwärts, dem Norden zu; wehmüthig blickten wir uns an, denn die erste Mahnung an das nahe Ende unserer Expedition, an den Schluss schöner, interessanter Tage machte sich deutlich fühlbar. Als Kovil unseren Blicken entschwunden war, betrachteten wir uns die Beute des Tages: ein Seeadler im Jugendkleide, ein prachtvoller Kaiseradler, ein Fischreiher, vier schwarze Milane, welche Bombelles im Šačer Walde erlegt hatte, ein Eichelhäher, eine Turteltaube, eine Elster, ein Wiedehopf, ein schwarzstirniger Würger, ein grosser Buntspecht, ein Grünling, eine Sumpfmeise, eine Beutelmeise, ein Schwarzplättchen, zwei Haussperlinge und vier Feldsperlinge lagen auf dem Verdecke des Schiffes. Ausserdem hatte Homeyer noch fünf Erdziesel erlegt. Diese hier so häufigen Nagethiere kommen fast in keinem Theile Deutschlands vor, und weil er sie noch nie gesehen hatte, interessirten sie ihn sehr.

Wir brachten die erste Zeit der Fahrt auf dem Verdecke zu; ein prachtvoller Sonnenuntergang und ein herrlicher Abend erquickten uns; in rothen Tinten prangte der westliche Himmel und in glänzenden Farben-Effecten zitterte der Widerschein auf den Wellen der Donau. Als es eben stärker zu dunkeln begann, kamen wir bei Peterwardein vorbei und unaufhaltsam ging es stromaufwärts weiter.

Das Diner wurde unter Gesprächen über die vielen Jagderlebnisse und Beobachtungen dieser Reise zugebracht, nach einer gemüthlich gerauchten Cigarre und der Verzeichnung der Maasse und der Notizen begaben wir uns alle in unsere Cabinen, um der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Vierzehnter Tag.

Die Sonne stieg eben glänzend am östlichen Himmel auf, die herrlichen Auwälder des Drauecks mit ihren ersten Strahlen vergoldend, als wir auf das Verdeck traten, um die erquickende Morgenluft zu geniessen.

Die Nacht hindurch fuhr der Dampfer unaufhaltsam stromaufwärts und rasch waren wir an Čerevič und an den herrlichen Bergen der Fruška-Gora vorbeigeglitten.

Wir hatten die Absicht etwas oberhalb des Drauecks anzuhalten und von da aus den Sumpf Hulló zu durchstreifen. Dieser Plan war eigentlich von Brehm ausgegangen, der, während wir unsere Ausflüge in die Auwälder um Apatin unternahmen, auf einem seiner Streifzüge bis zu diesem imposant grossen Waldsumpfe gelangt war und nun den Wunsch hegte, denselben genauer zu durchsuchen.

Unser Dampfer hielt eine Viertelstunde oberhalb des Zusammenflusses der Drau und der Donau an einem reizend schönen Punkte.

Am linken Ufer erblickt man die colossalen Auwälder, welche sich bis zum Draueck hinabziehen, während am rechten ein dünner Waldstreif das Gestade des Stromes

vom Sumpfe trennt. Stromaufwärts bietet die Donau, umgeben von den herrlichen im tiefsten Dunkelgrün prangenden Wäldern einen wunderbaren Anblick, während stromabwärts, ebenfalls von Auwald eingesäumt die Aussicht nur bis zur grossen Biegung des Stromes reicht.

Wir waren wieder inmitten dieser imposanten Gegend, welche uns schon eine Woche früher so sehr entzückt hatte. Immer mehr Interesse und Bewunderung einflössend traten diese prächtigen Bilder abermals vor uns auf, und wie festgebannt standen wir auf dem Verdecke, die erquickende Morgenluft geniessend.

Nachdem das Frühstück eingenommen war, wurden die Dispositionen für die Vormittagsstunden ausgegeben.

Leopold bestieg mit einem Jäger einen Kahn und fuhr dem dichten, aus riesigen Weidenbäumen bestehenden Walde zu, der am eigentlichen Draueck die Donau sowohl als die Drau vom Sumpfe Hulló trennt; dort stand ein Seeadler-Horst, bei welchem schon die beiden Gelehrten eine Woche früher einen vergeblichen Versuch gemacht hatten.

Einige Minuten später verliessen auch wir, nämlich: Brehm, Homeyer, Bombelles und ich sammt den Jägern und Hodeks Mannschaft den Dampfer und begaben uns auf der „Vienna“ von der Donau aus, in einem Seitenarme stromaufwärts fahrend, bis zu einem Jägerhause.

Dieser Donauarm ist am rechten Ufer durch einen dünnen an allen Punkten durchsichtigen Waldstreif vom Sumpfe Hulló getrennt, am linken scheidet ihn eine grösstentheils überschwemmte, von Rohrwänden und wildverworrenen Wäldern bewachsene Insel vom Hauptstrome der Donau.

Das besagte Jägerhaus steht auf einem künstlich aufgeworfenen Hügel, damit es bei den grossen Ueberschwemmungen von den Fluthen verschont bleibe. Der schon früher erwähnte Waldstreif reicht an beiden Seiten bis zu diesem Jägerhause und liegt höher als das Niveau des Sumpfes, so dass er im Frühjahre nur an einzelnen Stellen überschwemmt ist; doch trotzdem gelangt man nicht durchwegs trockenen Fusses bis zum Jägerhause, und die Bewohner desselben können nur auf Kähnen mit der übrigen Welt Verbindung erhalten.

Merkwürdigerweise fanden wir hier inmitten dieser überschwemmten Wildnisse den Staar in grosser Menge; dieser zutrauliche Vogel sucht die Gesellschaft des Menschen und folgt demselben bis in entlegene Gegenden. Die Bäume, welche um diese vereinzelte menschliche Behausung standen, waren von Staaren reich bevölkert. Ueber dem Wasserarme kreisten Falken und Milane, Fischreiher und Krähen zogen bedächtigen Fluges von einem Auwalde zum anderen.

Wir hatten leider wenig Zeit vor uns, so dass wir eilen mussten, in das Innere des Sumpfes zu gelangen. Um das Jägerhaus herumfahrend erkannten wir gar bald, dass es ganz unmöglich sei, die seichten Stellen, welche zwischen dem Donauarme und dem Sumpfe unter den Bäumen sich hinzogen, auf der grossen „Vienna“ zu passiren.

So rasch es ging, riefen wir den Jäger und einige Fischer mit ihren Booten herbei, und ein Csikel mitführend, setzten wir unseren Weg fort, die „Vienna“ beim Jägerhause zurücklassend.

Das Bild, welches sich uns am Rande des Sumpfes bot, war in der That grossartig und trug einen höchst eigenthümlichen Charakter an sich. Vor uns lag die weite Wasserfläche des sogenannten Sumpfes Hulló; besser wäre der Name „See“, denn eigentlich entspricht er gar nicht dem Begriffe eines Sumpfes. Der Hulló, wie ihn das Volk nennt, ist ein grosses Ueberschwemmungsgebiet, das mehr oder weniger das ganze Jahr in allen Theilen mit stehendem oder nur in sehr geringer Bewegung begriffenem Wasser gefüllt ist. Im Osten ist der Hulló von der Donau, im Süden von der Drau, im Westen von offenem unbewaldeten Lande und im Norden von den grossen Auwäldern begränzt.

Die Ausdehnung dieser Wasserfläche ist eine ungemein bedeutende, kaum dass das Auge sie nach Westen zu ganz übersehen kann. Im Inneren bildet der Hulló theils ganz freie Wasserflächen, theils aber auch förmliche Wälder von dichtem, über Manneshöhe reichendem Rohre; allenthalben ist das Wasser so tief, dass man unmöglich wadend weiter zu kommen vermag.

Ich wurde durch den Charakter dieses höchst interessanten Ueberschwemmungsgebietes lebhaft an das der Narenta in Dalmatien erinnert.

Die Aussicht vom östlichen Rande über den ganzen Hulló ist eine wundervolle. Die weite Wasserfläche mit den, hohen Kornfeldern ähnlichen lichtgelben Rohrwänden, die im Winde rauschend wogen; gegen Norden die grossen graugrünen Auwälder, im Süden die Einfassung von einem schmalen Weidenwalde und im Westen die weite Ebene mit dem Sumpfe sich vor dem Blicke

vermiegend; darüber, fortwährend rufend ziehen Wasservögel jeder Art einher, und die vom leichten Morgenwinde gekräuselten Wellen spielen plätschernd mit dem Rohre — das Alles gibt ein schönes malerisches Bild.

Lautlos glitten unsere Kähne gegen das Innere der grossen Wasserfläche zu; Seeschwalben tanzten leichten Fluges umher und Enten verschiedener Art stiegen rauschend vor uns auf; Purpur- und Fischreiher und auch einige Silberreiher zogen langsam über das Rohr dahin. Bald hatten wir die Ueberzeugung erlangt, dass es vollkommen unmöglich sei, auf offener Wasserfläche zum Schuss zu kommen; man musste mit den Kähnen in die Rohrdickungen eindringen, wollte man günstige Erfolge erzielen. Leider blieben aber alle Versuche, die grösseren Fahrzeuge durch das dichte Schilf hindurch zu drängen, vergeblich. Ich stieg daher mit dem Jäger in das kleine Csikel, auf dem zwei Personen mit Mühe Platz fanden; die anderen Herren fuhren mit den Kähnen längs dem Rande der Rohrbestände weiter.

Mit der grössten Kraftanstrengung zwängte der Jäger das kleine stark schaukelnde Fahrzeug zwischen dem Schilfe durch, das sich ober unseren Köpfen immer wieder schloss und uns mit seinen nasskalten Stengeln ganz überdeckte; oft waren wir während dieser interessanten Fahrt dem Umwerfen sehr nahe und anregend war der Gedanke; wer uns in diesen Dickungen zu Hülfe kommen würde, wenn wir wirklich in's Wasser fallen sollten; denn ein Kahn ist nicht im Stande einzudringen, vom Schwimmen zwischen diesem dichten Rohre kann keine Rede sein und bis vom Jägerhause oder gar vom Dampfer andere

Csikeln herbeieilen und uns finden würden, verginge sehr viel Zeit. Alle diese Gedanken trieben den Jäger und mich zur angestrengtesten Arbeit an, Schritt für Schritt drangen wir vor und fanden zu unserer Freude und Erholung auf eine Distanz von vielleicht einigen hundert Gängen sich stets wiederholende kleine Stellen vollkommen freien Wassers, die Waldwiesen ähnlich, vom Schilfe ganz umgeben, sich ausbreiteten.

Im Inneren der Rohrwälder fanden wir allenthalben herumschwimmende Nester von Purpurreihern; anfänglich liessen uns die Vögel ganz nahe herankommen, so dass ich mit Leichtigkeit auf wenige Schritte einen dieser Reiher erlegte.

Weiter gegen das Innere des Rohrbestandes vordringend, bemerkte ich unter der Purpurreiher-Colonie auch grössere, fester gebaute Nester. Als ich an dieselben schon ganz nahe herangekommen war, flogen mächtige Wildgänse lärmenden Fluges auf; es glückte mir, eine schöngefärbte Graugans durch einen wohlgezielten Schuss zu erbeuten, trotzdem ich nur Schrote Nr. 10 für kleineres Wassergeflügel geladen hatte. Mit vieler Mühe gelangten wir bis zum Neste der Gans, deren Eier ich mir mitnahm. Durch die Schüsse aufgeschreckt, zogen Reiher, Wildgänse und Enten in grosser Anzahl über unseren Köpfen umher, doch leider stets vorsichtig ausser günstiger Schussweite bleibend.

Ich beabsichtigte nun offenes Wasser zu erreichen, um die zurückgebliebenen Gefährten aufzusuchen. Auf den kleinen schon früher erwähnten Wasserflächen, die sich todesstill und verlassen zwischen dem Rohre hinziehen,

sah ich Haubentaucher, kleine Lappentaucher, Wasserhühner und Enten verschiedener Gattung, doch leider immer zu entfernt, um sichere Schüsse anbringen zu können.

Das hohe lichtgelbe Rohr, das jeden Ausblick versperrt, der tiefblaue Himmel ober uns, der klare, hie und da von lichtgrünen Wasserpflanzen unterbrochene Wasserspiegel unter uns, und die tiefe, grossartige Ruhe, die nur durch das Säuseln des Rohres und den eintönigen Ruf des Wasserhuhnes gestört wurde, gewährten ein interessantes Bild, wie es nur wenige Gegenden bieten können.

Nach einiger Anstrengung gelangten wir zu den Gefährten, die inzwischen längs den Rändern der dichteren Rohrbestände herumgefahren waren, vorbeiziehende Wasservögel beobachtend. Ich setzte auf einen der Kähne über und zeigte den erstaunten Herren die prachtvolle Wildgans. Die Rückfahrt begann und nach kurzer Zeit befanden wir uns wieder beim Jägerhause, wo wir auf die „Vienna“ überstiegen. Auf der Fahrt durch den Donauarm erblickten wir einen Baumfalken, der schnellen Fluges längs dem Ufer dahinschoss; Brehm und ich gaben in einem Augenblicke Feuer, und der schöngefärbte Raubvogel fiel uns zur Beute.

Nach diesem kurzen Zwischenfalle setzten wir unseren Weg fort, und gar bald war der letzte Ausflug beendet; wir stiegen auf unseren Dampfer, um denselben erst im Hafen von Pest zu verlassen.

Mein Schwager war schon vor uns zurückgekehrt, er hatte leider den zum Horste streichenden Adler gefehlt.

Unsere Beute bestand an diesem Tage aus einer Graugans, einem Purpurreiher, zwei schwarzen Seeschwalben und einem Baumfalken.

Nachdem auch die ganze Mannschaft wieder an Bord versammelt war, setzte sich der Dampfer in Bewegung und die Rückreise sollte nun in einem Zuge fortgesetzt werden.

Wir blieben auf dem Verdecke und konnten uns nicht von dem Anblicke der herrlichen Auwälder trennen, in denen wir so schöne und hoch interessante Stunden zugebracht hatten. An allen den wohlbekanntten Plätzen kamen wir rasch vorbei und wie Decorationen wechselten die schönen Bilder vor unseren Blicken; auch hatte der prachtvolle Tag die Vogelwelt aus ihren Verstecken hervorge lockt und manche interessante Beobachtung liess sich vom Schiffe aus machen.

Bald langten wir in Apatin an, wo ein kurzer Aufenthalt gemacht werden musste, da Hodek und seine Mannschaft ans Land gingen. Die „Vienna“ wurde auch vom Dampfer losgebunden, weil der unternehmende Naturalist und seine Leute auf ihr noch an demselben Tage eine neue Expedition nach Kovil zurück und von da in die Theiss und die Donau weiter hinab unternehmen wollten. Der junge Hodek reiste mit uns zurück, um unsere Beute nach Wien in sein Laboratorium zu schaffen. Vater und Sohn Hodek, so wie deren Mannschaft hatten uns während der ganzen Reise durch ihre grosse Geschicklichkeit gute Dienste geleistet, und erstaunlich viele und grosse Thiere wurden oft in sehr kurzer Zeit präparirt.

Während der Dampfer noch an der Landungsbrücke von Apatin lag, sassen wir alle auf dem Verdecke, die

Gegend betrachtend. Nebelkrähen umflogen das Schiff, in dem sie nach Küchenabfällen suchten; eine derselben, die sich besonders nahe heranwagte, holte ich durch einen Schuss herab und ein Müllerknecht, der auf einem Boote zu seiner Schiffmühle fuhr, nahm ohne Weiteres die Krähe als Andenken mit. Es war das letzte Thier, welches uns zur Beute fiel.

Nach einem Aufenthalte von zehn Minuten setzten wir uns wieder in Bewegung und rasch ging es jetzt an all' den herrlichen Gegenden vorbei.

Bei Mohács, wo der Charakter der Landschaft eintöniger wurde, machten wir uns an die Arbeit, um die letzten Messungen aufzunehmen und die während der ganzen Reise geführten Notizbücher in Ordnung zu bringen; auch wurden die Schriften und verschiedene andere Habseligkeiten, die in wirrer Unordnung in den Cabinen herumlagen, gesammelt und eingepackt. Nachmittags brachten wir einige Zeit in dem Rauchzimmer neben unserem Speisesaale zu, welches wir als Magazin für die Bälge der erlegten Thiere eingerichtet hatten. Aufeinander geschichtet lagen sie da, die grossen Geier und Adler, all' die anderen Raubvögel und die vielen kleineren Thiere; wir waren selbst erstaunt über die Menge, welche sich während dieser Zeit angesammelt hatte, und sehr interessant war es, die vielen schönen Exemplare einzeln zu betrachten, zu ordnen und zu notiren. Das ganze Schiff trug einen eigenthümlichen Charakter an sich; auf dem Verdecke stand unter einem Zelte der grosse Tisch, auf dem Hodek und seine Leute immer arbeiteten; rings herum war Alles voll Blut, Knochen, Federn, Werg und Heu, in den verschiedenen

Abstufungen des Alters, je nach der Zeit, seit welcher diese Abfälle schon da umherlagen.

Gegen den Bug des Schiffes zu standen grosse Kisten, in denen die lebenden Raubvögel untergebracht waren; wie es in der Nähe dieser Menagerie aussah und welche Ausdünstung da herrschte, kann ich schwer schildern. Im Ganzen trug unser Dampfer einen schon höchst unsauberen Charakter an sich. Da das ganze Verdeck mit Thieren, Präparaten, Jagdrequisiten und den verschiedensten Gegenständen überfüllt war und von Früh bis Abends auch darauf gearbeitet wurde, blieb es ganz unmöglich, eine gründliche Säuberung durchzuführen.

In den späteren Nachmittagsstunden, als wir mit unseren Arbeiten und den letzten Vorbereitungen zum nahen Verlassen des Dampfers fertig waren, gingen wir auf das Verdeck, um die herrliche Luft zu geniessen.

In den schönsten Beleuchtungen zeigten sich uns die Auen oberhalb Baja's und später die Gegend von Tolna. Kein Lüftchen regte sich und wolkenlos lag der tiefblaue Himmel über uns ausgespannt; es war ein herrlicher Sommerabend, wie man ihn in nördlicheren Landstrichen erst gegen Mitte Juni findet. Die Abendstunden, die wir auf dem Verdecke zubrachten, die schönen Landschaften bewundernd, welche von der untergehenden Sonne vergoldet vor unseren Blicken vorüberzogen, waren in der That sehr angenehm. Rasch lief unser Dampfer zwischen all' den einsamen Auwäldern hindurch, und das Schnauben der Maschine, der Rauch des Schlot'es boten einen grellen Contrast zur unendlichen Ruhe der menschenleeren Gegenden.

Traurigen Muthes betrachteten wir die schönen Wälder, den imposanten Strom; jeder von uns wäre lieber umgekehrt, um abermals auf neuen Jagdausflügen die interessanten Gebiete zu durchstreifen und noch lange das wechselvolle vom gewöhnlichen, alltäglichen Einerlei abweichende Leben fortzuführen. Erst auf solchen Expeditionen lernt man erkennen, was es heisst, wahrhaft interessante Jagden geniessen. Wo die Jagd mit wissenschaftlichem Interesse, mit dem Durchstreifen unbekannter Gegenden, mit Entbehrungen und oft auch anstrengender Arbeit verbunden ist, wird sie anregend und zu einer über die Grenzen des blossen Vergnügens hinausreichenden Beschäftigung. Doch in ganz Mittel-Europa, unsere herrlichen Alpen ausgenommen, findet man ja keine Jagd mehr, die höheres Interesse bieten kann. In all' den von der Cultur geebneten Durchschnittsgegenden ist das arme Wild vom Menschen in kleine Verstecke zusammengedrängt, und von Einzelnen wieder systematisch gehegt, wird es fast zum Hausthiere. Eine von einem grossen Jagdpersonale wohlgeordnete bequeme Jagd ist kein wahres Vergnügen, da sie keine Anstrengung, keine Arbeit verlangt; sie ist eine blosser Schiessübung, ein bewaffneter Spaziergang. Darum, wer wirklich jagen will, auf eine schöne männliche Art, der gehe in Gegenden, wo die Thiere noch frei und ungebunden hausen, wo der Mensch sich um dieselben noch nicht kümmert, auf Jagden, welche Strapazen erfordern, die nicht ein Jeder durchmachen kann.

Der gütige Leser verzeihe diese Abschweifung, doch all' das ist mir in die Feder geglitten, als ich eben an so viele verweichlichte Kinder unserer Zeit dachte, die sich

für rauhe Waidmänner halten, weil sie mit einigem Geschick auf wohlorganisirten Jagden das arme Wild niedermetzeln.

Doch jetzt muss ich mich wieder auf unseren Dampfer begeben.

Die Dunkelheit nahm immer mehr zu und wir zogen uns in die Cabine zurück, um das letzte Diner auf Bord des Dampfers einzunehmen. Nach vollendeter Mahlzeit begaben wir uns abermals auf das Oberdeck, um die herrliche Nachtluft zu geniessen. Es war eine wundervolle Sommernacht; die Grillen zirpten laut an den Gestaden des Stromes, leise rauschten die Wellen und die weite ungarische Ebene dehnte sich in verschwommenen Contouren endlos vor unseren Blicken aus.

Unzählige Sterne glänzten am Himmel und die Mondessichel stand klar und silberhell am Firmamente, sich in den Wellen des Stromes wiederpiegelnd.

Brehm und ich blieben noch lange auf dem Verdecke, die herrliche Nacht bewundernd; wir sprachen von den schönen Erinnerungen dieser Reise und von Plänen für neue Expeditionen.

In später Stunde begaben wir uns alle zur Ruhe; ununterbrochen lief der Dampfer die ganze Nacht hindurch stromaufwärts.



Fünfzehnter Tag.

Die Sonne schien bereits freundlich in unsere Cabinen, als wir erwachten; das Schiff stand, und zu unserem Erstaunen lagen wir schon ruhig im Hafen von Pest, unterhalb der grossen Kettenbrücke, an derselben Stelle, von der wir vor vierzehn Tagen abgereist waren. Nach dem Frühstück gingen wir noch auf das Verdeck, um die schöne Stadt zu betrachten, die freundlich von der Morgensonne beleuchtet, einen herrlichen Anblick bot. Unseren Leuten gaben wir noch die letzten Weisungen, denn der Dampfer mit allen unseren Habseligkeiten, den Präparaten und der ziemlich zahlreichen Menagerie setzte zur Vereinfachung des Transportes die Reise bis Wien fort.

Als Alles in Ordnung gebracht war, verliessen wir das Schiff. Ich gestehe, dass ich mit einer Anwandlung wehmüthiger Gefühle von diesem braven Fahrzeuge Abschied nahm, das uns sehr gute Dienste geleistet und auf dem wir manche angenehme Stunde verlebt hatten.

Vom Landungsplatze aus fuhren wir zum Bahnhofe, wo wir zu unserer grossen Freude den lebenswürdigen Besitzer der Fruška-Gora, Grafen Rudolf Chotek fanden.

Da er mit demselben Zuge nach seinen im nordöstlichen Theile von Ungarn gelegenen Gütern reisen wollte, schloss er sich uns an; und so verging die Eisenbahnfahrt, abgesehen von der drückenden Hitze, recht schnell und angenehm.

Wir sprachen viel von den Erlebnissen auf dieser Reise, und in der That konnten wir mit Stolz auf unsere im Verhältnisse zur Kürze der Zeit bedeutenden Leistungen zurückschauen.

Das Ergebniss der Reise waren: 8 Kuttengeier, 1 weissköpfiger Geier, 7 Kaiseradler, 3 Schreiadler, 2 Zwergadler, 14 Seeadler, 2 Fischadler, 1 Schlangenadler, 3 Mäusebussarde, 1 rother Milan, 9 schwarze Milane, 5 Hühnerhabichte, 1 Baumfalke, 4 Thurmfalken, 1 Rohrweih, 2 Uhu, 1 Baumeule, 6 Kolkraben, 7 Nebelkrähen, 1 Saatkrähe, 1 Dohle, 1 Elster, 1 Eichelhäher, 5 Mandelkrähen, 2 schwarzstirnige Würger, 1 Nachtschatten, 3 Kukuke, 2 Wiedehöpfe, 4 Turteltauben, 2 Steindrosseln, 1 Blassente, 1 weissäugige Ente, 1 Stockente, 1 Graugans, 8 Cormorane, 5 schwarze Seeschwalben, 11 schwarze Störche, 1 weisser Storch, 9 Fischreiher, 2 Purpurreiher, 4 Nachtreiher und nebstdem noch eine Reihe von 26 verschiedenen Species von Vögeln, die weniger Interesse bieten, und welche an anderer Stelle genannt werden. Von Säugethieren fielen uns nur 1 Fuchs, 3 Rehböcke und 5 Ziesel zur Beute. Im Ganzen wurden 211 Stück erlegt.

Ein weiteres Ergebniss der Reise waren viele und zum Theile sehr schöne Bälge, eine kleine Eiersammlung und sonst noch manche Dinge von naturhistorischem Interesse, wie Nester, einige Pflanzen und Insecten. Ausserdem

mehrten noch 8 lebende Seeadler, 6 Uhus, 4 Blaufuss-Falken, 3 Kolkraben und 4 Baumkäuze, eine ganz interessante kleine Menagerie, unsere Ausbeute.

Rasch verlief unsere Reise, der Schnellzug ging in recht gutem Tempo, und gar bald gelangten wir zu einer Station vor Pressburg, auf der uns Graf Chotek verliess.

Noch zwei Stunden Fahrt, und die Kuppel der Rotunde und der alte ehrwürdige Stephansthurm leuchteten uns entgegen. Die wundervolle Hauptstadt, umgeben vom Hügelkranze des Wiener Waldes, lag so schön und freundlich vor uns da; über die Donau ging es hinweg und nach wenigen Minuten brauste der Zug in die Halle des Staatsbahnhofes. Die Expedition war zu Ende; eine schöne herrliche Zeit voll interessanter Erlebnisse lag hinter uns.

Wir alle werden uns stets mit Freude an die Tage der Donaureise erinnern.

Ende.



REGISTER.

<p>Adony, Insel Seite 13—26, 30. Albrecht, Erzherzog 4. Alt-Vukovar 238. Ammerling 174. Amsel 237, 275. Apatin 21, 33, 38 ff., 62, 136, 298. Aquila chrysaëtos 176, 177. Aquila imperialis 177. Auwälder 12, 15, 31 ff., 47, 50, 59, 62, 66, 67, 76, 60, 124, 126, 138. Bachstelze 93. Baja 300. Baumeule 304. Baumfalke 23, 95, 297 ff., 304. Baumkauz 305. Baumpieper 237. Beck 46, 211. Bega-Duna, Donauarm 35, 121. Belgrad 176. Berge, Waitzener 10. Beutelmeise 276, 278, 283. Blak 9, 235. Blassente 51, 88, 94, 304. Blaufussfalke 41, 131, 153, 272, 275, 305. Bloxberg 6, 10. Bohuslavek 7.</p>	<p>Bombelles, Graf 5, 18, 61, 63, 86, 123, 204, 208 ff., 241, 244, 254, 258, 278, 286. Brehm 2, 3, 18, 25, 28, 32, 61, 63, 86, 110, 140, 151, 167, 191, 192, 198, 210, 241, 244, 276, 278, 283, 286, 289, 291, 302. Buchfink 28, 166, 174. Buntspecht 127, 290. Castor 9. Chotek, Graf Otto 4, 145. Chotek, Graf Rudolf 4, 145 ff., 192 ff., 210, 214, 233, 253, 303. Cormoran 12, 14, 20, 21 ff., 25, 27, 139, 304. Cormorancolonie 21. Čerevič 144, 148, 167, 169, 198, 209 ff., 217, 243 ff., 245 ff., 291. Csepel, Insel 11. Dalya 338. Distelfink 189. Dohle 51, 93, 117, 202, 249, 304. Draueck 65, 237, 291. Duna-Földvár 29, 30. Duna-Pentele 29. Duna-Szekeső 31, 33. Eichelhäher 290, 304. Elster 13, 260, 270, 304.</p>
--	---

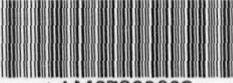
Erdzeisel	290.	Hodek	1, 3, 7, 28, 40, 46, 49, 51, 64 ff., 69, 261 ff., 287.
Eulen	166.	Hohltaube	48, 50, 249.
Fasan	25.	Homeyer, Eugen von	3, 18, 25, 28, 61, 63, 86, 110, 167, 191, 192, 209, 244, 278, 286.
Feldsperling	270.	Hulló, Sumpf	62, 65, 36, 291 ff.
Ferencz	40, 46, 48 ff., 81.	Hügel, Mogyoróder	11
Fischadler	60, 69, 93, 96, 104 ff., 304.	Hühnerhabicht	134, 253, 266.
Fischadler-Horst	103 ff., 112.	Hühnerhabicht-Horst	272.
Fischreiher	12, 14, 15, 17, 19, 33, 41, 44, 93, 139, 247, 257, 283, 290, 293, 304.	Ibis	62.
Fledermäuse	36, 62, 88, 166, 193.	Ibis, schwarzer	276.
Flusseeeschwalbe	94.	Inseln, schwimmende	68.
Forst, Koviler	263 ff.	Kaiseradler	115, 143, 145, 177, 191, 198, 204 ff., 208, 215 ff., 221 ff., 225, 230, 239, 260 ff., 266, 270, 287 ff.
Frösche	47, 51, 67.	Kaiseradler-Horst	204, 215, 222, 261 ff.
Fruška-Gora	140, 148 ff., 291.	Kalocsa	30.
Fuchs	97, 193, 284, 304.	Karlowitz	255 ff.
Futak	247.	Kibitz	12, 35, 36, 41, 93, 143, 212, 249.
Garten-Grasmücke	28.	Klappergrasmücke	28.
Gebirge, Kahalač'er	257.	Kloster, griechisches	214, 257.
Gebirge, serbische	218.	Klosterjäger	218.
Geier, weissköpfiger	146, 151, 167 ff., 286, 304.	Knäckente	11.
Gelsen	51, 60, 67, 83, 223, 206, 216.	Kolkraben	118, 189, 250, 273, 304, 305.
Gödöllő	11.	Kolo, Tanz	189, 246.
Goldadler	2, 176.	Kornweihe	83, 116.
Goldammer	189, 270.	Königsweih	180, 252.
Gombos	140.	Kovil	256 ff., 276, 289 ff.
Grasmücken	189.	Krebse	63.
Graumammer	116, 189.	„Kronprinz Rudolf“, Dampf- schiff	7.
Graugans	297 ff., 304.	Kukuk	23, 43, 48, 61, 166, 174, 189, 202, 223, 238, 263, 304.
Grollen	193.		
Grünling	290.		
Haubentaucher	297.		
Hausperling	290.		
Hirten	265.		
Hochwild	97, 107, 108.		
Hochwildfährten	60.		

- Kuttengeier 145, 152, 156, 159
 ff., 182 ff., 189, 191, 220, 225 ff.,
 241 ff., 304.
 Kuttengeier-Horst 157, 168, 182.
 Lappentaucher, kleiner 297.
 Leopold, Prinz von Bayern 4,
 17, 61, 63, 85, 103, 110, 112,
 114, 124, 134, 165, 191 ff.,
 202 ff., 208 ff., 233, 236, 258,
 271, 278, 286, 292.
 Lärche 93, 189, 249, 270.
 Lerchenfalk 130.
 Mandelkrähe 13, 116, 260, 304.
 Mäusebussard 133, 223, 269,
 287, 304.
 Milanhorst 109, 250, 274.
 Milan, rother 152, 154, 174, 180
 ff., 214, 223, 252, 266, 304.
 Milan, schwarzer 8, 14, 15, 33,
 41, 93, 96, 103, 109, 113, 127,
 132, 139, 247, 266, 273, 304.
 Misteldrossel 88.
 Mohács 34.
 Mönche, griechische 213, 214.
 Moorente 13, 60, 304.
 Nachtreiher 15, 16, 17, 18, 25,
 62, 276, 304.
 Nachtschatten 123, 304.
 Nebelkrähe 11, 15, 26, 28, 100,
 117, 251, 299, 304.
 Ofen 6.
 Paks 29, 30.
 Pejacsevich, Graf 254.
 Pest 6, 303.
 Peterwardein 149, 255.
 Pirol 43, 126, 166, 174, 192,
 249, 262 ff., 286.
 Popen 213.
 Promontor 11.
 Purpurreiher 41, 62, 88, 93, 139,
 247, 257, 276, 295 ff., 298, 304.
 Rallenreiher 67, 247.
 Rampolt, von 45, 91, 110, 117,
 118.
 Raubvogel-Horste 135, 266.
 Reh 97, 104, 108, 193, 251, 304.
 Reihercolonie 14, 19, 20, 266.
 Ringeltaube 48, 50, 239, 249.
 Rohrdrossel 276.
 Rohrhühner 47, 53, 58, 75, 87 ff.,
 130.
 Rohrlaubsänger 28.
 Rohrweih 48, 60, 83, 88, 93,
 116, 276, 304.
 Rothkehlchen 238.
 Saatkrähe 11, 15, 21, 26, 28, 117,
 304.
 Šabač 176.
 Scharbe 22, 266.
 Scharbencolonie 266.
 Schlange 202.
 Schlangenadler 96, 97 ff., 192,
 251 ff., 266 ff., 304.
 Schlangenadler-Horst 267.
 Schokaze 119 ff., 129.
 Schreiadler 24, 111, 234, 250 ff.,
 266, 304.
 Schreiadler-Horst 252.
 Schwarzamsel 287.
 Schwarzkehlchen 190.
 Schwarzplättchen 166, 290.
 Seedler 42, 46, 48 ff., 70 ff., 77 ff.,
 126 ff., 133, 134, 143, 145, 152,
 156, 158, 161, 168, 178 ff., 191,
 196 ff., 211, 244, 254, 256, 264,
 278 ff., 290, 304.
 Seedler-Horst 48, 70 ff., 76,
 81, 125, 178, 203, 232, 263.

Seeschwalbe, schwarze	94, 247, 276, 298, 304.	Wald, Csonáder	10.
Silberreihcr	295.	Waldkauz	60, 147.
Staar	136, 286, 293.	Wald, Keskender	94 ff.
Steinadler	2, 24, 143, 158, 161, 186, 189, 198 ff., 214, 220, 225 ff.	Wald, Koviler	278 ff.
Steindrossel	304.	Wald, Šačer	271 ff.
Steinröthel	200, 214.	Waldschnepfe	97, 119.
Steinschmätzer	33, 95.	Waldstorch	102 ff., 132.
Stockente	11, 20, 44, 58, 130, 304.	Wasserhuhn	87.
Storch, schwarzer	94, 96, 104— 114, 128, 154, 269, 304.	Wendehals	25, 28.
Storch, weisser	146, 212, 304.	Wiedehopf	174, 189, 208, 249, 290, 304.
Sumpfeise	290.	Wiesenschmätzer	190.
Szegszárd	31.	Wiesenweihe	116.
Szrebericza	65.	Wildgras	80, 88.
Tarcza	273.	Wildkatze	97, 207 ff., 284.
Teichhuhn, grünfüssiges	51.	Wolf	174, 194, 282 ff.
Thurnfalke	23, 33, 116, 208, 249, 266, 270, 304.	Wolfshund	119, 219, 265.
Tolna	300.	Wolfsjagd	278 ff.
Turteltaube	43, 192, 249, 260, 270, 286, 290, 304.	Würger, rothrückiger	189, 190.
Uferschwalbe	11, 20, 33, 100.	Würger, schwarzstirniger	244, 288, 290, 304.
Uhu	68 ff., 79, 81, 85, 147, 201 ff., 265 ff., 304 ff.	Zelebor	1.
Uhuhorst	68, 81, 200, 265.	Zichy, Graf Johann	13, 16.
„Vienna“, Ruderboot	39.	Ziesel	288, 304.
Vörös-Marth	37.	Zigeunerlager	213.
		Zwergadler	72 ff., 131, 180, 191, 230, 266 ff., 271, 274, 287, 304.
		Zwergadler-Horst	272.



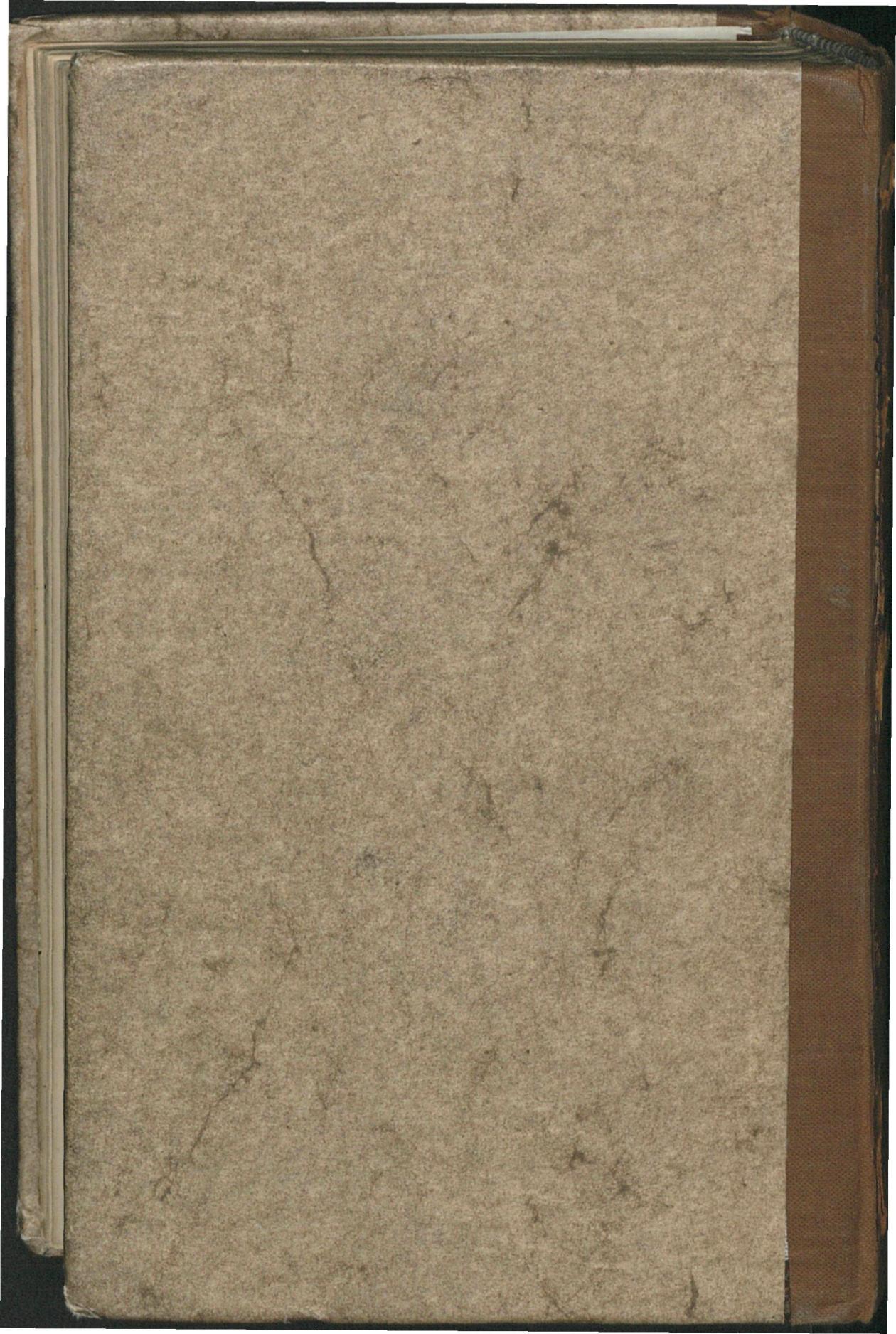
UB WIEN



+AM67290603

UNIVERSITÄT
WIEN
VERLAG

UNIVERSITY
OF
MICHIGAN
LIBRARY



www.books2ebooks.eu